

## 3 ‚Römische Importe‘ als Arbeitsfeld heutiger Archäologie

### 3.1 Konzeptionen ‚römischer Importe‘ in der deutschsprachigen Archäologie – ein Blick auf ein komplexes Beziehungsgefüge

#### 3.1.1 Die empirische und die konzeptuelle Ebene

Welches sind nun aber die kategorialen Basisentscheidungen, die dazu führten, dass ‚römischer Import‘ eine solch wirkmächtige Kategorie darstellt und inwiefern werden sie auch heute noch getroffen? Besitzen diese Entscheidungen (noch) empirische Relevanz oder sind sie nicht immer nur bestimmten historisch gewachsenen Interessen geschuldet? Beziehen sich die Basisentscheidungen überhaupt auf die empirische oder aber auf die konzeptuelle Ebene?

Einerseits wird ‚römischer Import‘ üblicherweise als *empirisches Phänomen* verstanden. Dieses war in der Vergangenheit existent und wirkt im Falle der überlieferten archäologischen Quellen bis heute. Dessen Ausprägungen nähern wir uns wissenschaftlich mit einem Begriffs-, Beschreibungs- und Methodenapparat, erforschen also seine Struktur, ohne das Phänomen selbst zu verändern (oder verändern zu wollen) – so der Gedanke. Dieser Teil des Erforschungszusammenhangs wird im Allgemeinen als empirische Arbeit bzw. als archäologische Praxis verstanden. Zwar wird kaum eine Archäologin behaupten, die Praxis geschehe völlig unabhängig von Interessen, Begriffen, Konzepten und vorherigen Interpretationen. Dennoch ist zu beobachten, dass dem vergangenen Phänomen eine – meist materielle – Eigenlogik unterstellt wird, die nur auf ihre Entdeckung wartet.

Andererseits wird unter ‚römischem Import‘ aber ein *wissenschaftliches Konzept* verstanden, eine begriffliche Bezeichnung und Klassifizierung des empirischen Phänomens mit dem Ergebnis der Etablierung einer Kategorie. Das wissenschaftliche Konzept stellt damit in üblicher Sicht eine Repräsentation des Phänomens dar, nicht das Phänomen selbst. Die begriffliche und konzeptionelle Fassung wird häufig als theoretische Arbeit verstanden und dadurch von archäologischer Praxis abgesetzt. Eine Fokussierung auf

diese Ebene kann dazu führen, dass bisweilen nur noch diese untersucht wird, also die konzeptuelle Dimension bevorzugt wird.

Bei näherem Hinsehen greift die Einordnung sowohl als Phänomen als auch als Konzept zu kurz, denn sie vernachlässigt m. E. die Rück- bzw. Wechselwirkung der beiden Ebenen. Oder anders formuliert: Erst die wissenschaftliche Untersuchung produziert eine Trennung in diese Ebenen. An dieser Stelle möchte ich zuerst auf die konzeptuelle Ebene eingehen, während ich mich mit der empirischen Ebene in Kap. 6 näher beschäftige. Es erscheint mir jedoch nicht ausreichend, für eine Untersuchung des konzeptionellen Charakters von bzw. des Diskurses über ‚römische Importe‘ lediglich eine Begriffsgeschichte im Sinne einer etymologisch-historischen Begriffssemantik und -entwicklung vorzunehmen.<sup>45</sup> Auch eine Forschungsgeschichte greift hier zu kurz bzw. beleuchtet nur bestimmte Aspekte. Meist umfasst sie lediglich eine „eher regional angelegte Beschreibung der Erforschungsgeschichte eines Fundplatzes, einer Befundgruppe, eines Phänomens, einer Landschaft [als; St. S.] auch Würdigungen und Nachrufe regional wirkender Forscher, Vereinsjubiläen sowie Aufarbeitungen von Ausgrabungen.“<sup>46</sup>

### 3.1.2 Diskursfelder und Diskursstränge

Ich werde mich daher zur Erweiterung einer Begriffs- und Forschungsgeschichte auf die in der deutschsprachigen Archäologie seit den späten 1990er Jahren geforderte Wissenschafts- bzw. Archäologiegeschichte stützen. Deren Gegenstand bildet „auch kein klar abgrenzbares akademisches Fach, sondern ein diffuses und dynamisches Forschungs- und Diskursfeld.“<sup>47</sup> Was verstehe ich aber als Diskursfeld? Ein Diskurs kann als institutionell verfestigte Rede- oder Schreibweise verstanden werden, insofern eine solche Redeweise Handeln bestimmt und bzw. Handlungsabläufe verfestigt.<sup>48</sup> Als symbolisches

45 Zur Begriffsgeschichte, vgl. Brunner, Conze und Koselleck 2004; Koselleck 2002; Gumbrecht 2006.

46 Grunwald 2010, 344; vgl. auch Grunwald 2014, 105. Zur Forschungsgeschichte als Erinnerungsform der Fachgeschichte s. Grunwald 2011. Die Forschungsgeschichte ist daher verstärkt und zu Recht in die Kritik geraten, da sie lediglich zu einer „bilanzierenden Forschungsgeschichte“ (Veit 2002, 407) geführt hat.

47 Veit 2011, 51, vgl. Veit 2010; Reichenbach und Rohrer 2011; vgl. auch die Gründung der AG Wissenschaftsgeschichte im Rahmen der Altertumsverbände. Susanne Grunwald konstatiert m. E. sehr passend: „Ich verstehe allgemein unter ‚Wissenschaftsgeschichte‘ die historische Beschreibung einer Disziplin durch die Genese ihrer Forschungsinhalte, ihrer Epistemologie und ihrer spezifischen Kom-

munikationsformen und Forschungsstrukturen. In Bezug auf die Geschichte der Prähistorischen Archäologie möchte ich mit ‚Wissenschaftsgeschichte‘ all diejenigen Arbeiten bezeichnen, die hinsichtlich der genannten Kriterien überregionale Entwicklungen oder überregional wirksamen Persönlichkeiten untersuchen oder die tatsächlich den ‚großen Wurf‘ wagen; die also eine überregionale Darstellung der Fachentwicklung für eine oder mehrere Forschungsepochen versuchen oder von einer Region ausgehen, um Fachgeschichte exemplarisch zu schreiben“ (Grunwald 2010, 334).

48 Link 1983, 60. Zu einem Überblick über verschiedene Diskurstheorien s. R. Keller 2004; R. Keller 2007. Ich möchte mich hier im Folgenden hauptsächlich an Michel Foucaults (Foucault 1992 [1969]; Foucault 1971) und Jürgen Links (Link 1983; Link

Sinnsystem, welches kollektiv durch Sprache erzeugt wird,<sup>49</sup> stellt der Diskurs jedoch eben keine Repräsentation oder Widerspiegelung einer (gesellschaftlichen) Wirklichkeit dar, sondern führt ein Eigenleben bzw. prägt und gestaltet die Wirklichkeit erst. Deshalb ist der Diskurs nicht weniger materiell oder wirklich als andere Realitäten.<sup>50</sup>

Diskurse sind demnach Gefüge aus Sprach- bzw. Schreib-/Lese-Praktiken, die sowohl semiotisch als auch materiell erzeugt werden und wirken. Der Philosoph und Soziologe Michel Foucault regte an, Diskurse als „Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“<sup>51</sup> Verschiedene Diskurse bilden Diskursstränge, die letztlich in ihrer Gesamtheit den gesamtgesellschaftlichen Diskurs bilden.<sup>52</sup> Die einzelnen Stränge sind dabei verflochten und verschränkt, beeinflussen sich gegenseitig und sind oft schwer voneinander zu trennen. Eine größere Verflechtung von Diskurssträngen in einem bestimmten thematischen Rahmen kann als Diskursfeld gelten. Für meine Arbeit verstehe ich als Diskursfeld also nicht die Disziplin Archäologie oder Ur- und Frühgeschichte, sondern demnach alle auf archäologische Phänomene, Institutionen, Praktiken und Sinnzusammenhänge abzielenden Sprach-/Lese-/Schreibpraktiken. Innerhalb dieses Feldes gibt es verschiedene wirksame Diskursstränge, die sich in einzelne Diskurse zerlegen lassen.

In Bezug auf die Konzeption ‚römischer Importe‘ bedeutet dies außerdem, dass jene auf der sprachlichen Ebene nicht nur als Begriff, sondern ebenfalls als Diskursstrang zu verstehen sind. Es sollten also die Sprach- und Schreibpraktiken untersucht werden, die zur Herausbildung und Fortschreibung des Diskurses führ(t)en. Zugleich räumte schon Foucault ein, dass Diskurse nicht im leeren Raum stattfinden; sie sind Teil eines größeren Beziehungsgefüges. Er nannte dieses ein Dispositiv und beschrieb es als:

[...] ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.<sup>53</sup>

1992; Link 1995) Diskurstheorien anlehnen, ob-  
schon ich keine ausführliche Diskursanalyse vorneh-  
men werde.

49 R. Keller 2007, 199.

50 Link 1992, 40.

51 Foucault 1992 [1969], 74. Link unterstreicht die for-  
mierende, konstituierende Kraft der Diskurse und  
bezeichnet sie gleichsam wie Foucault als „materiel-  
les Produktionsinstrument“ (Link 1995, 744).

52 Jäger 2004, 22. Selbstverständlich wäre zu fragen,  
ob ein solches additives Verständnis angemessen ist.

Vielmehr ist mit intersektionalen Effekten zu rech-  
nen. Auch die Begrenzung auf eine gesamtgesell-  
schaftliche Wirklichkeit führt zu einer Betrachtung  
einzelner Gesellschaften und blendet gesellschafts-  
übergreifende Zusammenhänge aus.

53 Foucault 1978, 119–120; vgl. Jäger 2004, 22–23. Er  
fährt fort: „[Z]weitem möchte ich in dem Dispositiv  
gerade die Natur der Verbindung deutlich machen,  
die zwischen diesen heterogenen Elementen sich  
herstellen kann. [K]urz gesagt gibt es zwischen die-  
sen Elementen, ob diskursiv oder nicht, ein Spiel

Ich möchte im Folgenden dieses Beziehungsgefüge jedoch nicht als Dispositiv bezeichnen, sondern beim eingangs eingeführten Assemblage-Begriff bleiben, obwohl ich mir der Unschärfe und Unterscheidung zu Foucaults Terminus bewusst bin. Grund ist der explizite Fokus Foucaults, mittels der Diskurs-/Dispositiv-Analyse schriftliche und institutionelle Wissensgefüge zu untersuchen, während Assemblagen stärker materielle Phänomene integrieren.<sup>54</sup>

### 3.1.3 Symmetrische Archäologie – ein Blick auf das Gefüge ‚römischer Import‘

Zur Untersuchung der Assemblage ‚römischer Import‘ kann die Unterteilung in Wissenschafts- und Forschungsgeschichte sowie empirische Forschung höchstens *formaler*, nicht jedoch *analytischer* Natur sein. Die Untersuchung sollte mindestens umfassen: a) eine Begriffsgeschichte (Kap. 3.2), b) die Untersuchung der Diskursstränge bzw. Diskurse (Kap. 3.3), c) der Praktiken und Apparate (Kap. 3.4) und d) die Untersuchung der Gegenstände selbst (Kap. 6).

Zusätzlich ist auch noch an e) die Analyse der strukturellen und institutionellen Bedingungen und Möglichkeiten zu denken. Diese Analyse würde in Bezug auf ‚römische Importe‘ z. B. den Beitrag wissenschaftlicher Institutionen wie der Römisch-Germanischen Kommission, der Reichs-Limes-Kommission und der Akademie der Wissenschaften der DDR offenlegen und könnte anhand von Sitzungsprotokollen erfolgen. Auch die Finanzierung und Ermöglichung institutionalisierter Forschung durch Projektmittel sowie die Stellenbesetzungen an Universitätsinstituten gehören zu einer solchen Analyse. Ebenfalls waren strukturelle Bedingungen wie das Aussetzen, Verlagern und Abbrechen von Forschungen durch den Zweiten Weltkrieg,<sup>55</sup> der Verlust vieler Forschungsmaterialien und das daraufhin verlagerte Stützen auf persönliche Notizen und

von Positionswechseln und Funktionsveränderungen, die ihrerseits wiederum wieder sehr unterschiedlich sein können. *Drittens* verstehe ich unter Dispositiv eine Art von – sagen wir – Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion“ (Foucault 1978, 120, Hervorheb. i. Orig.).

54 Zum Begriff des Dispositivs, s. Agamben 2008. Zu Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Dispositiven und Assemblagen vgl. konkret die Abgrenzung durch Gilles Deleuze (Deleuze 2005), Foucault untersuche im Unterschied zu ihm konkrete Dispositive, die aus Wissensformen, Machtbeziehungen und Subjektivierungsweisen bestünden. Michel Cal-

lon betont in Anlehnung an Foucaults Wurzeln im Strukturalismus im Unterschied zur poststrukturalistischen Assemblage-Theorie: „The notion of *agencement* [in der englischen Übersetzung von Deleuze/Guattari: *assemblage*, hier jedoch am französischen Original orientiert; St. S.] is richer than that of *dispositif* (as defined by Michel Foucault), since it implies the idea of (distributed) action, whereas the *dispositif* is more static“ (Callon 2004, 122, Hervorheb. i. Orig.). Vgl. außerdem Legg 2011.

55 So wäre zu fragen, inwiefern z. B. die Verlagerung der regionalen Forschungsschwerpunkte der ehemaligen deutschen Ostgebiete in das westdeutsche Bundesgebiet auch die Nachkriegsforschungen zum ‚römischen Import‘ entscheidend geformt haben.

die Auswirkungen des verzögerten Publizierens längst verfasster Manuskripte diskursiv wirkmächtige Faktoren, die einer Untersuchung harren.<sup>56</sup> Letztlich wären auch f) persönliche Lebensentscheidungen und -wege einzelner Akteurinnen relevant. Zu all diesen Punkten bedarf es jedoch zuerst umfangreicher Forschungen, die bisher noch ein umfassendes Desiderat kaiserzeitlicher Forschung darstellen. Hier könnten in Zukunft wissenschaftsgeschichtliche und symmetrische Arbeiten neue Erkenntnisse ergeben. Diese Punkte konnten daher auch in die vorliegende Arbeit noch nicht einbezogen werden, weisen aber bereits auf die Komplexität archäologischer Forschungsarbeit hin, die sich nicht nur auf Forschungsgeschichte oder Fundanalyse beschränken kann, sondern im symmetrischen Sinne beide verknüpfen sollte.

Christopher Witmore stellt die Wechselwirkungen aus Praktiken, Institutionen, Medien, Wissen, Vorarbeiten und Interessen, die zu archäologischen Interpretationen führen, noch differenzierter dar (Abb. 4).<sup>57</sup> Er schließt damit an verschiedene, durch die Entwicklungen der *Science and Technology Studies* (STS) angeregten und inspirierten Untersuchungen an, die einen integrativen und symmetrischen Ansatz einer gleichwertigen Analyse der untersuchten Phänomene und der untersuchenden Praktiken anstreben.<sup>58</sup> Dass eine solche Perspektive erforderlich ist, zeigen allein die Veränderungen der wissenschaftlichen Datenerfassung und Ergebnispräsentation durch die Verwendung des Internets, des Tachymeters, Geografischer Informationssysteme, der Fotografie, von Microsoft PowerPoint für Konferenzen usw. Bislang existiert jedoch in der deutschsprachigen Archäologie keine symmetrisch betriebene Archäologie, obwohl mittlerweile eine Tendenz verschiedenster Analysen archäologischer Praktiken zu beobachten ist.<sup>59</sup> Stattdessen wird die traditionelle Aufteilung in eine Wissenschaftsgeschichte der Archäologie und in die Archäologien vergangener Gesellschaften weiter aufrechterhalten.<sup>60</sup>

56 Jan Schuster führte dies anhand der wechselhaften Forschungen zu den Lübower Gräbern aus. Gerade die zahlreichen Brüche durch Falscherwähnungen, Verlustannahmen von Einzelfunden, Tagebuchaufzeichnungen, halbfertige Skizzen, fälschliches Zitieren, Wiederauffinden von Museumsbeständen, Einblick in Nachlässe etc. zeichnen ein deutlich komplexeres Bild als bisher angenommen; Schuster 2010b, 17–28.

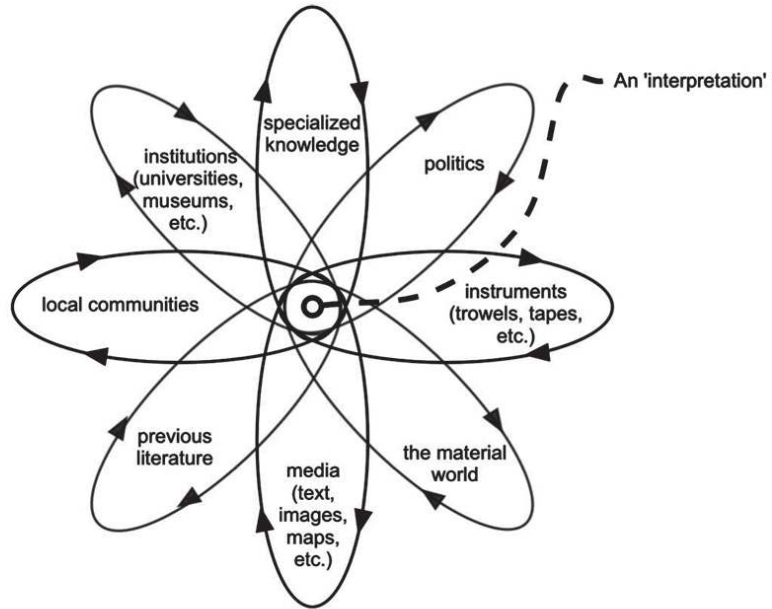
57 Witmore 2007, 549–551.

58 Vgl. Latour und Woolgar 1986; Latour 1987; 1993. In der anglophonen Archäologie formieren sich solche Zugänge hauptsächlich unter dem Schlagwort einer *symmetrical archaeology*; vgl. hierzu vor allem Witmore 2006; Witmore 2012; Webmoor 2013a.

Aber auch reflexive Ansätze fokussieren auf den Einfluss der für die Untersuchung angewendeten Praktiken; Hodder 2000.

59 Exemplarisch Davidovic 2009; Davidovic-Walther 2011; Eberhardt 2012; Rösler 2016.

60 Die bisherigen wissenschaftsgeschichtlichen Sektionen der Verbandstagungen im Rahmen der deutschen Altertumsverbände fanden auf Initiative der Theorie-AG/AG Theorien in der Archäologie (AG Tida) als auch die AG Wissenschaftsgeschichte statt; vgl. die Tagungsübersicht <http://agtida.de/tagungen/tagungsübersicht-der-theorie-ag-ag-tida/> (besucht am 15.08.2017). Bislang gab es aber keine Zusammenarbeit mit einer der AGs, die sich der Archäologie einer spezifischen Ära widmen.



The 'multiple fields' of archaeological practice

Abb. 4 Darstellung der vielfältigen Wechselbeziehungen in einem (unvollständigen) Beziehungsgefüge archäologischer Forschung, welches zu spezifischen interpretatorischen Narrationen führt.

In meiner Untersuchung orientiere ich mich zwar am Grundgedanken der *symmetrical archaeology*, nicht jedoch an der hoch differenzierten Unterteilung Witmores. Diese verdeutlicht zwar den Umfang der Wechselwirkungen und ist schon allein deshalb für einen reflektierten Blick relevant, als analytische Heuristik verstärkt sie aber die Differenzen eher noch, statt sie zusammenzubringen. Ich habe mich vielmehr dazu entschieden, zu Beginn Foucaults Fokussierung auf die Verfestigung von diskursiven/dispositiven Sinngefügen zu folgen, deren prägende Momente ich collagenhaft einfangen und skizzieren möchte.

Jene verfestigten Sinngefüge orientieren sich zwar an bestimmten Aussagen einzelner Forscherinnen, sind jedoch nicht direkt als deren Intentionen, sondern als Einbindung in bestehende kollektive Diskurse zu verstehen. Damit bleiben bestimmte Autorinnen zwar immer noch prägend, jedoch nicht mehr ausschlaggebend für einen Diskurswandel, sondern eher willkommene Anregungen, die einen bestimmten diskursiven Strang bereichern. Eine angestrebte Vollständigkeit würde hier den Blick für wesentliche Charakteristika eher verstellen als fördern, da sie jede Quelle erst einmal gleich bewerten müsste, statt die Wertigkeiten für den Diskursstrang rückwirkend zu betrach-

ten.<sup>61</sup> Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf die deutschsprachige Forschung, da diese sich u. a. durch disziplinäre aber auch sprachliche Separierung relativ unabhängig vom anderssprachigen Räumen entwickelte (so dies im Wissenschaftsbetrieb überhaupt möglich ist).<sup>62</sup>

Einen traditionellen forschungsgeschichtlichen Abriss werde ich aus verschiedenen Gründen nicht liefern. Erstens fühle ich mich der Idee der symmetrischen Archäologie verpflichtet und um derart beide Dimensionen von Archäologie zu diskutieren, bedarf es der Fokussierung auf die diskursiv wirkmächtigen Forschungsaktionen bzw. Funde/Befunde. Zweitens stehen noch nicht für alle Regionen des deutschsprachigen Gebietes zu den „römischen Importen“ moderne und aussagekräftige Analysen der jeweiligen Forschungseinrichtungen und Akteurinnen zur Verfügung. Drittens gibt es verschiedene immer wieder aktualisierte Zusammenfassungen einer traditionellen Forschungsgeschichte.<sup>63</sup> Meine Ausführungen können und sollen daher eine solche Forschungsgeschichte auch nicht ersetzen, sondern ergänzen. Ich möchte neben einer begriffsgeschichtlichen Skizze exemplarisch die mit dem „römischen Import“ verwobenen Diskursstränge „Einfluss“, „Handel“, „das Römische“ und „Prunk-/Fürstinnengräber“ diskutieren, da diese m. E. dazu beitragen, wesentliche Konzeptionen zu bilden, zu verfestigen, zu verknüpfen und zu wandeln bzw. bestimmte archäologische Narrationen<sup>64</sup>

61 Interessanter wäre eine Rezeptionsgeschichte eventuell durch das Auswerten netzwerkartiger Zitatverweise. Dies kann und soll diese Arbeit jedoch nicht leisten und würde ebenfalls eine gänzlich andere Art der Quellenkritik erfordern.

62 Nichtsdestotrotz gab und gibt es in der Forschung zur Römischen Kaiserzeit natürlich gegenseitige Rezeptionen. Insbesondere sei hier auf die Arbeiten von Mortimer Wheeler (Wheeler 1955), Lotte Hedeager (Hedeager 1978) und in jüngerer Zeit auch Peter S. Wells (z. B. Wells 2013) verwiesen, welche trotz der Fokussierung der angelsächsischen Forschung auf Britannien am kontinentaleuropäischen Diskurs beteiligt waren und sind – ähnlich wie auch die niederländische Forschung, die sich eher am anglophonen Bereich orientierte. Dagegen war und ist die skandinavische Forschung – ebenso wie die ost- und südosteuropäische – sehr eng mit der deutschsprachigen verbunden, nicht zuletzt durch die teilweise Publikation in deutscher Sprache. Im Falle der polnischen Forschung kommt zudem die Überschneidung der Forschungsgegenstände in den ehemals schlesisch-pommerschen Gebieten, sowie die rezente informelle und personale Vernetzung deutscher und polnischer universitärer Forschungen hinzu.

63 Für eine detailliertere Forschungsgeschichte vgl. Eggers 1951, 13–23; H.-U. Voß und Erdrich 2003; Meyer 2015.

64 Narrationen stellen zumeist lineare Erzählungen dar, die Sinn stiften (sollen), indem sie Beziehungen zwischen ihren Elementen herstellen und Geschehen verstehbar machen; vgl. Jung 2010, 167–169. Unter Narrativen verstehe ich dagegen verkürzte, oft abstrahierte Formen von Narrationen, also Sinn-einheiten, denen eine inhärente Erklärungskraft innewohnt bzw. innezuwohnen scheint. Sie legen auch dort Begründungszusammenhänge nahe, wo diese nicht explizit gemacht werden; V. Nünning 2013, 4–5; vgl. Neumann und A. Nünning 2012. In der Archäologie gibt es bislang noch sehr wenige narratologische Untersuchungen zur Erzählweisen und den darin verwendeten Narrativen; vgl. aber das Schwerpunktthema der *Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift* 51 (1/2), 2010 „Der Archäologe als Erzähler“ sowie Dyke und Bernbeck 2015; Kathrin Schmitt, *Geschichte(n) erzählen – ein Vergleich der Erzählstrategien in den Geschichtsmodellen der Vorderasiatischen Archäologie und dem historischen Roman*. Dissertation an der Freien Universität Berlin (i. Vorb.).

anzubieten oder zu präferieren. Dazu habe ich selektiv diskursiv wirksame Publikationen herangezogen, die sich in vielen Forschungsarbeiten wiederfinden, sei es, weil sie inhaltlich prägend waren, sei es, weil die Zitation zu einer ‚guten wissenschaftlichen Pragmatik‘ gehört, um die wissenschaftliche Auseinandersetzung damit nachzuweisen. Selbstverständlich sehe ich mich ebenfalls durch den Charakter der vorliegenden Arbeit als Qualifikationsschrift genötigt, genau jene Pragmatik zu bedienen. Zwar beruhte daher die Sichtung relevanter Arbeiten weitgehend auf dem *common sense* der Kaiserzeitforschung, dennoch haben vor allem inhaltliche Erwägungen zu einer ausführlicheren Auseinandersetzung mit einzelnen Publikationen geführt. Zudem wurden auch weitgehend unbekannt oder zumindest in heutiger Zeit unbeachtete Publikationen herangezogen, sofern sie für die Verdeutlichung bestimmter Diskursstränge hilfreich erschienen, da auch sie zu einer Stabilisierung und Veränderung von Diskurssträngen beitragen konnten, ohne heute noch zitiert zu werden.

Im Anschluss an die Diskursstränge werde ich jene archäologische Praktiken thematisieren, welche an der Ausprägung des ‚Charakters‘ des ‚römischen Imports‘ maßgeblich beteiligt waren und sind. Dies betrifft das archäologische Herstellen von Fakten, das Kartieren und Edieren sowie abschließend, u. a. durch eine Vielzahl archäometrischer Methoden erzielte, neuere Erkenntnisse empirischer Fundauswertung.

### 3.2 Eine begriffliche Skizze

Ein Begriff kann als diskursiv erzeugte, sprachliche Konstruktion gelten, „die auf die Essenz des infrage stehenden Gegenstands zielt.“<sup>65</sup> Er wird erst gebildet, wenn versucht wird, „die Essenz dessen, worauf sich der Begriff bezieht, zu erklären, zu präsentieren und darzustellen.“<sup>66</sup> Ich verstehe ‚Verbegrifflichung‘ als einen Festschreibungs- und Komprimierungsprozess. Bemerkenswert ist jedoch, dass in der ‚Verbegrifflichung‘ die Diskursivität des Begriffes nahezu unsichtbar bleibt. Zwar entwickeln Begriffe eine gewisse Eigendynamik und -logik, nach welchen sie sich verändern und von den ursprünglichen Absichten der am Diskurs beteiligten Personen entfernen; sie verselbstständigen sich sozusagen, fächern in ihrer Bedeutung auf oder werden in neuen Zusammenhängen gebraucht. Diese Veränderung ist aber oftmals unerwünscht, da Begriffe möglichst allgemeingültig und unveränderlich bleiben sollen, um eine Kommunikation über ein Forschungsthema zu ermöglichen.<sup>67</sup> So gibt es in regelmäßigen Abständen neuerliche

65 Ophir 2012, 3; vgl. Deleuze und Guattari 2000, 16–17.

66 Ophir 2012, 3.

67 Zu Begriffen in der Archäologie vgl. Frerichs 1981; Schreiber 2008a, 26–28. Die Intensität, Normativi-

tät, Rigidität und Flexibilität von ‚Verbegrifflichungen‘ unterscheidet sich sicherlich je nach Disziplin und Wissenschaftskultur und Sprachraum. Ich beziehe mich hier insbesondere auf die deutschsprachige Forschung zur Römischen Kaiserzeit.



Festschreibungsversuche z. B. durch Definitionen. Für den Begriff ‚römischer Import‘ sind solche Prozesse gut zu beobachten.

Weithin gilt Eggers (1906–1975)<sup>68</sup> mit seinen Nachkriegspublikationen<sup>69</sup> als prägend für den Begriff des ‚römischen Imports‘. Obwohl es frühere Verwendungen gibt,<sup>70</sup> kann von einer Etablierung bzw. ‚Verbegrifflichung‘ erst durch seine Arbeiten in den 1950er Jahren gesprochen werden.<sup>71</sup> Als ein wesentlicher Diskursmoment dieser ‚Verbegrifflichung‘ kann sicherlich seine ‚vergleichende geografisch-kartografische Methode‘ gelten, bei der Kartenserien nicht am Ende einer Gedankenkette, sondern am Beginn des Auswertungsprozesses archäologischer Funde stehen. Die Methode stellt daher keine Illustration von Ergebnissen dar, sondern „die Karte [ist] selber ein wesentliches Mittel geworden, logische Gedankengänge zwingend zu führen.“<sup>72</sup> Eggers kartierte für verschiedene Zeitphasen einheimische und „importierte Formen“<sup>73</sup>. Ziel war es, dass:

[...] keine Karte für sich allein sprechen [soll], sondern alle zusammen müssen eine Einheit bilden, und bei der Deutung soll eine die andere stützen. Bei dieser Deutung soll nicht von vornherein der Weg durch eine vorgefaßte einseitige Fragestellung verbaut werden (etwa durch die nach der ethnischen Deutung!), sondern von Fall zu Fall geprüft werden, welche verschiedenartigen Möglichkeiten der historischen Ausdeutung jeweils gegeben sind.<sup>74</sup>

Er suchte explizit nach Ausdeutungen von archäologischer-territorialer Fundverteilung, die nicht von vornherein ethnisch sind, um seine Kritik und Abgrenzung zu Gustaf Kossinnas siedlungsarchäologischer Methode zu stützen.<sup>75</sup> Eggers erwies sich damit als ein konsequenter Rezipient der umfangreichen Quellen- und Methodenkritik, wie sie Karl Hermann Jacob-Friesen 1928 vorgelegt hatte.<sup>76</sup> Jacob-Friesen hatte sich damals detailliert mit den Interpretationsmöglichkeiten archäologischer Funde auseinandergesetzt und dafür Strategien einer archäologischen Chorologie auf der Basis systematischer Fundtypenkartierungen entwickelt. Vor allem in Abgrenzung zur eindimensionalen ethnischen Deutung der Kossinna-Schule entwickelte er ein Spektrum aus „metaba-

68 Zur Person, Werk und Einordnung von Eggers in die deutschsprachige Archäologie s. Carnap-Bornheim 2001.

69 Eggers 1951; 1955; 1959.

70 Z. B. Virchow 1881, 66; Ekholm 1937; Ginters 1936; Norling-Christensen 1938.

71 Er selbst verwendete die Bezeichnung ‚römischen Import‘ bereits in den 1930er Jahren; Eggers 1932, 260; Eggers 1936. Jedoch erst in den 40er/50er Jahren wendete er sich synthetisierenden Arbeiten zu, vielleicht auch bedingt durch seine Anstellung am Hamburgischen Museum für Völkerkunde 1947 (Carnap-Bornheim 2001, 177) und der fehlenden

Möglichkeit, in Pommern weiterhin archäologisch forschen zu können. Für den Hinweis danke ich Susanne Grunwald.

72 Eggers 1950b, 1. Er referierte hierbei auf den Deutschen Sprachatlas von 1927–1932 sowie den Atlas der Volkskunde von 1937–1938; Eggers 1950b, 3 Anm. 2. Zur Geschichte archäologischer Kartierungen, vgl. Grunwald 2012; Grunwald 2016b.

73 Eggers 1950b, 1.

74 Eggers 1950b, 2.

75 Eggers 1950a; Eggers 1959, 199–254.

76 Jacob-Friesen 1928.

sischen“, „ethnischen“ und „chronologischen“ Interpretationsmöglichkeiten für Fundverteilungen, wobei Handelsbewegungen gleichrangig neben Völker- und Ideenausbreitungen als Erklärungsmöglichkeit von Funden diskutiert wurden.<sup>77</sup>

Eggers' alternative Deutung archäologischer Funde als Handelsgüter erscheint damit quasi als Antithese zur ethnischen Deutung. Zugleich ist jedoch noch nicht von einem regelrechten Begriff ‚römischer Import‘ zu sprechen. So sollte die erste Lieferung des *Atlas der Urgeschichte* noch das „römische Einfuhrgut im freien Germanien“<sup>78</sup> behandeln. Dennoch spricht er wiederholt von importierten Gegenständen, ohne hier schon eine begriffliche Festigung vorzunehmen.<sup>79</sup>

Zugleich lieferte Eggers neben seiner ‚vergleichenden geografisch-kartografischen Methode‘ jedoch einen weiteren Moment begrifflicher Fixierung. Er entwarf mit seiner auf den Arbeiten Oscar Montelius' aufbauenden ‚archäologisch-historischen Methode‘ – im anglophonen Bereich als *cross(-cultural) dating* geführt<sup>80</sup> – eine chronologische Brücke zwischen relativer und absoluter Datierung.<sup>81</sup> Diese Brücke beruhte wesentlich auf Fremdfunden – die er Importgegenstände nannte – von fest datierten Plätzen bzw. aus historisch erforschten Epochen und ermöglichte ein Einhängen der relativen Chronologie in die absolute.<sup>82</sup> Dadurch wurde die Wertigkeit der Importgegenstände wesentlich gesteigert.<sup>83</sup> Erst eine Erforschung dieser ermöglichte eine Chronologie der einheimischen Funde.

Der Begriff ‚römischer Import‘ wurde schließlich auch dadurch entscheidend verfestigt, dass *Der römische Import im freien Germanien* den ersten Bandes der Reihe *Atlas der Urgeschichte*<sup>84</sup> bildete. Aufgrund der oben angeführten chronologischen Wertigkeit ist es nicht verwunderlich, dass gerade der ‚römische Import‘ – bzw. das ‚römische

77 Jacob-Friesen 1928, 174–176; Susanne Grunwald, „Zu den kartographischen Identitätskonstruktionen in der frühen deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie“. In *Ancient Identities and Modern Identification*, hrsg. von K. P. Hofmann (i. Vorb.).

78 Eggers 1950b, 2. Hier sehe ich auch die sprachliche Anknüpfung an seine Fundvorlage *Das römische Einfuhrgut in Pommern* (Eggers 1940). Zugleich ist Einfuhrgut eine sprachlich eingedeutschte Version von Import und hat sicherlich nicht zufällig seinen Verwendungshöhepunkt 1940; vgl. <http://wörterbuchdeutsch.com/de/einfuhrgut> (besucht am 07.08.2017); s. z. B. auch Kunkel 1931; Ekholm 1943.

79 Vgl. z. B. Eggers 1959, 85–86, 134–137. So sind hier auch die Diskurse zu griechischem, ägyptischem und römischem Import noch nicht getrennt.

80 Bisweilen als Unterart des *historical dating* geführt, wird es manchmal auch um *-cultural* ergänzt, um

den Unterschied zu stratigrafischen Kreuzdatierungen zu verdeutlichen; vgl. Greene 1995, 101–103.

81 Eggers 1955; Eggers 1959, 134–198; vgl. Eggert 2008, 269–279.

82 „Danach hat man, mit Hilfe der in geschlossenen Funden einer jeden Periode vorkommenden Münzen oder anderen Importgegenständen von bekanntem Alter, den Versuch zu machen, die absolute Chronologie zu ermitteln, d. h. zu bestimmen, welches Jahrhundert oder welche Jahrhunderte vor oder nach Christi Geburt jede Periode umfaßt.“ (Eggers 1959, 135).

83 Bereits Montelius hatte mit seiner Arbeit zum *Handel in der Vorzeit* (Montelius 1911) den chronologischen Aussagewert von Handelsgütern angedeutet, aber erst Eggers beschrieb sie als Werkzeug für die chronologische Einordnung der einheimischen Funde.

84 Eggers 1951.

Einfuhrgut“– anhand seiner engen Datierbarkeit an erster Stelle stand. Die Themen der geplanten weiteren Bände (*Bd. 2: Die einheimischen Funde der Spätlatènezeit, Bd. 3: Die einheimischen Funde der älteren Kaiserzeit, Bd. 4: Die einheimischen Funde der jüngeren Kaiserzeit*)<sup>85</sup> etablierten die Trennung in importiert und einheimisch zusätzlich. Da diese jedoch nie erschienen, wurde aus einer analytischen Trennung eine begriffliche Abgrenzung. Importe erhielten dadurch einen gewissen Eigenwert, der über die analytische Abgrenzung hinausging. Dies führte gleichzeitig dazu, dass zur Benennung der Epoche kein eigenes disziplinäres Paradigma entwickelt wurde, trotz der fortschreitenden Institutionalisierung des Faches der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie und damit der Abgrenzung zur Klassischen Archäologie. Zwar gilt das Schema Eggers A–D als chronologische Unterteilung; zur Nomenklatur wurde und wird dennoch die in der Klassischen Archäologie und Alten Geschichte etablierte Epochenkonzeption der Römischen Kaiserzeit bzw. verkürzt Kaiserzeit verwendet.

Eggers selbst nahm keine begriffliche Bestimmung und Eingrenzung ‚römischen Imports‘ vor. Stattdessen generierte er über die Zusammenstellung verschiedener Fundgruppen einen Inhalt des Begriffs. Es waren jedoch nicht die Fundgruppen, sondern die Implikationen und Verflechtungen mit anderen Diskurssträngen, welche immer wieder zu begrifflichen (Neu-)Bestimmungen anregten. So wurde ‚römisch‘ zwar im territorialen Sinne als Ursprungsregion angesehen, diese war jedoch bereits eng und fast untrennbar mit kulturellen Setzungen verknüpft. Bereits Eggers sprach über seinen Atlas als eine „Sammlung aller keltischen und römischen Importfunde“<sup>86</sup>. Für ihn kamen diese zwar aus derselben Region, jedoch gehörten sie durch die Trennung in ‚keltisch‘ und ‚römisch‘ bereits verschiedenen Zeitphasen und Kulturen an. Die Setzung als ‚römisch‘ wurde auch in der Nachfolge (fast) nicht dekonstruiert. Kritikpunkte bezogen sich hier eher auf die Ansprache einzelner Funde bzw. Fundtypen als auf die Kategorisierung allgemein.<sup>87</sup> So konstatierten Hans-Ulrich Voß und Michael Erdrich 2003 im Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (in der weiteren Arbeit: RGA) in der noch heute häufig verwendeten Begriffsbestimmung:

Als ‚röm[ischer] Import‘ [...] werden traditionell Gegenstände bezeichnet, die innerhalb des Röm[ischen] Reiches hergestellt und im nicht oder nur kurzzeitig röm[isch] besetzten europ[äischen] Barbaricum – dann im einheimischen Kontext – gefunden worden sind bzw. werden. [...] Probleme bei der Ansprache des röm[ischen] Importes resultieren daraus, daß die Herstellung unterschiedlicher Erzeugnisse, wie etwa Glasperlen [...], in prov[inzial]-röm[ischen]

85 Eggers 1951, 10.

86 Eggers 1951, 11.

87 S. aber z. B. Timpe 1985, 10–11; Schnurbein 1995, 15–18.

oder germ[anischen] Werkstätten zwar vermutet, aber nicht eindeutig nachgewiesen werden kann [...]. Ein weiteres methodisches Problem besteht darin, daß eine klare Trennung röm[ischer] und ‚nichtröm[ischer]‘ Artefakte für einige Sachgruppen kaum mehr bzw. noch nicht möglich ist [...]. Röm[ischer] Import als im Reichsgebiet produziert ist somit nur dann verifizierbar, wenn formenkundlich-stilistische, materialspezifische und herstellungstechnische Merkmale – in besonderen Fällen auch nur eines davon – die Unterscheidung von den funktional entspr[echenden] Erzeugnissen der Sachkultur des Barbaricums ermöglichen, falls nicht die Technik und die Gegenstände selbst – wie z. B. Metall- oder Glasgefäße – diesem Milieu weitgehend oder völlig fremd sind.<sup>88</sup>

Hier wurden also trotz der Setzung als ‚im Reichsgebiet produziert‘ neben materialspezifischen auch formenkundlich-stilistische und herstellungstechnische Merkmale herangezogen, welche hauptsächlich kulturellen Entscheidungen unterliegen. Damit wurde eine territoriale und kulturelle Deutung vermischt.

Anders sieht es bei der Setzung als ‚Import‘ aus; diese wird durchaus häufiger problematisiert. Wurde vor Eggers zumeist von ‚römischen Altert(h)ümern‘<sup>89</sup> oder ‚römischen Funden‘<sup>90</sup> gesprochen, so lag nun der Fokus auf einer wie auch immer gearteten Einfuhrabsicht. Die Bezeichnung ‚Import‘ verknüpfte den Diskursstrang der ‚römischen Altertümer‘ mit anderen Diskurssträngen wie dem Handel (s. u.), die vorher zwar bereits lose verbunden waren, nun aber prägend wurden. Insbesondere betraf dies die Arbeiten Jürgen Kunows in den 1980er Jahren.<sup>91</sup> Aber da Kunow als Ausführende des Warenaustausches römische *negotiatores* (Fernhandelnde) sah, welche zusammengestellte Warenkörbe mitführten,<sup>92</sup> kann auch hier nicht wirklich von einer Einfuhr- sondern eher von einer Ausfuhrabsicht gesprochen werden. Dennoch konstatierte Kunow, dass die „Masse der römischen Ausfuhr Güter [...] Produkte [sind], die einen geregelten Handelsaustausch zwischen Römern und Germanen im Sinne echten Imports bezeugen.“<sup>93</sup>

Lund Hansen begann 1987 ihre monumentale Materialvorlage *Der römische Import im Norden* bezeichnenderweise nicht mit einer Definition von ‚römischem Import‘, sondern lediglich mit einer Definition von Importen allgemein: „Unter Import werden Gegenstände verstanden, die in einem anderen Gebiet hergestellt wurden als demjenigen, in dem sie in Gräbern und anderen Fundzusammenhängen auftreten.“<sup>94</sup> Im Anschluss an die Publikation von Lund Hansen lässt sich daher in der deutschsprachigen

88 H.-U. Voß und Erdrich 2003, 143–144.

89 Z. B. Wiberg 1867, 43.

90 Z. B. Virchow 1881, 64; Kossinna 1905, 392; Jungklaus 1924.

91 Kunow 1980; Kunow 1983; Kunow 1985.

92 Pointiert nach Erdrich 2001a, 9.

93 Kunow 1983, 41. Demgegenüber wird folgerichtig bisweilen auch Export statt Import verwendet; Lund Hansen 1989; Meyer 2015.

94 Lund Hansen 1987, 13.

Forschung eine reflektierte, wenn auch langsame Abkehr vom Import-Begriff beobachten.<sup>95</sup> Insbesondere die Diskussionen im Rahmen einer gemeinsamen Initiative des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Akademieinstitute in Warschau, Prag, Brno und Nitra und schließlich die Herausgabe des CRFB durch die RGK stellten hierbei einen Diskursraum dar, der wesentlich dazu beitrug, das Konzept aus einer gewissen Distanz zu betrachten. Besonders muss das internationale Symposium *Römisch-germanische Beziehungen – Katalog der römischen Funde* vom 25. bis 26. 4. 1989 in Berlin hervorgehoben werden. Durch die Beteiligung eines Großteils der zu der Zeit anerkannten Expertinnen der Kaiserzeitforschung konnten die Ergebnisse begrifflicher Aushandlungsprozesse international verankert werden.<sup>96</sup> Die Titelsezung des *Corpus der römischen Funde im europäischen Barbaricum* führt diesen Diskurs fort und verfestigt ihn allein schon durch den Umfang des Projekts; neben der Fundedition kann dies als eines der großen Verdienste des Projekts gelten.

Infolgedessen wird seit den 1990er Jahren (wieder) häufig ‚römische Funde‘<sup>97</sup> oder ‚römisches Sachgut‘<sup>98</sup> verwendet. Grund ist, dass der „Begriff ‚Import‘ [...] problematisch [ist], denn er birgt das Risiko, das kritisch zu Untersuchende, wenn auch unbeußt, gedanklich als Ergebnis bereits vorwegzunehmen.“<sup>99</sup> Oder, um nochmals auf die gängige Begriffsdefinition im RGA 2003 einzugehen:

Da röm[ische] Sachgüter aus vielfältigen, nur selten im Einzelfall nachvollziehbaren Gründen in das Barbaricum gelangten, der Begriff ‚Import‘ aber den Zusammenhang mit Handel assoziiert [...], wird neutraler von ‚röm[ischen] Funden‘ im Barbaricum gesprochen [...] und ‚röm[ischer] Import‘ hier als *terminus technicus* in dem Sinne verstanden, daß die betreffenden Gegenstände „in einem anderen Gebiet hergestellt wurden als demjenigen, in dem sie in Gräbern und anderen Fundzusammenhängen auftreten.“<sup>100</sup>

Es sind also Versuche zu beobachten, sich vom semantischen Inhalt des Begriffs ‚Import‘ zu distanzieren. Dies geschieht entweder durch die Erklärung, der Begriff sei ein wenig präziser, aber alles inkorporierender *terminus technicus*.<sup>101</sup> Dieser offenbare auf der sprachlichen Ebene zwar seine Historizität, aus Traditionsgründen<sup>102</sup> – oder treffender: im Zuge „einer affirmativen Beschwörung der Leistungen der ‚Gründerväter‘“<sup>103</sup> – und/oder Kommunikationsgründen würde er aber weiter verwendet. Oder aber der Begriff wird in Anführungszeichen gesetzt, um – wie auch im Zuge dieser Arbeit –

95 Schnurbein und Erdrich 1992, 8.

96 Laser und H.-U. Voß 1994, V.

97 Z. B. Schnurbein und Erdrich 1992; Laser und H.-U. Voß 1994; Schnurbein 1995; Erdrich 2001a; H.-U. Voß und Erdrich 2003.

98 Z. B. H.-U. Voß 2001; M. Becker 2003.

99 Laser und H.-U. Voß 1994, 2.

100 H.-U. Voß und Erdrich 2003, 143–144.

101 Rau 2012, 346.

102 H.-U. Voß und Erdrich 2003, 143.

103 Veit 2002, 407.

eine formelle Distanz z. B. als ‚so genannt‘ aufzuzeigen.<sup>104</sup> Dennoch wird der Begriff weiter verwendet, entweder im unreflektierten Sinne (z. B. weil er für die jeweilige Fragestellung irrelevant erscheint)<sup>105</sup> oder im reflektierten Sinne, um genau auf die Problematik hinzuweisen.<sup>106</sup> Bezeichnenderweise geschieht die Distanzierung dabei fast ausschließlich auf begrifflicher Ebene, da häufig die semiotisch begründete Vorstellung vorherrscht, es bestehe eine arbiträre und damit zufällige Verbindung zwischen dem Phänomen ‚römischer Import‘ und seinem sprachlich gefassten Begriff.<sup>107</sup> Wie jedoch das Beziehungsgefüge schon zeigt, befinden sich Begriffe und Diskurse nie im leeren Raum. Sie stehen immer in Wechselwirkung mit den Phänomenen, die durch sie erst erfahrbar werden, als auch mit anderen Begriffen, Diskursen und Phänomenen.

### 3.3 Eng verflochtene Diskursstränge

#### 3.3.1 Auswahl der Diskursstränge

Sehr eng verbunden und bisweilen schwer zu trennen sind die Diskursstränge des Einflusses und des Handels. Dennoch scheint es m. E. sinnvoll, diese beiden Diskurse gesondert zu betrachten, da Einfluss tendenziell eher unidirektional und Handel eher bidirektional gedacht wird. Zudem haben die Diskurse unterschiedliche Auswirkungen auf den Charakter ‚römischen Imports‘ – Einfluss liegt ein kultureller, Handel ein ökonomischer Determinismus zu Grunde.

Ein weiterer wesentlicher Diskursstrang, welcher mit dem ‚römischen Import‘ verbunden ist, ist dessen Charakterisierung als ‚römisch‘. Dieser ist genuin jedoch nicht in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie entwickelt, sondern geht auf Diskussionen der Alten Geschichte sowie der Klassischen und Provinzialrömischen Archäologie zurück, so dass hier ein etwas weiter ausgreifender Exkurs angemessen erscheint.

104 Z. B. Kleemann 2003. Inwiefern die Verwendung von Anführungszeichen jedoch konzeptionelle und pragmatische Konsequenzen hat, variiert im Einzelfall stark. In der Forschung zur Römischen Kaiserzeit ist die Verwendung für ‚römischen Import‘ noch die Ausnahme, für andere Begrifflichkeiten, wie die der ‚Fürstinnengräber‘; zu dem eine ausführliche kritische Diskussion stattgefunden hat, ist die Verwendung mittlerweile jedoch zumeist Konsens.

105 Hier eventuell u. a. in Stupperich 1995; Hege- wisch 2005a; M. Becker 2008; Ganslmeier 2011; Popa 2013. In dieser Hinsicht sind die mündlichen Verwendungen fast noch interessanter, da z. B. die Titelgebung bei Vorträgen zumeist in einer vorkritischen Phase geschieht. Eine Analyse

sämtlicher Vortragstitel soll hier ausbleiben, jedoch bietet ein kurzer Blick in die Programme der verschiedenen Sektionen der AG Römische Kaiserzeit im Barbaricum einen Eindruck von der häufig unkritischen Verwendung des Begriffs; <https://independent.academia.edu/AGR%C3%B6mischeKaiserzeitimBarbaricum> (besucht am 07.08.2017).

106 Hier z. B. in M. Becker 2011.

107 Neuere begriffs- bzw. konzepttheoretische Untersuchungen in den Kulturwissenschaften machen aber deutlich, dass die Begriffe sich auch wandeln und wandeln müssen, um kommunizierbar zu bleiben; s. dazu Kap. 7.1.

Eine essentielle Quellengattung der archäologischen Kaiserzeitforschungen und darin der Frage nach den ‚römischen Importen‘ sind die so genannten ‚Fürstinnengräber‘ bzw. Prunk- oder Elitengräber. Da auch dieser Diskursstrang wesentlich zur archäologischen Hervorbringung ‚römischer Importe‘ beigetragen hat, werde ich ihn ebenfalls näher beleuchten.

### 3.3.2 ‚Römische Importe‘ als Einfluss

Der archäologische Diskursstrang zu ‚Einfluss‘ ist heute eng verknüpft mit jenem des ‚römischen Imports‘ und beeinflusst ihn entscheidend mit; die Verknüpfung wurde jedoch bereits im 19. Jh. vollzogen. Der schwedische Forscher Carl Fredrik Wiberg (1813–1881)<sup>108</sup> prägte bereits in dem 1861 veröffentlichten und 1867 von Mestorf<sup>109</sup> ins Deutsche übersetzten Werk *Der Einfluss der klassischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr*<sup>110</sup> wesentliche Elemente des Diskurses zum ‚römischen Import‘. Zwar war Wiberg nicht der erste, der sich mit ‚römischen Importen‘ beschäftigte, dennoch bezeichnete Eggers dieses Buch als „älteste Gesamtdarstellung des römischen Imports im freien Germanien“<sup>111</sup>. Erstaunlich ist, dass Eggers trotz methodischer Kritikpunkte an Wibergs Publikation, weshalb jene auch nicht als Ausgangspunkt für weitere Forschungen dienen könne,<sup>112</sup> viele der durch Wiberg entworfenen Narrative übernahm. Durch vielfache Vermittlung, Rezeption und Transformation sind diese u. a. durch die Bedeutung des Werkes von Eggers bis heute anzutreffen, ohne dass ihr historischer und fachgeschichtlicher Entstehungshintergrund kritisch hinterfragt wurde und wird. Bereits im Vorwort schrieb Wiberg zur Einordnung seiner Arbeit:

Die Erörterung der Frage: ob die gebildeten Nationen der alten Welt irgendwelchen directen Einfluss auf die Ostseeländer geübt, und inwiefern der keineswegs geringe Grad von Bildung, den man frühzeitig in diesen Ländern wahrnimmt, sich wenigstens zum Theil aus einem solchen Einflusse erklären lasse,

108 Im deutschsprachigen und anglophonen Raum ist bisher wenig über den Geschichtslehrer, Theologen und Archäologen Wiberg publiziert; vgl. aber Arne 1921.

109 Johanna Mestorf (1828–1909) übersetzte diverse Werke der skandinavischen Archäologie ins Deutsche und kann daher als wesentliche Impulsgeberin verstanden werden. Nicht nur dass sie als erste Frau überhaupt im Deutschen Reich eine Professur innehatte, bemühte sie sich auch um regen internationalen und interdisziplinären Austausch; vgl. J. K. Koch und Mertens 2002; Ziel 2007.

110 Wiberg 1867. Er bezieht sich nicht ausschließlich auf ‚Römer‘, sondern ebenso auf ‚Phönizier‘, ‚Etrusker‘ und ‚Griechen‘ – eben jene zu seiner Zeit ‚klassischen‘ Entitäten.

111 Eggers 1951, 14.

112 So verweist er lediglich darauf, dass „das für seine Zeit beachtliche Werk [...] jetzt 90 Jahre alt [ist], also in einer Zeit geschrieben, in der das zur Verfügung stehende Quellenmaterial noch viel zu spärlich und lückenhaft und die methodischen Grundsätze bei der Bearbeitung noch viel zu unentwickelt waren, als daß diese Arbeit als Grundlage und Ausgangspunkt unserer heutigen Forschung dienen könnte“ (Eggers 1951, 14).

erschien uns stets von grosser historischer Bedeutung. Wir beabsichtigen bei der Untersuchung derselben uns ausschliesslich an Thatsachen zu halten, nämlich an die Berichte der Alten und an die archäologischen Funde, die wir nicht allein in diesen Ländern, sondern auch auf den zu ihnen führenden Handelsstrassen antreffen.<sup>113</sup>

Wiberg schnitt damit verschiedene Narrative an, die sich auch heute noch fast identisch in der aktuellen Forschung zu ‚römischen Importen‘ wiederfinden bzw. zu Diskurssträngen verdichtet haben. Allen voran stellte er den ‚Einfluss‘, der auf die ‚Völker des Nordens‘ einwirke. Er benutzte ‚Einfluss‘ zwar mit dem Impetus eines kulturellen Gefalles, dieser wurde jedoch zugleich absichtsvoll geübt und zwar direkt ‚von den gebildeten Nationen der alten Welt‘<sup>114</sup> und stellte damit aus der Sicht der damaligen kulturhistorischen Forschung eine der exogenen Erklärungen für kulturellen Wandel dar.<sup>115</sup>

Obschon ‚Einfluss‘ zumeist affirmativ verwendet wurde, entstand mit dem Kolonialismus der damaligen Zeit auch eine ‚Einflussangst‘<sup>116</sup> – sei es in klimatischer, kultureller oder rassi(sti)scher Form – die dazu führte, ‚Einfluss‘ hauptsächlich in Richtung der Kolonisierten zu thematisieren. Vor diesem Hintergrund sind auch die kulturgeschichtlichen Debatten um die Konzepte ‚ex oriente lux‘ und ‚ex septentione lux‘ zu verstehen, die auch innerhalb der frühen Prähistorischen Archäologie intensiv geführt wurden. Die wirkmächtigere dieser beiden großen ‚Einfluss‘-Erzählungen (‚ex oriente lux‘) wurde diskursprägend u. a. von Carl Schuchhardt vertreten. Dagegen wandte sich vehement und ebenso diskursprägend u. a. Kossinna als ein Vertreter der so genannten Nordthese (‚Ex septentione lux‘).<sup>117</sup> Kulturelle Einflüsse, die sich z. B. als Diskontinuitäten im Formengut wie das vermeintlich plötzliche Erscheinen und Verschwinden von Typen oder Strukturen zeigen, interpretierte Kossinna raumabhängig. Kulturelle Veränderungen, die von Süden nach Norden verlaufen waren, bezeichnete er als ‚Kulturwellen‘ oder ‚Kulturwandern‘,<sup>118</sup> also als Weitergabe von Ideen oder Moden. Veränderungen jedoch, die sich von Norden her ausbreiteten, betrachtete er als ‚gerichtete Verpflanzungen zusammenhängender Culturen oder charakteristischer Theile derselben‘, also als ‚Völkerbewegungen‘.<sup>119</sup>

Die heutige Forschung differenziert ‚Einfluss‘ in eine Vielzahl direkter und indirekter Parameter; zugleich ist er nicht (immer) unidirektional gedacht. Die Metapher des ‚Einflusses‘ stellte sich aber als so wirkmächtig heraus, dass sie auch heute als Platzhalter für ein Sammelsurium verschiedenster Konzepte verwendet wird: Entweder wird eine

113 Wiberg 1867, I.

114 Wiberg 1867, I.

115 Vgl. Trigger 1984, 360–363; Burmeister 2014, 157–158.

116 Frank 2006.

117 Wiwjorra 2002; Wiwjorra 2006, 74–96, 250–254, 280–305.

118 Kossinna 1914, 13.

119 Kossinna 1902, 162; Grunwald 2016a. Ich danke Grunwald für den Hinweis auf die Diskussion zu den beiden ‚Einfluss‘-Narrativen.



Oberkategorie für die Analyse unterschiedlicher Phänomene benötigt oder aber die Metapher findet Anwendung, weil in ihrer Unschärfe eine Unterdeterminiertheit liegt, die an den Anfang einer Untersuchung gestellt werden kann.<sup>120</sup> Foucault bemerkte zur Verwendung des Wortes ‚Einfluss‘, dass dieses wie eine Anzahl weiterer Begrifflichkeiten – er nennt hier Tradition und Mentalität bzw. Geist – keine strenge begriffliche Struktur hätte und deshalb eine Lösung davon hilfreich wäre:

Der Begriff des Einflusses ebenfalls, der eine Stütze – eine zu magische, um richtig analysiert zu werden – für die Übertragungs- und Kommunikationsfakten liefert. Er bezieht die Ähnlichkeits- oder Wiederholungsphänomene auf einen Prozeß kausalen Anstrichs (aber ohne strenge Begrenzung oder theoretische Definition). Er verbindet auf Entfernung und durch die Zeit hindurch – wie durch Vermittlung eines Milieus der Verbreitung – als Individuen, Werke, Begriffe oder Theorien definierte Einheiten.<sup>121</sup>

In Bezug auf die oben genannte Unterscheidung in direkte und indirekte Parameter wird deutlich, dass sich Wiberg ausschließlich für den direkten ‚Einfluss‘ interessierte – nämlich denjenigen der importierten Artefakte. Im Kapitel „Die Römer“ führt er diesen direkten ‚Einfluss‘ genauer aus:

Den Spuren des Krieges und der wachsenden Macht folgte der Handel, wie gewöhnlich den ersten Samen der Civilisation austreuend und in der Richtung nach Norden vorschreitend. Der römische Handel berührte das Gestade der

120 Vgl. exemplarisch für den allgegenwärtige Verwendung auch in jüngerer Zeit die Titel einiger Publikationen aus der Forschung zur Römischen Kaiserzeit: Laser und Leineweber 1991; Schnurbein 1995; Bemmann 2003; H.-U. Voß 2008; Tillisch 2009. Neben einer eher allgemeinen Verwendung finden sich jedoch auch Verwendungen, die erstens explizit auf die Offenheit des Begriffes referieren, um ein weites Feld zusammenhängender Phänomene abzudecken, ohne bereits eine Vordeutung vorzunehmen; vgl. Meyer 2013; Meyer 2015; Abegg-Wigg und N. Lau 2014, oder zweitens solche Funde betreffen, bei denen eine eindeutige territorial-stylistisch-ethnische Identifikation nicht möglich erscheint; Laser und Leineweber 1991, 227–229. An dieser Stelle soll jedoch keine Einzelverortung vorgenommen werden; eine Diskursanalyse von ‚Einfluss‘ in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie wäre aber sicherlich ein wichtiges und gewinnbringendes Forschungsfeld der Wissenschaftsgeschichte. So verteidigte bereits Wolfgang Kimmig die Verwendung von ‚Einfluss‘ für die Archäologie als *modus*

*operandi*: „Natürlich könnte man mit Ludwig Pauli formulieren, daß das Gerede von ‚Kultureinflüssen‘ und ‚Kulturströmungen‘ im Grunde zu nichts führe; aber so lange wir in der Archäologie keine Möglichkeit haben, die Grundfrage der Geschichte ‚wie es denn nun wirklich gewesen sei‘ befriedigend zu beantworten, so lange müssen wir uns eben mit der vorsichtigen Interpretation der sich uns darbietenden Fakten begnügen. Wird dies jemals anders sein?“ (Kimmig 1983, 25).

121 Foucault 1992 [1969], 33–34. Und weiter kritisch dazu: „Man muß jene dunklen Formen und Kräfte aufstöbern, mit denen man gewöhnlich die Diskurse der Menschen miteinander verbindet. Man muß sie aus dem Schatten jagen, in dem sie herrschen. Und ehe man sie spontan gelten läßt, muß man aus methodischen Erwägungen und in erster Instanz annehmen, daß man es nur mit einer Menge verstreuter Ereignisse zu tun hat“ (Foucault 1992 [1969], 35). Ich danke Felix Wiedemann für diesen Hinweis.

Ostsee ‚des nördlichen Océans‘ in weit grösserer Ausdehnung als es dem griechischen möglich gewesen; er veranlasste Entdeckungen in den nördlichen Gewässern, suchte die Inseln desselben auf, um an die Insulaner die Erzeugnisse römischen Kunstfleisses abzusetzen und von ihnen einzutauschen was irgend dem Luxus dienen konnte, der in den Tagen der Imperatoren in Rom so üppig florirte.<sup>122</sup>

Dieser ‚Samen‘ ist im Falle der ‚römischen Funde‘ eben der der ‚römischen‘ Kultur. Hier wird bereits deutlich, dass ‚römische Importe‘ nicht nur als künstlich Geschaffenes – also Artefakte – sondern durch Kunst Geschaffenes – also Kunstschaffen<sup>123</sup> – verstanden werden. Dies zeigt erstens, dass die Frage, was eigentlich an den Artefakten das spezifisch ‚Römische‘ sein soll, nicht untersucht oder hinterfragt wurde, sondern dass letztlich eine homogene ‚römische Kultur‘ mit kanonischem Formen- und damit Aussageschatz angenommen bzw. vorausgesetzt wurde. Zweitens wurde aber in einem Zirkelschluss eine wirksame und kaum hintergehbare Argumentation kreiert, die auch heute noch häufig anzutreffen ist: ‚Römische Funde‘ sind zivilisatorisches Kunstschaffen. Dieses weckt bei weniger zivilisierten Gruppierungen (wie den ‚Barbaren‘) ein Verlangen, Mangel empfinden bzw. einen Bedarf danach. Jener Bedarf wird durch Handel befriedigt. Das Ausmaß des Handels ist ein Anzeiger für diesen Bedarf und damit die Größe der kulturellen/zivilisatorischen Differenz. Aus den Befunden ‚Bedarf‘ und ‚Mangel‘ wird abgeleitet, dass ‚römische Funde‘ im Vergleich zu ‚barbarischen‘ oder lokal hergestellten Funden keine Alltagsgegenstände, sondern zivilisatorisches Kunstschaffen sind. Diese Argumentation erklärt zugleich einen Großteil des Forschungsinteresses an ‚römischen Importen‘, oder wie in einer Publikation von Reinhard Stupperich aus dem Jahr 1986 behauptet wird:

Als Importstücke in germanischem Kontext können sie einiges über den römisch-germanischen Handel und wohl auch über bestimmte Bedürfnisse der Germanen, besonders ihrer Adelschicht, und den Grad des römischen Kultureinflusses aussagen. Zugleich stellen sie interessante Beispiele für das römische Kunsthandwerk dar.<sup>124</sup>

Lund Hansen<sup>125</sup> dagegen verwendete ‚römischen Einfluss‘ nicht (oder kaum) in Bezug auf ‚römische Importe‘. Stattdessen bildete ‚Einfluss‘ für sie einen Komplementärbegriff, der neben den ‚Importen‘ andere Phänomene wie Politik, Krieg, Kampfweisen, Stil,

122 Wiberg 1867, 43.

123 „Erzeugnisse römischen Kunstfleisses“ (Wiberg 1867, 43).

124 Stupperich 1986, 5. Stupperich entkoppelt zwar das Bedürfnis vom Kunstschaffen, zugleich nutzt er aber die Anwesenheit als (qualitativen oder quantitativen) Anzeiger für den Grad des Kultureinflusses.

125 Lund Hansen 1987.

Techniken und Adaptionen meinte. Dieser Einfluss war bei ihr indirekt und teilweise dem Import nachgängig.<sup>126</sup>

Hinzu kommen schließlich als Folgen der Verbindung verschiedene Einflüsse und Einwirkungen, die nicht als ‚Import‘ bezeichnet werden können, die aber dennoch nicht von geringerer Bedeutung für die Gesellschaft waren, sondern ganz im Gegenteil.<sup>127</sup>

In ähnlicher Weise wurde und wird Einfluss auch bei anderen Autorinnen verwendet und bildet in der Gesamtschau mit den ‚Einfluss‘-Diskursen anderer Zeitstellungen eine verfestigte Diskursordnung für Interpretationen von Leerstellen, welche sich archäologischer Nachweisbarkeit entziehen oder doch zumindest einen gewissen interpretatorischen Freiraum schaffen. Insgesamt wird deutlich, dass ‚Einfluss‘ zumeist in direkten Einfluss (meist die ‚römischen Importe‘) und indirekten Einfluss (alle anderen auf kulturellen Kontakten zurückgehenden Phänomene) unterschieden wird. Oft wird dabei vernachlässigt, dass ‚Einfluss‘ ein relationaler Begriff ist; er bezieht immer etwas *auf* etwas anderes. Hier wird die Übergang von inhaltlicher zu sprachlicher Verwendung deutlich: „Etwas hat Einfluss“ ist mittlerweile eine ebensolche Standardformulierung wie „etwas spielt eine Rolle“, ohne dass hier in irgendeiner Weise bereits eine Erkenntnisabsicht dahintersteht. Jedoch kann nur in Verbindung mit einem Bezugspunkt von (direktem und indirektem) ‚Einfluss‘ gesprochen werden. Zumeist wird das Problem aber einfach umgangen. Für die meisten Diskussionen stellt es sich als irrelevant heraus, ob eine ‚römische‘ Bürgerin oder ein ‚römischer Importgegenstand‘ den Einfluss ausübt und ob er auf den Stil von Objekten oder die Gesellschaft der ‚Barbaren‘ ausgeübt wird. Handelnde ist in jedem Fall die Kultur, die in den verschiedenen Handlungsvermittlerinnen wirkt (oder repräsentiert ist). Kultur wird also sowohl im Menschen als auch im Objekt als essentiell vorhanden angesehen. Damit werden beide Entitäten zu Kulturträgerinnen<sup>128</sup>: Nicht Objekte üben Einfluss aus, sondern das ‚Römische‘ in den Objekten oder Menschen übt Einfluss auf das ‚Germanische‘/‚Barbarische‘ in den jeweiligen Kulturausprägungen aus. Was dabei genau das ‚Römische‘ sei, bleibt zumeist auf impliziter Ebene und oftmals unterdeterminiert; es erklärt sich quasi von selbst.

Wie bereits zuvor erwähnt, (re)produzierte Wiberg die Vorstellung eines kulturellen bzw. zivilisatorischen Gefälles, welches für den Kolonialismus ab der 2. Hälfte des

126 Lund Hansen 1987, 225, 233–234. Vergleichbar auch Meyer 2013.

127 Lund Hansen 1987, 17.

128 Hier wird das bestimmende Paradigma der kulturhistorischen Archäologie deutlich, welche eben die Historie von Kulturen im Sinne einer Ereignisgeschichte untersuchen möchte; vgl. Trigger 2006, 211–313; Webster 2008.

19. Jh. paradigmatisch werden sollte.<sup>129</sup> Er traf damit nicht nur eine kategoriale Basisentscheidung, sondern nahm eine weitreichende Trennung in einerseits zivilisatorische Völker und deren Territorien und andererseits Länder vor, in denen barbarische Stämme (oder Völker) wohnen. Dieses Deutungsmuster ist zwar bereits in antiken Schriftquellen zu finden und diente der Aneignung des Anderen zur Herstellung des Eigenen,<sup>130</sup> stellte im 19. Jh. jedoch eine diskursive Strategie dar, die in Verbindung mit dem Kolonialismus eine enorme politische Sprengkraft entwickelte.<sup>131</sup> Der Kulturwissenschaftler Stuart Hall unterschied für die Herstellung dieses Gefälles vier Teilstrategien, die sich bereits in den Jahrhunderten davor entwickelten:<sup>132</sup> „1 idealization; 2 the projection of fantasies of desire and degradation; 3 the failure to recognize and respect difference; 4 the tendency to impose European categories and norms, to see difference through the modes of perception and representation of the West.“<sup>133</sup> Zusammen ergäben sie einen Prozess der Stereotypisierung, in welchem vielfältige Differenzen auf eine Dichotomie reduziert würden, nämlich „the West and the Rest“.<sup>134</sup> In diesem Prozess werden den beiden stereotypen Kategorien spezifische Eigenschaften und Attribute eingeschrieben, welche dazu dienen, die Trennung einerseits zu rechtfertigen und aufrecht zu erhalten, andererseits die Kategorien zu essentialisieren.<sup>135</sup>

In der Ethnologie wurde dieser ‚Einfluss‘ seit der vorletzten Jahrhundertwende zu meist als ‚Akkulturation‘ theoretisiert.<sup>136</sup> Dabei wird davon ausgegangen, dass sich beim Zusammentreffen zweier Kulturen diese angleichen können. Bisweilen implizit und der Ausprägung der Ethnologie als kolonialer Wissenschaft geschuldet,<sup>137</sup> wird jedoch oft davon ausgegangen, dass eine dieser Kulturen (oder Völker) höhergestellt sei, diese also ‚Einfluss‘ ausübt bzw. ausstrahlt.<sup>138</sup> Ergebnis sei dann beispielsweise eine Angleichung der ‚niederer‘ an die ‚höhere‘ Kultur; eine Deutung, die vielfach zur Legitimation imperialer Kolonialpolitik herangezogen wurde.

129 Zu kolonialen Denkweisen und -ordnungen s. Cooper 2012; Conrad und Randeria 2002. Dipesh Chakrabarty (Chakrabarty 2000) weist auf die starken Verbindungen der kolonialen Politik des Kapitalismus mit dem Gedankenmodell des Historizismus des 19. Jh. hin. Letzterer produziere durch die Erklärung historischer Entwicklungen als ‚erforschte‘ Gesetzmäßigkeiten eine Logik des „first in Europe, then elsewhere“ (Chakrabarty 2000, 7) und naturalisiere damit ein wahrgenommenes Kulturgefälle bis in die Vergangenheit und Antike hinein. Ähnlich zur Verbindung von Kolonialismus und Archäologie González-Ruibal 2010.

130 E. Hall 1989; González-Ruibal 2010, 39.

131 Vgl. die Orientalismusedebatte bei Edward W. Said (Said 2009); dazu Wiedemann 2012.

132 Hulme 1986.

133 S. Hall 1992, 215.

134 S. Hall 1992.

135 Vgl. Hulme 1986, 49–50.

136 Vgl. Powell 1877; McGee 1898; Redfield, Linton und Herskovits 1936; Herskovits 1938; Kliem 1974; Gotter 2000.

137 S. Stocking 1991.

138 Gerade in Verbindung mit dem in der Ethnologie und Archäologie aufkommenden Kultur- und Sozial evolutionismus erscheint das asymmetrische Gefälle der Basisentscheidung besonders problematisch; vgl. Lubbock 1865; Lubbock 1870; Tylor 1871; Tylor 1881.

In der Altertumforschung zum Römischen Reich etablierte sich hingegen etwa zeitgleich zur ‚Akkulturation‘ der Begriff der ‚Romanisierung‘. Obgleich bereits zuvor verwendet,<sup>139</sup> markierten erst die Ausprägung in Theodor Mommsens fünftem Buch zur *Römischen Geschichte*<sup>140</sup> im deutschsprachigen, und Francis J. Haverfields *The Romanization of Roman Britain*<sup>141</sup> im anglophonen Raum einen Einschnitt im Verständnis dieses ‚Einflusses‘. Komplementär zu zeitlichen Erstnennungen erscheint mir jedoch die Einbindung des Begriffs in die jeweilige zeitgenössische koloniale Matrix besonders relevant. Erst die Analogie zwischen Romanisierungsphänomenen der althistorischen und archäologischen Forschung und kolonialen Kulturkontakt- und Kulturwandelsituationen der ethnologische Forschung, welche im Rahmen der britischen Kolonialpolitik des 19. und frühen 20. Jh. besonders in Indien betrieben wurde, verhalf dem Konzept zum Durchbruch.<sup>142</sup> ‚Romanisierung‘ wurde zum Akkulturationsphänomen, das speziell für die römischen Provinzen galt, während in anderen Kolonien andere ‚Akkulturationen‘ stattfanden.

Die im Vergleich zum britischen Empire erfolglosere Kolonialpolitik des Deutschen Kaiserreiches<sup>143</sup>, aber auch die in der deutschen Ethnologie prominente Kulturkreislehre<sup>144</sup> mögen dazu geführt haben, dass ‚Akkulturation‘ vergleichsweise spät Einzug in die deutschsprachige Archäologie gehalten hat.<sup>145</sup> Etwas komplexer ist die Verwendung des Romanisierungskonzeptes zu beurteilen, da hier zwei institutionalisierte Grenzziehungen zusammenfallen. Zum einen bildeten sich innerhalb der jeweiligen Fächer Klassische bzw. Provinzialrömische Archäologie sowie der Ur- und Frühgeschichte unterschiedliche Traditionslinien heraus, zum anderen endete in der üblichen Vorstellung ‚Romanisierung‘ an den Grenzen des Römischen Reiches.

In der ur- und frühgeschichtlichen deutschsprachigen Forschung zur Römischen Kaiserzeit wurde und wird ‚Romanisierung‘ als Analysebegriff daher so gut wie gar nicht verwendet. Ausnahmen bildeten seit den 1990er Jahren die Forschung zu Regionen der Späten Eisenzeit, die im Verlauf der römischen Eroberungspolitik zum Teil des Römischen Reiches wurden,<sup>146</sup> sowie Arbeiten, in welchen das Konzept der ‚Romani-

139 Vgl. auch Hirschfeld 1878. Zur frühen Entwicklung des Begriffs der Romanisierung vgl. Freeman 1997. Petra Wodtke (Wodtke [i. Dr.]) sieht die früheste Verwendung bereits bei Johann Gottfried Herder (Herder 1787, 266).

140 Mommsen 1885.

141 Haverfield 1912.

142 Vgl. S. Jones 1997, 33–34; Oyen 2013b.

143 Nichtsdestotrotz ging auch das Deutsche Kaiserreich ebenso menschenverachtend wie andere Kolonialmächte vor; vgl. den ersten Genozid des 20. Jh. an den Herero und Nama 1904–1908 im heutigen Namibia; vgl. Zimmerer und Zeller 2003.

144 Die ethnologische Kulturkreislehre wurde durch die Arbeiten Friedrich Ratzels (Ratzel 1882), Leo Frobenius (Frobenius 1898) und Fritz Graebners (Graebner 1911) geprägt und fand im Konzept der ‚Archäologischen Kultur‘ auch in der Archäologie Anklang; vgl. Sturm 2009.

145 S. aber Andresen 1996; Deppmeyer 2005; Hofmann 2009; Hofmann 2013b; Meyer 2007; Schmitz 1997.

146 Das DFG-Schwerpunktprogramm *Romanisierung* (1994–2002) zielte zuvorderst auf die umfangreiche empirische Erschließung neuen Quellenmaterials der Eisenzeit; eine Anknüpfung an die anglophone Diskussion zu ‚Romanisierung‘ und ‚Akkulturi-

sierung‘ hinterfragt und auf seine Tauglichkeit über die oben skizzierten räumlichen und zeitlichen Grenzen hinweg geprüft wurde.<sup>147</sup> Letztere Reflexion ist zwar einerseits begrüßenswert, da das Romanisierungskonzept zahlreiche problematische Vorannahmen mitbringt und sicher nicht zu einem alleserklärenden Narrativ in der Archäologie der Römischen Kaiserzeit werden sollte. Andererseits werden mit der oft kategorischen Ablehnung des Konzeptes auch die kritischen Stimmen insbesondere der anglophonen Forschung kaum beachtet, die daran arbeiten, das Konzept zu erweitern, zu ersetzen oder neue Sichtweisen zu erproben.<sup>148</sup> Sie weisen zum einen auf Essentialisierungen hin, welche mit den Konzepten eingehen, machen aber auch auf die strukturellen Ähnlichkeiten zu kolonialen und neokolonialen heutigen Unrechtsverhältnissen aufmerksam.

### 3.3.3 ‚Römische Importe‘ als Handelsgüter

Bei Eggers findet sich der Begriff des ‚Einflusses‘ vergleichsweise selten.<sup>149</sup> Eggers begann seine Argumentation in *Der römische Import im freien Germanien* bereits bei der Vorannahme eines existenten „römisch-germanischen Handels“<sup>150</sup>, für den archäologische Funde – namentlich die ‚römischen Importfunde‘ – als Quelle zur Beantwortung seiner Fragestellung zur Spezifik des Handels dienten. Er schrieb also keine Kultur- sondern eine Handelsgeschichte. Dies begründete er folgendermaßen:

Von Anfang an verfolgte die Arbeit zwei Ziele, die sich naturnotwendig aus dem behandelten Fundstoff ergaben: Der Import sollte *einmal* als Quelle zur Geschichte des *römisch-germanischen Handels*, zum *anderen* als Schlüssel zur *absoluten Chronologie* des freien Germaniens benutzt werden.<sup>151</sup>

Handel wurde in Eggers' Gesamtwerk erkenntnisleitend. Er war bei ihm sowohl Ausgangspunkt und Vorannahme als auch Interpretationsziel. Eggers stellte Handel gezielt der – von ihm wiederholt kritisierten – ethnischen Deutung Kossinna'scher Prägung entgegen und vollzog damit eine Verschiebung von einer völkischen hin zu einer ökonomischen, wenn nicht kapitalistischen Denkweise.<sup>152</sup> Seine ‚geografisch-kartografische

on‘ dagegen erfolgte kaum; Krauß 1996b, 268; vgl. auch Haffner und Schnurbein 2000; Krauß 2006.

147 Vgl. z. B. Bemmman 2003; Meyer 2013; Popa 2013.

148 Zu der neueren Debatte um Romanisierung s. Woolf 1997; Woolf 1998; Woolf 2014; Barrett 1997; D. J. Mattingly 2004; Hingley 2005; Hingley 2008; Hingley 2011; Merryweather und Prag 2003; Gardner 2013; Versluys 2014; Versluys 2015 als auch die zahlreichen Beiträge zu den jährlichen Tagungen der *Theoretical Roman Archaeology Conference* (TRAC).

149 Ausnahmen sind aber vor allem stilistische ‚Einflüsse‘; s. Eggers 1951, 44; Eggers 1949/1950 [1953], 99; Eggers 1959, 100, 112.

150 Eggers 1951, 13.

151 Eggers 1951, 11; Hervorheb. i. Orig.

152 Vgl. Eggers 1950a. Ob und wie diese Verschiebung politisch intendiert war, wäre in Zukunft näher zu untersuchen. Zwar fällt der Beginn der Verschiebung schon in die Zeit des Nationalsozialismus und könnte als Aushandlung kapitalistisch-

Methode“ zielte darauf ab, alternative Möglichkeiten zur ethnischen Deutung zu finden; Handel wurde damit zum entscheidenden Korrektiv.<sup>153</sup>

Nun war und ist die Deutung der Anwesenheit von archäologischen Funden als Handel eine gängige Vorgehensweise, insbesondere wenn die Einheiten, welche die Untersuchung bestimmen – namentlich schriftlich belegte Gruppen wie ‚Griechen‘ oder ‚Römer‘ –, als bereits in bestimmten anderen Territorien angesiedelt vorausgesetzt werden und ihre Handelsgüter und -strukturen bekannt sind.<sup>154</sup> Schon Wiberg betrachtete Handel als *den* Einflussfaktor, welcher direkt dem Krieg folgte.<sup>155</sup> Zu seiner Zeit wurden die verschiedenen Handelsaktivitäten der Phönizier, Etrusker, Griechen und Römer noch in einem gemeinsamen Handelsdiskurs zusammen betrachtet. Erst mit der Entwicklung unterschiedlicher Disziplinen differenzierte sich der Diskurs aus. Dennoch blieben zumindest in der Ur- und Frühgeschichtsforschung die Diskurse zu ‚griechischem Import‘ bzw. ‚Südimport‘ der Hallstattzeit denen zur Kaiserzeitforschung und dem ‚römischen Import‘ strukturell ähnlich.<sup>156</sup> Beat Schweizer führte in seiner kritischen Untersuchung unterschiedlicher Geschichtsbilder<sup>157</sup> u. a. Konrad Spindler an, dessen Postulat einer „bald tausendjährige[n] Geschichte des Nord-Süd-Handels“<sup>158</sup> von der Hallstattzeit bis in Römische Kaiserzeit aufgrund einer „überraschend einheitliche[n] merkantile[n] Basis“ reiche. Handel basiere nach Spindler auf direktem Kontakt „des Kaufmanns mit dem Endverbraucher“<sup>159</sup>.

ökonomischer gegen nationalistisch-globalistischer Interessen gedeutet werden, größeren Zuspruch findet die Verschiebung aber erst in der Zeit des bundesdeutschen, wirtschaftlichen ‚Nachkriegsbooms‘. Hierfür wäre auch eine Analyse der unterschiedlichen Verwendungen des Handels- und Import-Begriffes in kapitalistischen und sozialistischen Systemen interessant. Ich danke Georg Cyrus für den Hinweis.

153 S. o. die Begriffsgeschichte. So schrieb Eggers in Bezug auf die Bronzezeit: „Es überrascht, wie klar auf einmal das Kartenbild geworden ist: deutlich hebt sich der ‚nordische Kreis‘ im Nordosten von dem ‚lausitzischen Kreis‘ im Südosten ab. Das auf Fernhandel beruhende Importgut ist im Raum beider Kreise eingestreut. Im Flußgebiet der Havel und Spree findet indes auch eine starke Überschneidung des ‚nordischen‘ und des ‚lausitzischen‘ Formenkreises statt. Handelt es sich hier um eine ethnische Mischung oder nur um Austausch von Handelsgut oder anderweitige Kulturbeziehungen?“ (Eggers 1950b, 1).

154 Vgl. zu archäologischer Untersuchung von Handel sowie der Bandbreite der Interpretationen Steuer 1999b.

155 Wiberg 1867, 1. Vgl. zum Zusammenhang zwischen Handel und Militär im Zuge der Nationalstaatenbildung Webb 1975.

156 Gerade Kimmigs Entwurf einer Ausbreitung südlicher Kultureinflüsse im westlichen Mitteleuropa basierte argumentativ entscheidend auf dem so genannten ‚Südimport‘; Kimmig 1969; Kimmig 1983; vgl. dazu Schweizer 2012, 64–65.

157 Schweizer 2012.

158 Spindler 1983, 318.

159 Spindler 1983, 318; vgl. dazu Schweizer 2012, 64–654. Die Diskurse zum Handel in der Hallstattzeit und Römischen Kaiserzeit sind nicht zufällig ähnlich. Spindler bediente sich des Narrativs merkantilen Handels in direkter Analogie zu den Untersuchungen Kunows (Kunow 1980) zum Handel in der Römischen Kaiserzeit und übertrug sie direkt auf die Hallstattzeit; s. die Kritik bei Eggert 1991, bes. 9–12.

In der Forschung zur Römischen Kaiserzeit wirkt Handel als normative Setzung bis heute fort.<sup>160</sup> Schon Eggers' Fokus auf den Handel als ‚Naturnotwendigkeit‘<sup>161</sup>, die sich aus den Funden ergäbe, wies hier die Richtung.<sup>162</sup> Wenn sich Aussagen zum Handel ‚naturnotwendig‘ aus den Funden ergaben, dann dienten diese umgekehrt natürlich als Handelsgüter. Zwar ist dies kein ausschließendes Argument, denn bereits Wiberg räumte andere Möglichkeiten ein.<sup>163</sup> Dennoch kommt auch heute kaum eine Diskussion ‚römischer Funde‘ ohne eine Stellungnahme zum Handel aus.<sup>164</sup> Durch die Einbeziehung von Handel als Narrativ für archäologische Deutungen vollzieht sich der bereits weiter oben angesprochene semantische Wandel vom Einfuhrgut als Gegenpol des einheimischen Gutes hin zum Import, gedacht als Gegenpol des Exports im ökonomischen Sinne.

Einerseits ist es bezeichnend, dass lediglich über die Art des direkten oder vermittelten Kontakts zwischen Herstellerin, Händlerin und Konsumentin spekuliert wurde,<sup>165</sup>

- 160 Godlowski 1985; Kunow 1989; Wolters 1995; Bursche 2008a. Selbst die explizite Abkehr von der (ausschließlichen) Deutung ‚römischer Importe‘ als Handelsgüter wird erst verständlich, wenn sie als Absatzerscheinungen von der diskursiven Norm betrachtet werden; vgl. z. B. Grane 2013, 28, aber auch die hier vorliegende Arbeit.
- 161 Eggers 1951, 11.
- 162 Sicherlich spielte hier der Austausch mit Eggers' Zeitgenossen, dem schwedischen Archäologen Gunnar Ekholm eine wichtige Rolle, vgl. Ekholm 1935; Eggers 1936. Generell lassen sich in einer Vielzahl an Publikationen der 1920er und 1930er Jahre bereits Tendenzen festmachen, Handel als ein wesentliches Untersuchungsziel festzuschreiben.
- 163 Er führte Söldnerdienste im römischen Heer, Legionen auf Märschen sowie eine zerschellte römische Flotte als Alternativen an; Wiberg 1867, 48. Andere ergänzten Versöhnungsgeschenke (Wheeler 1955, 3), Dienstleistungshonorare (Wolters 1990; Wolters 1991), Subsidien und Stillhaltegeder (Radnóti 1965, 243; Erdrich 2001a, 127) oder Mitbringsel (Werner 1989, 121); vgl. zusammenfassend H.-U. Voß und Erdrich 2003.
- 164 So auch bei Mortimer Wheeler in dessen Buch *Rome beyond the Imperial Frontiers*: „[T]here are numerous discoveries of Roman or Graeco-Roman commodities, or of native goods reflecting classical influences, in lands without the Empire. Most, though not all, of the literary references have a commercial context. The material ‘finds’, whether in Free Germany or in

further Asia, are often more difficult to interpret. A majority of them, especially in India or Indo-China, are manifestly the products of trade or at least of commercial drift. A minority may be explained as the fruits of war [...]. Other objects of value found their way across the borders as propitiatory gifts to native princes [...]. But, when all is said, trade will be discovered as the dominant factor in these remote contacts“ (Wheeler 1955, 3). Direkt nach der Auflistung der gängigen historischen Quellen, die für eine Handelsgeschichte als relevant gelten konnten, folgte zu Beginn der archäologischen Untersuchung ein Kapitel zu Handelsrouten und Märkten (Wheeler 1955, 7–10, 11–30). Auch hier wird also das ökonomische Primat als gängige Interpretation deutlich.

- 165 Wegweisend für die Diskussion war einerseits Kunows (Kunow 1980; Kunow 1983) These römischer bzw. provinzialrömischer Fernhandelder sowie andererseits die Ergebnisse der historisch-archäologischen Berichte über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983, in denen ‚römischer Handel‘ einen bedeutenden Platz einnahm (Düwel u. a. 1985). Eine Gegenposition zum provinzialrömischen Fernhandel vertrat Claus von Carnap-Bornheim, indem er für einen ‚germanisch‘ organisierten Fernhandel plädierte. Indizien dafür sah er in der großen Anzahl ‚römischer‘ Schwertklingen in skandinavischen Waffenopfern; Carnap-Bornheim 2004, 21–22.



die Institution des Handels selbst oder aber der Charakter ‚römischer Funde‘ als Handelsgüter bzw. Waren aber oft unhinterfragt blieb. Dies änderte sich zwar ab den 1970er und 1980er Jahren geringfügig durch die Einbeziehung ethnografischer und ethnologischer Modelle zu Aus- bzw. Gabentausch;<sup>166</sup> bspw. definiert Lund-Hansen Warentausch als:

[...] jede Form von Verbreitung von Gegenständen aus einem Gebiet in ein anderes [...]. Das bedeutet, daß der Begriff neutral benutzt wird. In den Analysen wird versucht, den Inhalt des Begriffes für die römische Kaiserzeit einzugrenzen, d.h. es wird versucht festzustellen, ob es Anzeichen gibt für einen Gabentausch oder für einen anderen kleineren organisierten Austausch oder gar für einen administrativ gelenkten Handel.<sup>167</sup>

Dennoch änderte sich am Charakter ‚römischen Imports‘ wenig Grundlegendes. Immer noch sind es Gegenstände, die als Waren verbracht werden, obschon gerade der Gabencharakter diametral zum Warencharakter stehen müsste.<sup>168</sup> Damit bleibt die Vorannahme eines marktwirtschaftlichen Warentausches<sup>169</sup> weiterhin erkenntnisleitend.

Neben der noch immer aktuellen – oder vielleicht sogar immer aktuelleren – Suche nach den Verläufen potentieller Handelswege<sup>170</sup> und der Diskussion um die genaue Organisation eines ‚römisch-germanischen‘ bzw. ‚innergermanischen‘ direkten oder vermittelten Handels,<sup>171</sup> ist es daher auch kaum verwunderlich, dass an der Identifizierung

166 Als prägend für die Diskussion zu Handel in der Römischen Kaiserzeit im deutschsprachigen Raum kann der Artikel von Ulrich Köhler (Köhler 1985) gelten. Zwar verwendete auch Köhler Handel als Oberbegriff für Austausch, jedoch schlug er eine Vielzahl an Kriterien zur Unterscheidung vor.

167 Lund Hansen 1987, 13. In ähnlicher Weise wird auch im anglophonen Raum mittlerweile Austausch verwendet. Zwar wird die Vielschichtigkeit von Austauschbeziehungen registriert und daher die Terminologie geändert, die Grundannahmen von ausgetauschten Waren bleiben jedoch erhalten; vgl. z. B. Hedeager 1978.

168 So sind Waren kommodifiziert, d.h., sie verlieren zugeschriebene Besonderheiten und Einzigartigkeiten und werden stattdessen (aus)tauschbar. Der gegenteilige Prozess der Singularisierung ist dagegen für den Gabentausch unerlässlich; Schreiber 2013, 70–74. Vgl. zum Prozess des Statuswandels zwischen Ware und Gabe a. Mauss 1994 [1950]; Appadurai 1986a; Kopytoff 1986; Carrier 1991.

169 Zur Unterscheidung verschiedener Ökonomiesysteme s. schon Polanyi 1978 [1944]; Carrier 1995.

170 So ist gerade der Fokus auf Funde an der so genannten Bernsteinstraße (vgl. J. Wielowiejski 1984; P. Wielowiejski 1996; Woźniak 1996; Meyer 1999; Curta 2007) und dem Hellweg in den letzten Jahren bemerkenswert (vgl. Eggenstein 2008; Brink-Kloke 2007; Reichmann 2007; Reichmann 2008; s. aber die Abwertung der Bedeutung des Hellwegs bei Englisch 2005, 49–50). Eine Erklärung könnte auch im Zusammenhang mit der ökonomischen und politischen Erweiterung der EU stehen; vgl. z. B. modernistischen ökonomischen Erklärungen in Luik 2002. Auch Arbeiten zum gewählten Untersuchungsgebiet stellen hier keine Ausnahme dar. Rudolf Laser und Rosemarie Leineweber fügten ihrer Aufnahme ‚römischer Importe‘ in der Altmark noch vor der Diskussion zur Chronologie ein Kapitel zu Handelswegen und Erwerb an; Laser und Leineweber 1991, 241–243.

171 Vgl. Wells 1999; Erdrich 2001b; Ruffing 2008; Meyer 2015. Auffällig ist die Fokussierung des Handelsdiskurses auf ‚römische Importe‘: Denn sowohl ‚römisch-germanischer‘ Handel, als auch ‚innergermanischer‘ Handel wird selten in Bezug auf lokale

möglicher Handelsgüter fast unverändert festgehalten wird. Schon bei Wiberg finden sich die z. T. aus historiografischen Quellen entlehnten, bis heute rezipierten Stereotype:

Für römische Rechnung wurden dort [an der Ostsee; Anm. St. S.] Bernstein, Thiere für den Circus, vielleicht auch Sklaven angekauft, sowie einheimisches und von Scandinavien eingeführtes Pelzwerk; wohingegen die Römer eine Menge römischer Toilettegegenstände dorthin schickten: Spangen, Fibeln, Perlen, mancherlei Erzeugnisse italischer und dalmatischer Industrie, wie z. B. Lampen und andere Dinge und namentlich baares Geld [...].<sup>172</sup>

An dieser Stelle soll keine Analyse der wenigen aussagenkräftigeren schriftlichen Quellen zum Handel erfolgen, da diese Meldungen nicht zwingend als Abbild eines wie auch immer gearteten Handels zu verstehen sind, sondern auch unter dem Aspekt des Besonderen und damit Mitteilbaren quellenkritisch betrachtet werden sollten. Dies kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht erfolgen.<sup>173</sup> Auffällig ist aber, dass sich in der Auflistung des Sortiments des ‚römisch-germanischen Handels‘ bis heute wenig geändert hat, auch wenn mittlerweile stärker zwischen archäologisch nachweisbaren und historisch verschriftlichten bis hin zu vermuteten Handelsgütern unterschieden wird. So werden auch im RGA 2003 noch die bereits bei Wiberg üblichen Objekte angeführt:

Die Bandbreite des röm[ischen] Importes – von Metall- und Glasgefäßen, Keramik, Schmuck (Fibeln, Ringschmuck, Anhänger, Glasperlen), Waffen und Ausrüstungsgegenständen, über med[izinische] und kosmetische Gerätschaften, Handwerksgerät, Münzen [...], Statuetten, Textilien bis hin zu Rohstoffen, pflanzlichen Produkten und Tieren – umfaßt nahezu alle Materialien und Lebensbereiche. Neben Massenartikeln und Gegenständen hoher Qualität sind auch ausgesprochene Luxusgüter wie z. B. Achatgefäße [...] oder Kameeglas [...] darunter.<sup>174</sup>

Produkte diskutiert; s. die Kritik von Hegewisch 2009, 88–89.

- 172 Wiberg 1867, 44. Auch er zitierte die häufig rezipierte Stelle bei Plinius (Plin. nat. 38, 45), in welcher eine Expedition eines römischen Adligen zum Bernsteinwerb angeführt wird. Damit sollte eine direkte Handelsbeziehung nachgewiesen werden, auch wenn Wiberg anmerkte, dass der größte Teil des Handels wohl nur mittelbar erfolgte; Wiberg 1867, 45. Auch Wheelers Handelsgüter lesen sich wie eine Sortimentsliste eines Kolonialwarenladens: „The slaves and hunting-dogs and corn imported in-

to the Roman world from Britain; the cotton cloth from India; the wine that flowed into Free Germany or was borne by the monsoon to the tables of Indian princes; the ‘Seric’ skins from High Asia, the silk from China; the spice that filled the Pepper Barns of Rome; for these and much else we have to rely almost entirely upon chance scraps of history“ (Wheeler 1955, 3).

- 173 Zu einer Übersicht der Quellen s. aber in der notwendigerweise lexikalischen Kürze Wolters 2003, 138–139; Meyer 2015.  
174 H.-U. Voß und Erdrich 2003, 143.

Auf der Gegenseite, also quasi als ‚germanischer Import‘, wird dagegen folgendes angenommen:

Für den Nah- und Fernbereich ist aufgrund unterschiedlicher wirtschaftl[icher] Möglichkeiten und Interessen der daran Beteiligten, insbesondere aber der Transportkosten tendenziell von unterschiedlichen Warengruppen auszugehen. Im Nahbereich dürften Germ[aninnen] eher ihre kleineren agrarischen Überschüsse, vielleicht auch Erze, Wild oder Holz gegen vornehmlich nicht selbst herstellbare verarbeitete röm[ische] Produkte getauscht haben [...]. Ohne daß es immer zweifelsfrei Handelskontexte betrifft, werden Vieh, Pelze, Häute und Schinken, Getreide, Gemüse und Kräuter, dazu Seifen, Färbemittel, Gänsedaunen oder Haar als in Rom geschätzte germ[anische] Waren, als Gegenstände größeren Werts Sklaven [...] und insbesondere der unter den Exporten allein arch[äologisch] nachweisbare Bernstein genannt [...].<sup>175</sup>

Bis auf die summarisch zusammengefassten Rohstoffe, pflanzlichen Produkte und Tiere deckt sich die aus rezenter Literatur stammende Liste also mit jenem ‚Kunstschaffen‘, das schon im 19. Jh. vermutet wurde. Jedoch auch die Rohstoffe, Pflanzen und Tiere sind fast ausschließlich solche, die mit ‚römischer‘ Kultur in Verbindung gebracht werden, vornehmlich Zuchtrinder, Wein oder seltene Metalle und Gestein.<sup>176</sup> Ausschlaggebend für die Deutung ist, dass es „nicht selbst herstellbare“<sup>177</sup> Objekte und botanische oder zoologische Züchtungen sind. Andersherum werden aber sehr wohl Objekte genannt, die im Römischen Reich durchaus vorhanden waren. Ob diese Asymmetrie jedoch eine historische ist oder eine Projektion des Kolonialmarktes des 19. Jh. auf die Vergangenheit darstellt, kann erst eine genaue Analyse ergeben, die in dieser Arbeit jedoch nicht erbracht werden soll. Auffallend erscheint jedoch, dass sich trotz der heutigen Betonung, dass ‚römische Importe‘ alle Lebensbereiche umfassen und Alltagsgegenstände genauso wie Luxusgüter gewesen seien<sup>178</sup>, an der Asymmetrie kaum etwas geändert zu haben scheint. Der bislang einzige und zudem diskussionswürdige Nachweis eines Handelsgutes, das vermutlich tatsächlich für den Export hergestellt wurde, sind die Augenfibeln der so genannten preußischen Nebenserie Almgren Gruppe III, Figur 57/58–60. Zwar wurden in Augusta Vindelicorum (Augsburg)<sup>179</sup> und Carnuntum<sup>180</sup> mehr als 200 Fertigt- und Halbfabrikate gefunden; die Verbreitung der Fibel weist aber ansonsten auf

175 Wolters 2003, 140.

176 Teichert 1974; Teichert 1990b; Benecke 1994, 167–169; Benecke 2000; Leineweber und Willerding 2000; Benecke u. a. 2003, 69–71; Bursche 2008a, 98; vgl. Meyer 2015.

177 Wolters 2003, 140.

178 H.-U. Voß 2001; Bemmann 2003, 64.

179 Bakker 2002.

180 Humer 2006, Nr. 623–627, Abb. 281.

eine Nutzung ausschließlich außerhalb des Römischen Reiches, vornehmlich im Baltikum hin.<sup>181</sup>

Zumindest erscheint es vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Entwicklungen in der Zeit der Etablierung dieses Narrativs nicht verwunderlich, dass dem Handel – wohlgerne nicht dem Austausch – eine solch wichtige Stellung eingeräumt wurde. In Folge der industriellen Revolution wurden die Erschließung neuer Märkte und der daran gebundene Handel und die Gründung neuer Kolonien zu den wichtigsten Strategien der Herausbildung des Imperialismus.<sup>182</sup> Handel war neben der militärischen Auseinandersetzung daher im europäischen bzw. westlichen Denken die einzig praktizierte und damit weitgehend auch denkbare Form des Kontaktes mit Kulturen, die als weniger entwickelt angesehen wurden und zugleich ein Marker für den Erfolg des Kapitalismus.<sup>183</sup> Dies wurde in stereotyper Weise auf die Vergangenheit übertragen, so dass auch die Kontakte zwischen den „gebildeten Nationen der alten Welt“<sup>184</sup> und den ‚Barbaren‘ nur in solcher Ausprägung interpretierbar war, während kultureller Kontakt im Sinne einer kulturellen Homogenisierung und Akkulturation nur in eine Richtung, nämlich „den ersten Samen der Zivilisation ausstreuend“<sup>185</sup> denkbar wurde. So stellte Jan Bemmann noch für die aktuelle Forschung im Jahr 2003 fest, dass für die Deutung ‚römischen Imports‘ zwei Interpretationen favorisiert werden, nämlich „a) die Beziehungen seien überwiegend wirtschaftlicher Art (Handel) oder b) hauptsächlich politischer Art (Beute, Tribut, Subsidien, Sold) gewesen.“<sup>186</sup>

Aus der analogistischen Sichtweise auf den Kolonialhandel ergibt sich auch die Asymmetrie der postulierten Handelsgüter. Während die zivilisierten Reiche bzw. Nationalstaaten Kunstschätze und kulturelle Technologien exportieren, die von den ‚Barbaren‘ begehrt werden, sind es andersherum Naturprodukte wie Felle, Bernstein, Jungfrauenhaar oder Dienstleistungen, die aus den Peripherien und Kolonien in die kul-

181 H.-U. Voß 2007b, 7, 15 Abb. 2; H.-U. Voß 2008, 343–346. Ob es sich hierbei tatsächlich um ein Handelsgut handelt, oder es eher einen einmaligen, großräumigen Tausch- oder Gabenakt inklusive Weiterverbreitung der Einzelobjekte gab, ist in Zukunft noch zu diskutieren.

182 Zu den Motiven und Praktiken des Kolonialismus; vgl. Osterhammel 1995.

183 Vgl. Schöllgen 2000; Hobsbawm 2004. Vorläufer sind sicherlich im merkantilen Kapitalismus mit der Etablierung verschiedener nationaler Ost-Indien-Kompanien zu sehen; vgl. Nagel 2007.

184 Wiberg 1867, 1.

185 Wiberg 1867, 43.

186 Bemmann 2003, 64; vgl. mit weiterführender Literatur Bursche 1996, 23–25. Damit muss auch Hubert Fehr widersprochen werden, der als die beiden entscheidenden Narrative der Römischen Kaiserzeitforschung das Fortschreiben des cäsarischen Eroberungsberichts und die Romanisierung sieht (Vortrag *Evas ungewaschene Kinder und die Zukunft der frühgeschichtlichen Gräberarchäologie* in der Sektion AG Spätantike und Frühmittelalter: *Quo vadis, Frühgeschichtliche Archäologie?* – Aktuelle Standpunkte und Perspektiven auf dem 8. Deutschen Archäologiekongress 2014 in Berlin). Dennoch ist ihm uneingeschränkt zuzustimmen, dass ein Ausbrechen aus etablierten Meistererzählungen notwendig sei, um neue Perspektiven entwickeln zu können.

turellen Zentren zurückfließen. Dieses Narrativ ist damit genuin kolonialistisch und imperialistisch.<sup>187</sup>

Aus heutiger Perspektive geht das Erklärungsprimat des Handels aber deutlich zurück. So gibt es von verschiedener Seite – nicht nur für die Forschung zur Römischen Kaiserzeit – sowohl die Forderung von einseitigen Deutungen wie Handel und Kriegsführung Abstand zu nehmen,<sup>188</sup> als auch zwischen diversen Möglichkeiten je nach Fund- und Regionalkontext, Zeitstellung sowie Fundtypen zu differenzieren.<sup>189</sup>

Zusammenfassend beruht die Deutung ‚römischer Importe‘ als Handelsgüter also auf wenigen Grundannahmen. Zum einen sind ‚römische Importe‘ Objekte, denen ein zivilisatorischer und ökonomischer Wert innewohnt. Dadurch entsteht ein Bedarf, welcher durch Handel gedeckt wird. Selbst andere diskutierte Möglichkeiten ändern am Warencharakter wenig; der zivilisatorische und ökonomische Wert bleibt ebenso wie die Nachfrage erhalten. Dieser Charakter erweist sich auch anhand der Asymmetrie der gehandelten Güter. Von römischer Seite aus werden zumeist hochwertige oder gar ‚Kunst‘-Gegenstände gehandelt – also Artefakte –, während als Gegenleistung eher Naturprodukte, Rohstoffe, Sklavinnen und Dienstleistungen diskutiert werden. Abstrahiert wird in der Konzeption eine Trennung in Kultur und Natur deutlich, die ihre Vergangenheit im Imperialismus und Kolonialismus des 19. Jh. nicht verheimlichen kann.<sup>190</sup> Zugleich wird eine ethnische Deutung aber ausgeschlossen.

### 3.3.4 ‚Römische Importe‘ als ‚römisch‘

Gerade beim ‚römischen Import‘ stellt sich die Frage: Was ist eigentlich römisch? In der ur- und frühgeschichtlichen Forschung ist dies vordergründig eine territoriale Frage. Wie schon im Abschnitt zur Begriffsgeschichte festgestellt, wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der Ursprung oder die Herkunft auf dem Gebiet des Römischen Reiches lag bzw. die Produktion dort stattfand.<sup>191</sup> Dennoch ist die Einteilung in Ein-

187 Zu dieser kolonialen Sichtweise auf Handel s. Dieter 2010, 131–156, bes. 131.

188 Z. B. Andrew Healds Aufruf zu: „alternatives more diverse than trade yet subtler than warfare“ (Heald 2001, 694).

189 Vgl. zu Alternativen Wolters 2003, 138; H.-U. Voß 2001, 449–450; Dušek 1992. Matthias Becker lehnte zumindest für den Einzelfall eine Deutung ab, da alle Möglichkeiten, die in der Forschung diskutiert werden, zutreffen können: „Eine Mischung der unterschiedlichen Erwerbsformen mit regional und chronologisch unterschiedlicher Häufigkeit der einen oder anderen Art des Erwerbs, vielleicht auch

mit einer dem historischen Geschehen entsprechenden Schwerpunktbildung, scheint eine Deutung zu sein, die dem derzeitigen Kenntnisstand am meisten angemessen erscheint.“ (M. Becker 2006, 18). Dennoch räumt er Wahrscheinlichkeiten für verschiedene Erwerbsformen gestaffelt nach Kategorien ein.

190 Vgl. Wolf 2010 [1982]; Trigger 1984.

191 Aber bereits die Klassische Archäologin Marion Meyer wies auf die Vieldeutigkeit von ‚römisch‘ hin. Sie unterscheidet chronologische, territoriale und kulturelle Verwendungen; Meyer 2007, 16–17.

fuhrgüter aus dem Römischen Reich und einheimische Güter stark verkürzt und dies in zweierlei Hinsicht.

Erstens war das Römische Reich selbst ein politisches Gebilde, welches weder starr war, noch sich an den Entwicklungen materieller Kultur orientierte, noch diese sich wiederum an den Reichsgrenzen. Dennoch werden territoriale, politische und kulturelle Grenzen oft als ineinander fallend betrachtet. Dieses Vorgehen wird in den Sozialwissenschaften auch als ‚methodologischer Nationalismus‘<sup>192</sup> bezeichnet, denn genau hierbei werden die Konstruktionsprozesse moderner Nationalstaatenbildung deutlich. Verschiedene Grenzziehungen wie Kultur, Sprache, Materielle Kultur, Ethnie und/oder ‚Rasse‘<sup>193</sup> und werden in einem Abstraktionsprozess zusammengefasst und als naturwüchsige nationalstaatliche Einheiten begriffen. Sie bilden quasi gesellschaftliche Container (Abb. 5). Durch die Gleichsetzung von Gesellschaft und Nationalstaat wird nahegelegt, gesellschaftliche Analysen territorial gebunden vornehmen zu können. Wird jedoch der Nationalstaat als grundlegende Denkkategorie gesetzt, die als Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Beobachtungsperspektive fungiert, wird der politisch motivierte Konstruktionsprozess des 18. und 19. Jh. ausgeblendet und als ein historisch spezifischer Prozess naturalisiert. Denn dann fallen quasi-essentialistisch Gesellschaft, Ethnie, Materielle Kultur und Territorium zusammen, wie auch in der noch immer anhaltenden archäologischen Debatte um die ethnische Deutung deutlich wird.<sup>194</sup> Damit wird aber die Einheit ‚Römisches Reich‘ im Zuge der weitverbreiteten wissenschaftlichen Praxis des methodologischen Nationalismus selbst zu einem Container, der nicht nur ein politisches Gebilde darstellt.<sup>195</sup>

Zweitens begründet sich die datenerhebende Praxis der Archäologie in Surveys, geophysikalischen und geoarchäologischen Prospektionsverfahren, Ausgrabungen usw. und der damit verbundenen räumlichen Verortung des Fundniederschlags. Dieser Ort wird zumeist eingemessen, in ein geografisches Koordinatenraster eingehängt und gilt

192 Dieser Begriff wurde ursprünglich in den 1970er Jahren geprägt und beschreibt treffend eine der grundlegenden Denkfiguren der Moderne. Seit der Diskussion um Transnationalismus und Globalisierung wurde er verschiedentlich reaktiviert; vgl. Martins 1974; Smith 1979, 191; U. Beck 2007 [1997], 115–121; U. Beck 2002; Wimmer und Glick Schiller 2002; Wimmer und Glick Schiller 2003; Glick Schiller 2010; Triebe 2012.

193 Diese verwende ich hier in Anführungszeichen, da sie als Referenz im deutschsprachigen Raum kaum noch Verwendung findet.

194 S. S. Jones 1997; S. Jones 2008; Brather 2004; Bierbrauer 2004; Fernández-Götz 2013; Curta 2014.

195 Es fällt auf, dass gerade die adjektivierten Formen ‚römisch‘ oder ‚germanisch‘ dazu beitragen, unscharfe Bezeichnungen zu produzieren. Sicherlich mag eine Bezeichnung wie „ein im Römischen Reich durch eine parthische Sklavin mit Rohstoffen aus dem Gebiet Ägyptens nach Tradition keltischer Bronzetechnologie hergestelltes Gefäß, welches durch Angehörige der germanischen Hilfsgruppen im römischen Heer genutzt und in einem römischen Heerlager in Germanien verloren wurde und in den Boden gelangte“ sperrig erscheinen, verdeutlicht aber das Grundproblem. Eine Verkürzung lässt alle möglichen Deutungsmuster in ein Adjektiv zusammenfallen, dessen Beziehung zum Nomen unklar ist. Vgl. in Bezug auf die Bezeichnungen Romanen und romanisch Fehr 2010, 38–41.

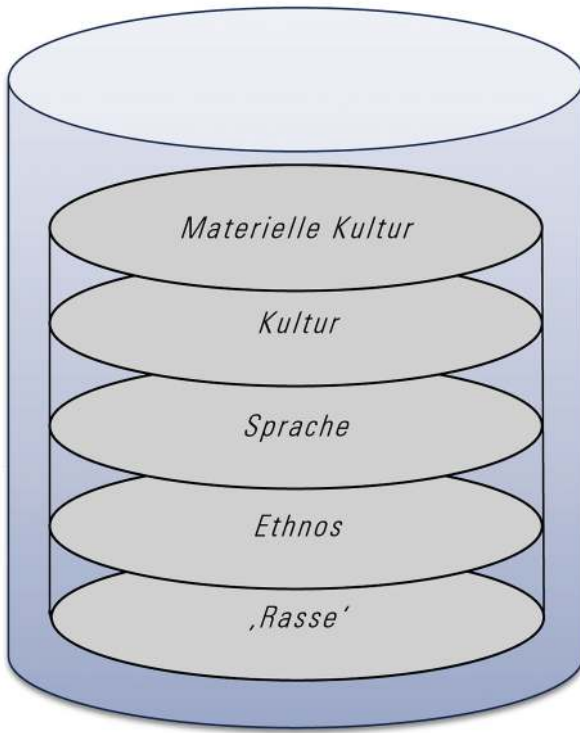


Abb. 5 Containermodell des methodologischen Nationalismus.

als fixe unveränderliche Angabe. Zugleich wird sowohl von einem Produktionsort und einem oder mehreren Nutzungsorten ausgegangen, die gleichfalls in ein territoriales Gefüge eingehängt werden.<sup>196</sup> Im Falle einheimischer Güter sind diese Orte mehr oder weniger deckungsgleich und bilden in der Summe territoriale Einheiten, archäologische Kreise oder Kulturen.<sup>197</sup> Territorium wird dabei als ahistorische und unveränderliche Bezugsgröße wahrgenommen. In Anlehnung an den methodologischen Nationalismus könnte daher auch von einem ‚methodologischen Territorialismus‘ gesprochen werden.<sup>198</sup> Im Falle des ‚römischen Imports‘ kommt noch die Negation hinzu, dass eben der Herstellungs- und der Fundort auseinanderfallen, die Funde also ortsfremd (und damit eben auch stilistisch, technologisch und kulturfremd)<sup>199</sup> sein müssen.

196 Rosemary A. Joyce trifft hier die Unterscheidung in Provenience und Provenance und betont die Unterschiedlichkeit der Konzepte: „[...] provenience is a fixed point, while provenance can be considered an itinerary that an object follows as it moves from hand to hand“ (Joyce 2012, 48).

197 S. Hofmann 2016b.

198 Vgl. Brenner 1999, 45–46; Langthaler 2013; Hofmann 2016b.

199 Zum Problem der Fremdheit s. Schreiber 2013, 76–77; Kienlin 2015.

Beide Verkürzungen der Einteilung in Einfuhrgüter aus dem Römischen Reich und einheimische Güter führen dazu, dass durch die Voraussetzung des ‚nationalen‘ Containers die Ansprache eines Fundes als ‚römisch‘ dahingehend unproblematisch erscheint, da hierbei gar nicht klar gemacht werden muss, was damit eigentlich gemeint sei. Tatsächlich ist aber ein umfangreiches Spektrum an Möglichkeiten denkbar, auch wenn eine genauere Bestimmung oft gar nicht möglich ist: Wurde eine Fibel (wie im Falle der Augenfibeln der so genannten preußischen Nebenserie Almgren Gruppe III, Figur 57/58–60) in einer Werkstatt hergestellt, die sich im Römischen Reich befand? Oder können die Werkstätten (teil) mobil gewesen sein? Waren die Herstellerinnen römische Bürgerinnen<sup>200</sup>, Angehörige der indigenen („keltischen“) Bevölkerung, *Peregrini* oder Sklavinnen, und wenn ja, in welcher Generation? Wurden sie im Römischen Reich ausgebildet, wie sicherlich eine große Anzahl Auxiliare (und endete die Ausbildung räumlich am Limes und zeitlich nach ihrer Militärzeit)? Gab es Wanderhandwerkerinnen oder wie müssen deportierte Fachkräfte (wie sie für Haarhausen zumindest diskutiert und für den Augsburger Siegesaltar historisch verzeichnet wurden<sup>201</sup>) betrachtet werden? Können zumindest in Einzelfällen geflohene bzw. desertierte Sklavinnen, Bagaudinnen und Soldatinnen<sup>202</sup> außerhalb des Römischen Reiches angenommen werden?<sup>203</sup> Wurden die verwendeten Rohstoffe auf dem Territorium des Römischen Reiches abgebaut oder konnten auch Produkte als ‚römisch‘ gelten, deren Rohstoff im ‚Barbaricum‘ gewonnen wurde (wie im Falle des Bleibergbaus zwischen Lippe und Ruhr um Sauerland<sup>204</sup>)? Sind es die verwendeten stilistisch-kulturellen Merkmale oder Technologien, die den Ausschlag geben, ein Objekt als ‚römisch‘ zu bezeichnen?

Trotz der durchaus augenscheinlichen Komplexität und Varianz konnte und kann in der archäologischen Forschung alles als irgendwie ‚römisch‘ gelten. Insbesondere die Typologisierung des ‚römischen Imports‘ nach Eggers führte dazu, dass damit eine Deutung vorweggenommen wird, deren Nachweis eigentlich erst erbracht werden müsste. Dennoch stoßen immer wieder vor allem außergewöhnliche Fundstücke auf

200 Auch Frauen konnten das *civitas Romana* durch Geburt oder Verleihung erhalten, vgl. Schipp 2013, 49–53.

201 S. die Diskussion zu den vorgeblich ‚römischen‘ Töpferöfen von Haarhausen, Ldkr. IIm-Kreis (Dušek 1992; dagegen Hegewisch 2011) sowie die Inschrift (AE 1993, 1231) auf dem Augsburger Siegesaltar, welcher von entführten Italiakerinnen spricht (Baker 1993; Schallmayer 1995).

202 M. W. gibt es bislang keine Hinweise auf weibliche Soldatinnen. Allerdings haben auch die *lixae* und *calones* im Tross im weiteren Sinne militärische Aufgaben übernommen; Feig Vishnia 2002, 268. Außerdem kann von vornherein nichts über die geschlechtliche Selbstzuschreibung ausgesagt wer-

den; daher verwende ich auch hier das generische Femininum.

203 Solche Vorstellungen ‚kultureller Überläuferinnen‘ (Trenk 2009) wären bis hin zu einer ‚afrogermanischen‘ Geschichte im Sinne der ‚Black Romans‘ (Pirker 2010) denkbar; ich beschränke mich jedoch lediglich auf die potentielle Ermöglichung solcher, in eurozentrischer Geschichtsschreibung subalternen Individuen. Zur Problematik der Desertation und der Fahndung nach Deserteur(inn)en s. Wesch-Klein 2004; A. M. Kaiser 2012a; A. M. Kaiser 2012b, 118–119; ich danke Marko Jelusić für den Hinweis.

204 Rothenhöfer 2007; Straßburger 2007.



Erklärungsnot. So schreibt z. B. Eggers zu den beiden Silberbechern (V/4–5 vom Typ E 170) aus dem Grab Tunnehult 2/1925 aus Lübsow/Lubieszewo:

Denn daß es sich hier um eine germanische Nachahmung handelt, das zeigt vor allem die Ornamentik, die nichts „Klassisches“ mehr an sich hat: die goldplattierten, eingestempelten, gegitterten Dreiecke und Rosetten auf der Oberseite der Griffe [...], das „Fischgrätenmuster“ und die mit denselben Stempeln hergestellten Dreiecke unter dem Rande an der Außenseite des Gefäßkörpers [...], die Filigrandrähte, mit denen der Mittelwulst des Fußes geschmückt ist, dies alles sind nach Technik und Ziermotiv typisch germanische Arbeiten.“<sup>205</sup>

Erst in neuerer Zeit, insbesondere durch die Arbeiten Morten Hegewischs,<sup>206</sup> rücken so genannte Adaptionen, Imitationen und Nachahmungen in den Fokus der Forschung. Sie fordern die simple duale Deutung als ‚römisch‘ oder ‚germanisch‘ heraus. Schwierigkeiten eindeutiger Zuordnungen sind damit nicht nur ein methodisch-theoretisches Problem, sondern verstärkt auch im empirischen Befund anzutreffen. Dennoch wird noch immer mit diesen Zuordnungen operiert; Adaptionen werden lediglich als Zwischenkategorie eingefügt, ohne die Vorannahmen zu hinterfragen. So stellte auch Hegewisch die Frage, ob es sich nicht eher um ein „kreatives Plagieren“<sup>207</sup> handle. Damit liegt aber auch der Diskussion um Adaptionen die Annahme eines kulturellen Gefalles zu Grunde.<sup>208</sup> Denn ob wirklich ein Objekt, welches aus dem Römischen Reich bekannt war oder nicht doch eines aus der eigenen Siedlung oder der Nachbarschaft als Vorbild diente, muss offenbleiben. Genauso bleiben auch die einzelnen Rezeptions- bzw. besser Transformationsschritte unklar, da nicht abschließend geklärt werden kann, ob z. B. bei einer keramischen Formgebung, welche die Archäologinnen an Metallgefäße erinnert, wirklich solche zum Vorbild standen, oder nicht eventuell andere keramische Gefäße.

Anhand der Diskussion zu Adaptionen fällt ein weiterer, dritter Aspekt auf. ‚Römische Importe‘ werden erst in Abgrenzung zu ‚germanischen‘ Funden bedeutsam. Damit werden sie neben den oben erwähnten essentialistischen Kulturvorstellungen auch im Spannungsfeld zwischen eigen und fremd konstruiert – die Kategorie des Eigenen

205 Eggers 1949/1950 [1953], 87. Bereits Otto Kunkel (Kunkel 1927, 123) ging von einer indigenen Arbeit aus. Zuletzt mit ausführlicher Diskussion; Schuster 2010b, 30–42.

206 Hegewisch 2005a; Hegewisch 2005b.

207 Hegewisch 2005a, 310. Zugleich verknüpfte er seine Überlegungen zu handwerklichen Adaptionen mit dem Diskursstrang des ‚Einflusses‘: „Die Ergebnisse [der Arbeit Hegewischs; St. S.] werfen so auch ein Schlaglicht auf den Einfluß des *Imperium Romanum* sowohl auf die unmittelbare Nachbarschaft als auch auf entfernt liegende Regionen der *Germania magna*.

Dieser Einfluß wird in den Nachahmungen und in der allgemeinen Gefäßentwicklung indirekt sichtbar und kann infolge dessen als erheblich eingeschätzt werden“ Hegewisch 2005a, 311, Hervorheb. i. Orig.

208 Bereits Moriz Hoernes (Hoernes 1893) führte in seiner Einteilung archäologischer Quellen eine Gruppe ‚relativ-prähistorischer Objekte‘ ein und meinte damit: „Importartikel, Nachahmungen, auf Anregungen durch höhere Kulturträger zurückzuführende Erzeugnisse“ (Hoernes 1893, 60).

bestimmt sozusagen *ex negativo* die Kategorie des Anderen und umgekehrt. Damit stabilisieren sich die jeweiligen Konzeptionen wechselseitig. Zugleich bleiben beide Konzeptionen erstaunlich inhaltsleer, obwohl sie vielfältige Assoziationen wecken.

Aus pragmatischer Sicht ist dies durchaus begrüßenswert. Die Kategorien ermöglichen einen ersten Blick auf archäologisches Material aus einer ‚weiten‘, überindividuellen und überkollektiven Perspektive, ohne bereits eine genaue inhaltliche Bestimmung vorzunehmen. Sie dient der ersten Strukturierung und ist im Großen und Ganzen auch reproduzierbar. In detaillierte(re)n Untersuchungen lassen sich solche kategorialen Trennungen kaum beobachten, sind für die jeweiligen Grabungsauswertungen meist irrelevant oder im Detail eben auch kaum durchführbar.

Dennoch wirkt die kategoriale Trennung in ‚Römer‘ und ‚Germanen‘ nicht nur auf pragmatischer Ebene. So ist zwar der Germanen-Begriff in den letzten Jahrzehnten wiederholt einer wissenschaftlichen Fundamentalkritik unterzogen worden – sei es, weil die ‚Germanen‘ schon in der Antike als politisch-ideologisches Konstrukt u. a. durch die Werke Caesars und Tacitus galten; sei es, weil im Begriff ‚German(i)en‘ territoriale Zuschreibungen mit sprachlichen, kulturellen und archäologischen künstlich in Übereinstimmung gebracht wurden; sei es, weil damit heutige Inanspruchnahmen verbunden wurden und werden.<sup>209</sup> Zudem fordert fast jede Auseinandersetzung zur Verwendung des Begriffs eine deutlich stärkere Reflexion oder eine gänzliche Abkehr. Dennoch erscheint m. E. eine pragmatische Verwendung trotz oder gerade wegen der fundamentalen Kritik die Regel zu sein bzw. sogar noch zuzunehmen. Zusätzlich führte gerade die Erwartung eines öffentlichen Interesses 2009 zu einer Renaissance des Germanen-Begriffes. Im Rahmen des so genannten Jubiläums ‚2000 Jahre Varusschlacht‘<sup>210</sup> kam es zu einer Vielzahl musealer und medialer Erzählungen, die identitätsstiftend wirken sollten, zugleich aber auch alte Ideologien reproduzieren (können).<sup>211</sup>

209 Vgl. H. Beck 1986; H. Beck, Steuer und Timpe 1998; H. Beck, Geuenich u. a. 2004; Jarnut 2004; Jarnut 2012; Wiwjorra 2006; Steinacher 2009; Steinacher 2011; Fehr 2010; Brather 2012; Geringer u. a. 2013.

210 Zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung s. die Ergebnisse der Ringvorlesung 2009 an der Freien Universität Berlin; Baltrusch u. a. 2012.

211 So schrieb die Schirmherrin der Ausstellungen in Haltern, Kalkriese und Detmold, die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel, dass das Interesse an der Varusschlacht eben nicht ausschließlich archäologischer Natur sei: „Es zeugt vielmehr von einer gewachsenen Sehnsucht nach historischer Verortung. Immer mehr Menschen spüren: Geschichte, Traditionen und Erfahrungen sind ein wichtiger Teil unserer nationalen und kulturellen Identität“ (Merkel

2009). Sie zog damit trotz einer Kritik an der Instrumentalisierung im Nationalsozialismus ebenfalls Kontinuitätslinien zu einer nationalen Identität. Es erscheint in diesem Sinne fast paradox, dass in den Ausstellungskatalogen zu diesen Ausstellungen mehrere kritische Stellungnahmen zur Vereinnahmung von Archäologie durch die Politik besonders im Nationalsozialismus vertreten sind (s. a. Halle 2009; Losemann 2009), jedoch die Vereinnahmung durch heutige Politik nicht nur unkommentiert blieb, sondern gar als Plattform genutzt wurde. Insbesondere der Historiker Reinhard Wolters (Wolters 2012, 3) verwies in kritischer Distanz jedoch auf die problematische Anknüpfung durch Medien, Politik und die Verwendung von Schlagworten wie ‚Jubiläum‘.

Neben dem vorgeblich öffentlichen Interesse sowie einem traditionellen Beharren durch die Sozialisierung in bestimmten archäologischen Schulen mag hier auch eine gewisse Hilflosigkeit darüber, wie denn sonst die indigene Bevölkerung Mittel- und Nordeuropas bezeichnet werden soll, eine Rolle spielen. So ist es bemerkenswert, dass gerade in der Thematisierung der Beziehungen zwischen den verschiedenen Gesellschaften auf duale Großgruppenzeichnungen zurückgegriffen wird. Diese sind in den Worten des Historikers Reinhart Koselleck zwar „asymmetrische Gegenbegriffe“<sup>212</sup>, da sie meist von einer Seite geprägt und nie gleichwertig verwendet werden. Welcher Gruppierung, die dem Begriff zugrunde liegt, jedoch der anderen überlegen erscheint, ist vor allem den disziplinären und politischen Interessen geschuldet. In gewisser Weise spiegelt sich hier auch das antike Geflecht aus Interessen und kalkulierten Missverständnissen in gleicher oder ähnlicher Weise wieder.<sup>213</sup> Auch diese dienten letztlich der Ansprache und Gestaltung einer unbekannteren, fremden oder anderen Welt. Paradoxerweise könnten also die ‚Germanen‘ als ‚römisches Artefakt‘ in Anspruch nehmen, der erfolgreichste Exportschlager des Römischen Reiches gewesen zu sein, der bis heute nachwirkt.<sup>214</sup>

Zusammenfassend ist das Problem der ethnischen bzw. kulturellen Ansprache wohl kaum zufriedenstellend zu lösen. Auswege über eine Benennung als ‚Barbaren‘<sup>215</sup> verschärfen aufgrund ihrer pejorativen Konnotationen lediglich die damit produzierten Asymmetrien. Koselleck erkennt in solchen asymmetrischen Gegenbegriffen gar ein Strukturmerkmal sämtlicher Historiografie: „In diesem Sinne kennt die gesamte folgende Geschichte immer wieder simple duale Verschlüsselungen ethnischer, ständischer, völkischer oder staatlicher Handlungseinheiten, die unter Anerkennung ihrer – quasi – naturhaften Andersartigkeit den Fremden oder Untertan zwar verachten mochten, aber als Fremden hinnahmen oder als Untertan für sich reklamierten.“<sup>216</sup> Im Rahmen dieser Arbeit vermeide ich dennoch den Begriff ‚Germanen‘; denn obschon die duale Verschlüsselung für den Analyse des Charakters bzw. der Sonderstellung ‚römischen Imports‘ wichtig ist, ist es die *Art* der Bezeichnung nicht. Stattdessen werde ich, wo nötig, von indigenen Gemeinschaften sprechen.<sup>217</sup> Denn letztlich führt die Frage, was spezifisch ‚römisch‘ am ‚römischen Import‘ sei, lediglich zu essentialistischen bzw. territorialistischen Verkürzungen und wird dem Untersuchungsgegenstand damit nicht

212 Koselleck 1979, 211–259.

213 S. Steinacher 2009; Steinacher 2011. Erfrischend kritisch nimmt sich die Eröffnung des neuen Raumes zur frühen Römischen Kaiserzeit im Rahmen der Dauerausstellung des Landesmuseums Halle des Themas an, indem sie unter dem Titel „Die Erfindung der Germanen“ diese nicht im ‚Barbaricum‘; sondern innerhalb einer römischen Schreibstube kontextualisiert; [http://www.lsa.de/aktuelles/meldung/datum/2015/02/19/eroeffnung\\_](http://www.lsa.de/aktuelles/meldung/datum/2015/02/19/eroeffnung_)

[des\\_neuen\\_raums\\_der\\_dauerausstellung\\_die\\_erfindung\\_der\\_germanen\\_zur\\_fruhen\\_roemische/](#) (besucht am 15.08.2017).

214 Geary 1988, VI; Drinkwater 1996; Halsall 2014, 524–525.

215 Jarnut 2004, 113.

216 Koselleck 1979, 222.

217 Auch diese Bezeichnung ist nicht gänzlich problemfrei, vgl. dazu Schreiber 2008b, 63.

gerecht. Die Klassische Archäologin Petra Wodtke konstatierte mit Blick auf ihre Disziplin, dass die Frage an archäologisches Material falsch gestellt sei, denn sie:

[...] impliziert, ob nun gewollt oder ungewollt, bewusst oder unbewusst, eine Vielzahl von Vorannahmen, Voraussetzungen und Zuweisungen. Nach diesen bedeutet „römisch“ immer auch die Zuweisung zu einer Kultur oder einer Gesellschaft („die Römer“) oder gar zu einer Ethnie, so heterogen man sich diese auch vorstellen mag. Wenn etwas als „römisch“ deklariert ist, so wird es auch so gleich zum Mittler einer „römischen Kultur“, eines „römischen Stils“ oder sonst einer Form von „römischer Präsenz“. Einem als „römisch“ angesprochenen Objekt wird somit im Augenblick seiner Auffindung eine „römische Lebenswelt“ quasi automatisch eingeschrieben. Das Objekt wird zu einem Repräsentanten einer „römischen Gesellschaft“ stilisiert, es wird zu einem Bedeutungsträger für „das Römische“, zu einem Teil einer „römischen Kultur“. Diese bewussten oder unbewussten Zuschreibungen und Vorannahmen sind jedoch dem archäologischen Fund und Befund nicht automatisch inhärent.<sup>218</sup>

### 3.3.5 ‚Römische Importe‘ als zentrale Bestandteile in ‚Fürstinnen‘-, ‚Prunk‘-, ‚Elitengräbern‘

Eng verbunden mit der Annahme, ‚römische Importe‘ seien irgendwie ‚römisch‘ ist der Diskursstrang zu den so genannten ‚Fürstinnengräbern‘ bzw. ‚Prunk‘<sup>219</sup> oder ‚Elitengräbern‘. Als solche gelten exceptionell ausgestattete Grablagen, die nicht nur in den Beifunden, sondern oft auch im Aufwand des Grabbaus und ihrer Lokalität aus den übrigen zeitgenössischen Bestattungen herausragen.<sup>220</sup> Sie treten in verschiedenen ur-

218 Wodtke [i. Dr.].

219 Der Begriff des Prunkgrabes geht auf Georg Kossack (Kossack 1974) zurück, der statt einer sozialgeschichtlichen Deutung als ‚Fürstinnengrab‘, die sich erst durch eine Analyse ergeben müsse und nicht an den Anfang gestellt werden dürfe, eine direkt an den Bestattungsvorgang geknüpfte Bezeichnung vorschlug. Diese bezieht sich auf die Darstellung der für die Anlage der Bestattung notwendigen Akkumulation von Sachgütern und Arbeit. Kossack sah in der Anlage von Prunkgräbern u. a. ein „Rangbegehren, ‚Imponiergehabe‘ und die innere Notwendigkeit, zu demonstrieren, daß man zur Elite zählt“, welche besonders in Übergangssituationen, aber auch durch Begegnungen mit „höher orga-

nisierten Kultursystemen“ – sprich Hochkulturen – notwendig würden. Diese Eliten seien in ihrem Selbstwertstreben herausgefordert und identifizieren sich „durch Adaption fremder Sachkultur und fremder Gebräuche [...] bis zu einem gewissen Grade mit dem Stärkeren, teilt aber die eigene Geltung durch Ritualisierung des Vorbilds den Stammesgenossen mit“ (alle Zitate Kossack 1974, 28). Er räumte aber auch andere innergesellschaftliche Gründe ein; Kossack 1974, 28–29. Ich entscheide mich im Folgenden trotz gewisser Probleme dieser Definition für den Begriff der ‚Prunkgräber‘ und verwende sie ohne Anführungszeichen.

220 Steuer 1998a, 168–169.

und frühgeschichtlichen Epochen Europas auf, nach gängiger Forschungsmeinung von Neolithikum bis zum (Früh)Mittelalter.<sup>221</sup>

In der Forschung zur Römischen Kaiserzeit spielt zusätzlich zu den gängigen Kriterien wie Grabbau, Lage und Ausstattung das Vorhandensein ‚römischen Imports‘ als eine spezifische Kategorie exzeptioneller Beifunde eine wesentliche Rolle. Sowohl für die älterkaiserzeitliche Prunkgräbergruppe vom Typ ‚Lübsow‘ als auch für die jünger-kaiserzeitliche Gruppe vom Typ ‚Haßleben-Leuna‘<sup>222</sup> stellt ‚römischer Import‘ gar ein konstitutives Merkmal dar.<sup>223</sup> Für die Prunkgräbergruppe ‚Haßleben-Leuna‘ bemerkte bereits Walther Schulz in der ersten Hälfte des 20. Jh. eine umfangreiche Ausstattung mit ‚römischen Importen‘ für beide eponymen Gräberfelder und insbesondere für die jeweiligen Prunkgräber.<sup>224</sup> Auch für die Prunkgräbergruppe ‚Lübsow‘ postulierte Eggers in seinen Nachkriegspublikationen Einheitlichkeiten in der Ausstattung mit ‚römischen Importen‘, die eben für die Gruppe charakteristisch seien.<sup>225</sup>

In den 1970er Jahren wurde der ‚römische Import‘ in beiden Prunkgräbergruppen neu diskutiert. So fand in der Analyse der Sozialstruktur der Jüngeren Römischen Kaiserzeit anhand der Grab(be)funde durch Wolfgang Schlüter<sup>226</sup> der ‚römische Import‘ neben den Edelmetallbeifunden als notwendiges Kriterium für die Klassifizierung der Gruppen Ia und Ib Anwendung, welche ebenjene ‚Haßleben-Leuna-Gruppe‘ repräsentieren. In seiner Kritik an den Kriterien Eggers‘ schlug Michael Gebühr zwar vor, für eine generelle Definition der ‚Lübsow-Fürstinnengräber‘ statt der Importbeigabe auch Beifunde aus Gold und Silber oder aber die höhere Fundanzahl zu berücksichtigen, stellte aber abschließend fest, dass die jeweiligen Kriterien wohl in noch wesentlich kleinerem regionalen, chronologischen und genderspezifischen Rahmen zu suchen seien.<sup>227</sup>

221 Detlef Gronenborn bemerkte aber zurecht, dass die gängige Vorstellung, Prunkbestattungen seien erst in entwickelten politischen Organisationsformen, insbesondere den Metallzeiten, möglich, auf ein „tief verwurzeltes, traditionell evolutionistisches Denken“ zurückzuführen sei, „das zudem mit einer ausgeprägt kulturmaterialistischen Einstellung verbunden ist“ (Gronenborn 2009, 225). Er wies stattdessen auf Nachweise herausgehobener Bestattungen bereits im Jungpaläolithikum als auch bei Sammlerinnen und Jägerinnen des Glazials wie auch des Holozäns hin (Gronenborn 2009, 226). Sicherlich könnten im weiteren Sinne auch die Grablagen in christlichen Kirchen (vgl. T. Meier 2002) oder in Mausoleen und Gräften bis in die Neuzeit, die aktuellen Bestattungen politischer Eliten (hier ist oftmals eher die exzeptionelle Lage als die Beifunde ausschlaggebend, vgl. z. B. die Gräber an der Kremllmauer bzw. das Lenin-Mausoleum)

oder gar die exzeptionellen Gräber rezent beerdigter Roma (vgl. Frateantonio und Öhlenbach 2008) dazu gezählt werden. Jedoch endet die Betrachtung meist im Frühmittelalter oder in der Wikingerzeit und folgt damit letztlich der Disziplinengrenze und nicht dem Untersuchungsgegenstand.

222 In letzter Zeit ist bisweilen auch die Bezeichnung ‚Haßleben-Leuna-Gommern‘ zu lesen; vgl. Droberjar 2007.

223 Zur (Er-)Forschungsgeschichte der Prunkgräber der Römischen Kaiserzeit, s. mit neuerer Literatur M. Becker 2010a, 333–338; vgl. auch Schuster 2010b. Für die Prunkgräber der frühen Völkerwanderungszeit s. Steuer 1998b.

224 Schulz 1933; Schulz 1953.

225 Eggers 1949/1950 [1953], 104–107.

226 Schlüter 1970.

227 Gebühr 1974, 122–126.

Der Neufund des Prunkgrabes von Vogelsang/Gommern, Ldkr. Jerichower Land im Jahr 1990 belebte die Diskussion kürzlich neu. Zwar argumentierte Bemann im Jahr 2000 im Ausstellungskatalog *Gold für die Ewigkeit*<sup>228</sup> in seiner Überarbeitung der Schlüter'schen Gliederung noch in ähnlicher Weise mit der Anwesenheit ‚römischer Importe‘.<sup>229</sup> Bei der Aufstellung seiner hierarchisch strukturierten Grabgruppen des 3. Jh. u. Z. unterschied er aber bereits nicht mehr in indigene Herstellung und ‚römischen Import‘, sondern gliederte die Beifunde lediglich nach Funktion und Materialart.<sup>230</sup>

Mit der langsamen Ablösung ‚römischer Importe‘ als konstitutive Bestandteile der Prunkgräber ist auch ein Wandel in den Interpretationen zu beobachten. Diese reichten anfangs von: „Grabstätten von Römern fern der Heimat, dann von Kaufleuten, die mit römischen Gütern handelten, oder von Priestern, ehe erkannt wurde, daß eine neue Elite auch im Totenkult sich von den alten Stammes- und Familienverbindungen lösen wollte.“<sup>231</sup> In neuerer Zeit wird von Interpretation Abstand genommen, ‚römische Importe‘ generell als „Prestigeobjekte zur Kennzeichnung der sozialen Rangordnung ihres Besitzers“<sup>232</sup> zu verstehen. Vielmehr sind entweder direkte Rangabzeichen und Statussymbole oder aber spezifische Zusammensetzungen ‚römischen Imports‘ z. B. in Geschirrsätzen oder aber die Inwertsetzung durch begrenzten Zugang oder Einzigartigkeit wichtiger geworden.<sup>233</sup> Nicht mehr das Vorhandensein von ‚Import‘ ist das Besondere, sondern die Besonderheit entsteht in dessen Zusammensetzung und Qualität.

In Bezug auf die Klassifizierung der Prunkgräber als ‚Fürstinnengräber‘ ist nicht nur die An- oder Abwesenheit ‚römischer Importe‘ problematisch, sondern generell ist nicht gänzlich zu klären, welche Gräber überhaupt in diese Kategorie fallen. Dies liegt zum einen daran, dass die Abgrenzung zu weniger exzeptionell ausgestatteten Gräbern nicht immer eindeutig zu ziehen ist und zum anderen besonders in der älteren Römischen Kaiserzeit auch die Brandbestattungssitte eine Zuordnung erschwert.<sup>234</sup> Daher wird der Begriff oft mit dem Zusatz ‚so genannt‘ oder Anführungszeichen verwendet, impliziert ‚Fürstinnengrab‘ doch eine soziale Hierarchie, die sich nicht zwingend an der Ausstattung zeigen muss bzw. die erst nachgewiesen und nicht vorausgesetzt werden sollte. Dennoch haben sich Alternativbezeichnungen wie Prunkgräber, Oberschichtgräber, Elitengräber, Adelsgräber nicht durchgesetzt.<sup>235</sup> Grund ist wohl einerseits die

228 Fröhlich 2000.

229 Bemann 2000b.

230 Bemann 2000b, 65–69.

231 Steuer 1999a, 382–385.

232 Laser und Leinweber 1991, 238.

233 Vgl. H.-U. Voß 2007a; M. Becker 2010a, 365–376; Bemann 2000b.

234 Gebühr 1998, 185; vgl. Kossack 1974; M. Becker, H. Breuer und Schafberg 2003; Steuer 2006a, 23–24.

235 Zwar gibt es immer wieder Versuche – insbesondere ist hier der Kongress *Herrschaft – Tod – Bestat-*

*tung* 2003 in Kiel zu nennen, bei dem epochenübergreifend versucht wurde, das Thema zu erörtern (Carnap-Bornheim, Krauß und Wesse 2006) –, dennoch hält sich in wirkmächtigen Publikationen und publikumswirksam inszenierten Ausstellungen wie jenen zum Grabfund von Vogelsang/Gommern, Ldkr. Jerichower Land (Fröhlich 2000; M. Becker 2010c) der Begriff des ‚Fürstinnengrabes‘. Für Gommern wurde jedoch versucht, für die Bestattung des männlichen Individuums die Verwendung des

Übertragung des taciteischen *princeps* auf die Bezeichnung des meist männlich vorgestellten ‚Fürsten‘ (und nicht etwa des ‚Häuptlings‘)<sup>236</sup> und andererseits die Verflechtung des Diskursstranges mit dem ‚Fürstinnengrab‘-/‚Fürstinnensitz‘-Diskursstrang insbesondere der Forschung zur Hallstattzeit.

Letzterer entwickelte sich insbesondere anhand der mitunter sehr heftig geführten Diskussion zu den hallstattzeitlichen Gräbern und die daran exerzierten (Un)Möglichkeiten archäologischer Erkenntnis.<sup>237</sup> Ausgehend von der Position Kimmigs<sup>238</sup> zu den hallstattzeitlichen ‚Fürstinnensitzen‘ und den dazu in Beziehung gesetzten ‚Fürstinnengräbern‘ entwickelte sich die Diskussion vor allem um die Deutungsmöglichkeiten solcher Gräber in Bezug auf die hierarchische Stellung der Bestatteten als auch hinsichtlich der Aussagekraft zur Sozialstruktur im Allgemeinen.<sup>239</sup> Kimmigs Modell einer Gesellschaft, die sich an der griechischen Tyrannis, am hoch- und spätmittelalterlichen Feudalismus und am neuzeitlichen Absolutismus orientierte,<sup>240</sup> wurden Entwürfe entgegengestellt, die entweder von einer stärker segmentären Gesellschaft, in denen die Bestatteten eher „Oberhäupter von relativ kleinen Verwandtschaftsverbänden“<sup>241</sup> waren, oder aber von stark hierarchisierten Gesellschaften, in denen die Bestatteten theokratische Herrscherinnen<sup>242</sup> waren, entgegengestellt. Es hat sich letztlich gezeigt, dass erstens Aussagen zur Gesellschaftsstruktur nicht ausschließlich über die Gräber und Herrschaftszentren getroffen werden können, sondern eine umfangreiche gesamtgesellschaftliche Analyse benötigen<sup>243</sup> und zweitens, dass die jeweiligen Interpretationen eher die verwendeten Vorannahmen und Analogien widerspiegeln als tatsächliche Verhältnisse in der Vergangenheit.

Auch für die Römische Kaiserzeit spielt die wechselseitige Analyse von Bestattungen und Siedlungsstrukturen eine wachsende Rolle. Ähnlich der Suche nach ‚Fürstinnensitzen‘ in der Hallstattzeit wird auch hier in Bezug zur Lage der Prunkgräber nach zugehörigen Herrschaftszentren gesucht. Neben den so genannten Reichtumszentren wie Gudme/Fünen und Hoby/Lolland der skandinavischen Forschung, die vor allem über Siedlungsverdichtungen und Edelmetallhorte erschlossen werden,<sup>244</sup> sind es vor

‚Fürstengrab‘-Begriffes über die etymologische Herleitung der Stellung des Bestatteten als „Erster“ zu begründen und damit eine Abgrenzung zum ansonsten überstrapazierten ‚Königsgrab‘-Begriff zu schaffen; M. Becker 2010a, 334 Anm. 1, 402.

236 Gebühr 1998, 185.

237 Einen guten Überblick mit neuerer Literatur über die ‚Fürstinnensitz‘-/‚Fürstinnengrab‘-Diskussion gibt in jüngster Zeit Hofmann 2013a, 274–276.

238 Kimmig 1969; Kimmig 1983.

239 Vgl. Burmeister 2000, 169–207.

240 Eggert und Samida 2013, 234.

241 Eggert 1991, 27.

242 Krauße 1996a, 248, 353.

243 Vgl. z. B. Eggert 2007.

244 S. Lund Hansen 1987, 220–224; Hedeager 2001; Sørensen 2010; Blankenfeldt und Klingenberg 2011; Klingenberg 2011. Die Reichtumszentren verdanken ihre Bezeichnung weniger dem tatsächlichen Reichtum, als vielmehr der Entdeckungsmethode durch Einbindung zahlreicher Sondengängerinnen; vgl. Steuer 1998c, 227; Steuer 2003.

allein die ‚Herrinnenhöfe‘ von Feddersen Wierde und Marwedel, welche hier die Diskussion bestimmen.<sup>245</sup> Im ‚mitteldeutschen Barbaricum‘ sind bislang keine solchen ‚Fürstinnensitze‘ direkt belegt, jedoch werden über die Untersuchung von Siedlungen bzw. herausragenden Siedlungs(be)funden Beziehungen zu Prunkgräbern hergestellt. Gerade die Konzentration von Handwerk wie in Falle des Töpfereikomplexes von Haarhausen, Ldkr. Ilm-Kreis, oder der Nachweis einer Feinschmiedehandwerkerin durch den Fund eines Silberring-Halbfabrikats in Dienststedt, Ldkr. Ilm-Kreis, wurden als indirekte Belege für ‚Fürstinnensitze‘ herangezogen.<sup>246</sup> So schlug Becker statt einer Verortung als ‚Fürstinnensitz‘ eine regionale Binnengliederung des ‚mitteldeutschen Barbaricums‘ der jüngeren Römischen Kaiserzeit in verschiedene Herrschaftsgebiete vor, welche sich an einer Auswahl von Fundgruppen aus Prunkgräbern orientiert, die er als Statusanzeiger wertete.<sup>247</sup> In Verbindung mit naturräumlichen Grenzen wie Höhenzügen, Flussläufen und Niederungsgebieten kartierte Becker 15 Herrschaftsgebiete, bei denen die Prunkgräber jeweils an den Grenzen liegen (Abb. 6).

Warum blieben aber die Diskurse zu ‚römischen Importen‘ und Prunkgräbern lange Zeit so eng vernetzt? Ich denke, dass fünf Hauptgründe dafür verantwortlich waren. Diese möchte ich kurz ausführen:

Erstens sind Prunkgräber eine Erscheinung, die durch ihren Fundreichtum hohe Aufmerksamkeit schon bei ihrer Entdeckung, aber auch bei ihrer Auswertung erlangen und sich leicht öffentlichkeitswirksam in Sonderausstellungen in Szene setzen lassen. Gerade ihre Ausstattung mit Edelmetallobjekten, aber eben auch mit ‚römischem Import‘ steigern diese Aufmerksamkeit noch, sind doch Reichtum und die Vorstellung eines zivilisatorischen Gefälles zwischen Römischem Reich und der indigenen Bevölkerung verwandte Narrative, die sich zudem leicht an bestehende Diskurse wie die in westlichen Gesellschaften positiv konnotierte Akkumulation von Reichtum und Macht anknüpfen lassen.<sup>248</sup> So ist es auffällig, dass die Diskussion zu Reichtum und der Ausstattung mit ‚römischen Importen‘ stets affirmierend ist. Steigende Hierarchisierung, die Anhäufung von Reichtum und die Verfügbarkeiten von Exotika werden als Errungenschaften betrachtet, nicht als Strategien innergesellschaftlicher Ausbeutung, Unterdrückung und Diskriminierung. Henrik Thrane fragt daher provokativ, aber durchaus zu Recht:

245 S. Haarnagel 1979; Burmeister und Wendowski-Schünemann 2006; Niedersächs. Inst. f. hist. Küstenerforschung 2010; Nüsse 2012.

246 Behm-Blancke 1979, 337; Steuer 1998c, 226.

247 M. Becker 2010d, 395–402. Becker nutzte hierzu Silberfibeln Almgren VI, 2 (175) mit vergoldetem Pressblech, Kästen Typ Wetzendorf mit Schlossfe-

dern und Vertikalöse, silberne und bronzene Pfeilspitzen, silberne und bronzene Sporen mitteldeutschen Typs, Fingerringe Beckmann Form 37, Becken mit Halbdeckel Eggers 90, Ovaltablets Eggers 121 und tauschierte Dosenortbänder; M. Becker 2010c, 705 Karte 15.

248 Bernbeck 2016, 76–79.



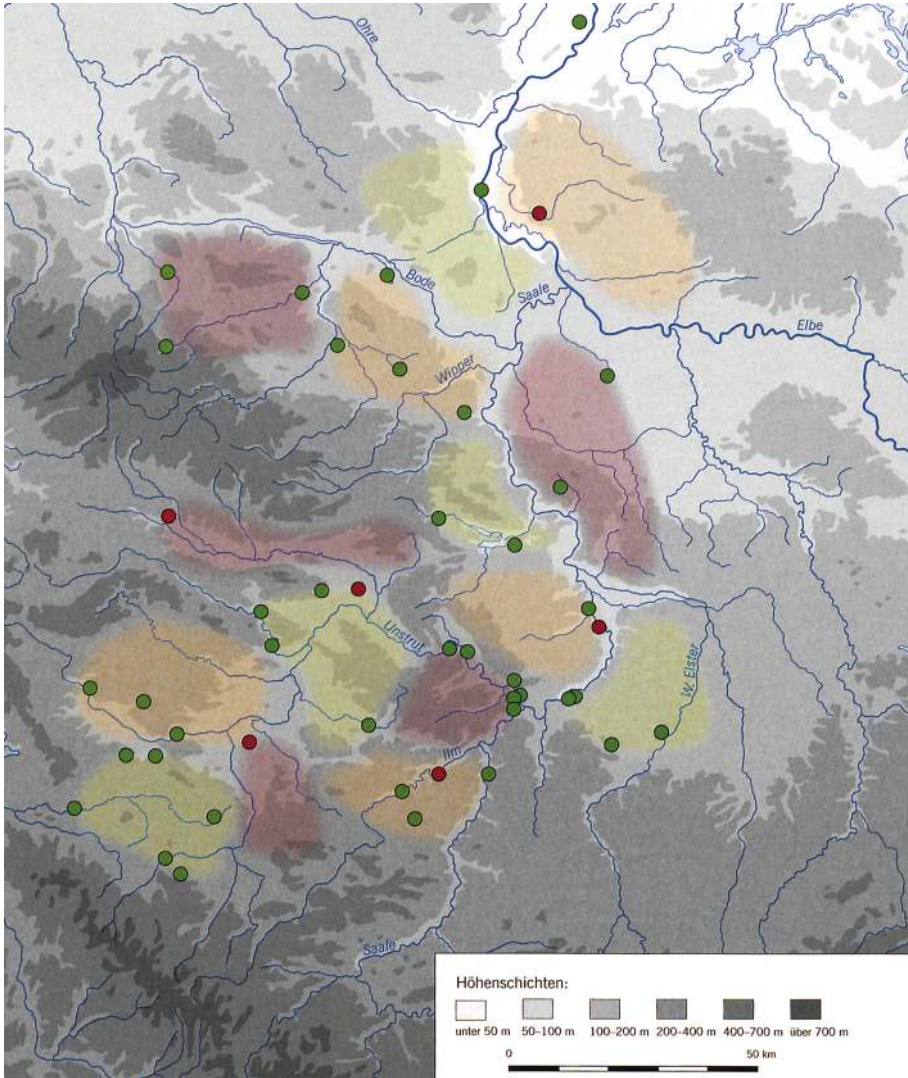


Abb. 6 Binnengliederung des nördlichen ‚mitteldeutschen Barbaricums‘ anhand der Verteilung der Prunkgräber der jüngeren Römischen Kaiserzeit in vermutete Herrschaftsgebiete anhand ausgewählter Objektgruppen (Goldhalsringe als Statusanzeiger sind rot hervorgehoben).

Warum sind wir Archäologen so erpicht auf „Fürstengräber“ – was sich auch immer hinter diesem Terminus verbirgt? Ist es eine Faszination von Reichtum, Erhabenheit, Ausnahmen, großen Personen, vergleichbar dem, was wir heutzutage in der Klatschpresse sehen? Ist es eine Verschiebung der Aufmerksam-

keit weg von den gewöhnlichen Menschen, weil eben das Gewöhnliche nicht spannend genug zu sein scheint? Folgen wir nur, wie auch sonst in unserem Verhältnis zur Presse, den „amerikanischen“ Normen der Relevanz für das Publikum? Oder ist es Faulheit unsererseits, die es einfacher macht, die reichen Funde auszusuchen und zu publizieren?<sup>249</sup>

Zweitens und eng damit verbunden ist die Prestigeträchtigkeit. Da sowohl Prunkgräber als auch ‚römisches Kunstschaffen‘ in elitären Kreisen unserer Gesellschaft – und dazu zählt insbesondere die humanistisch gebildete akademische Elite – positiv konnotiert sind, bestätigen und verstärken sich beide Konnotationen noch. Setzt die Wissenschaftlerin sich in Beziehung dazu, und das betrifft sowohl die universitären Fachleute als auch die wissenschaftliche Gemeinschaften, welche ausgrabend und deutend Autorität ausüben (können), wird dadurch eine Verstärkung des eigenen Prestiges erwartet.<sup>250</sup> Vielleicht ist auch gerade deshalb in jüngster Zeit wieder eine Hinwendung zur Erforschung und Präsentation prestigeträchtiger Grabensembles und insbesondere eine Fortführung oder gar Etablierung einer Elitendiskussion zu beobachten.<sup>251</sup>

Drittens sind Prunkgräber und ‚römische Importe‘ nicht nur in der Forschung konstitutiv verbunden. Auch für die Römische Kaiserzeit selbst kann vermutet werden, dass diese Assoziationen gezogen worden sind. So kann wohl zu gewissen Teilen auch für die Bestatteten und die bestattende Gemeinschaft selbst eine Prestigübertragung vermutet werden. Heiko Steuer betont – und hierbei wird der Bogen zurück zum Einflussdiskurs geschlagen –, dass erst in jüngster Zeit deutlich würde:

[w]ie sehr die germanische Gesellschaft durch die Nachbarschaft des übermächtigen „hochzivilisierten“ Römischen Reichs beeinflusst und verändert worden ist [...]. Die sog. Fürstengräber der älteren Römischen Kaiserzeit vom Lübsow-Typ [...] sind ebenso wie die der jüngeren Römischen Kaiserzeit vom Typ Haßleben-Leuna und Sackrau [...] nicht nur durch die Beigaben römischen Silber-, Bronze- und Glasgeschirrs mit dem Imperium verbunden, sondern diese Grabstätte selbst, mit aufwendig hergerichteten, reich ausgestatteten Körpergräbern

249 Thrane 2006, 27.

250 Diese Praxis des Inbeziehungsetzens gilt selbstverständlich auch für Grabungen im Allgemeinen. Nicht zufällig betont der Ehrenkodex der DGUF, dass Daten und Ergebnisse von Grabungen kein Privatbesitz seien, sondern der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden müssen oder aber das Publikationsvorrecht nach fünf bzw. zehn Jahren verloren geht; <http://www.dguf.de/index.php?id=140> (besucht am 15.08.2017).

251 Egg und Quast 2009; Quast 2011; Hardt und Heinrich-Tamáska 2013; Abegg-Wigg und Rau 2008. Hier mag eventuell neben der alten Verbindung von Archäologie und Gold, wie sie seit Heinrich Schliemann intensiv journalistisch konstruiert und vermittelt wird (E. Ludwig 1932; s. a. Samida 2009, 145–148; Samida 2012, 120) auch die Neoliberalisierung des Universitätssystems eine Rolle spielen, in welchem der einstmalig elitäre Beruf der Akademikerin einer immer stärkeren Prekarisierung ausgesetzt ist und gerade kleine Disziplinen unter ständigem Legitimierungsdruck stehen.

– im Gegensatz zu der überwiegend herrschenden Brandbestattung – wirkt fremd im Germanischen und charakterisiert eine neue, durch Rom beeinflusste oder gar ohne Rom nicht denkbare neue Führungsgruppe der germanischen Stämme.<sup>252</sup>

Viertens kommt für das Untersuchungsgebiet des ‚mitteldeutschen Barbaricums‘ hinzu, dass ‚römische Funde‘ in Verbindung mit dem so genannten ‚Haßleben-Leuna‘-Körpergräberhorizont in der Forschung oft eine Sonderstellung einnehmen. Insbesondere Joachim Werners These, die er anhand von Münzfunden und exzeptionellen Grabfunden aufstellte, war prägend und lautete, dass sich der Ausstattungsreichtum der Körpergräber durch die Identität der Eliten als Offiziere der Auxiliartuppen des Gallischen Sonderreiches erklären lasse. Diese seien mit ihrem Sold und Luxusgütern, als Mitbringsel oder Gaben, in ihre Heimat zurückgekehrt und letztlich mit ihnen bestattet worden.<sup>253</sup> Zwar wurde diese These vielfach akzeptiert,<sup>254</sup> aber auch vereinzelt kritisiert.<sup>255</sup> Dennoch entkräftete erst Bemann kürzlich die Argumentation Werners und stellte sie als interpretationsleitendes Narrativ heraus: Zum einen korreliert die Verbreitung und das Verhältnis der Aurei der Gallischen Kaiser in ‚Mitteldeutschland‘ nicht, eher wäre hier eine Verbindung zum nordwestdeutschen Raum zu vermuten. Zum anderen treten die Prunkgräber des Haßleben-Leuna-Horizonts bereits vor der Zeitphase des Gallischen Sonderreiches auf. Bemann verband sie daher in Anlehnung an Marcus Reuter<sup>256</sup> eher mit Einfällen in Raetien und der Aufgabe des Limes, als dem Gallischen Sonderreich.<sup>257</sup>

Fünftens ist die enge Verknüpfung der Diskurse zu Prunkgräbern und ‚römischen Importen‘ sicherlich auch dem guten Forschungs- und Erhaltungszustand der kostbaren Fundstücke selbst zuzuschreiben. Mit (Edel-)Metall ausgestattete Gräber wurden schon frühzeitig auch von Laien entdeckt und gemeldet und führten zu Ausgrabungen großer Gräberfelder. Dagegen wurden bis in jüngere Zeit wenige Siedlungen tatsächlich archäologisch untersucht.<sup>258</sup> Zusätzlich führte zumindest bei Körpergräbern die im Vergleich zu Brandgräbern aber auch zu Siedlungen geringere Zerstörung der Funde zu einer stärkeren Aufmerksamkeit für diese Gräber. Letztlich sind Grabbeigaben zudem eine bewusste Aussonderung aus dem damaligen Kontext, während Siedlungsfunde eher zufällige Verlust- oder Zerstörungskontexte darstellen.<sup>259</sup> An dieser Stelle soll daher auf verschiedene archäologische Praktiken eingegangen werden, die ebenfalls den Charakter des ‚römischen Imports‘ mitformten.

252 Steuer 1994, 21.

253 Werner 1973; Werner 1989, 121.

254 Vgl. zusammenfassend Bemann 2014, 180.

255 Erdrich 2001a, 133–134.

256 M. Reuter 2007.

257 Bemann 2014, bes. 181–184, 204–205.

258 Vgl. Meyer 2015.

259 Eggers unterschied in positive Auslese bei Grabfunden und negative Auslese bei Siedlungsfunden; Eggers 1959, 264–268.

### 3.4 Archäologische Praktiken

#### 3.4.1 ‚Römische Importe‘ als materielle, wahrgenommene und hergestellte Fakten

Archäologische Funde – und damit auch ‚römische Importe‘ – werden in der archäologischen Forschung zumeist als stabile und diskrete materielle Entitäten aufgefasst, die entlang der Grenzziehung zwischen Subjekt und Objekt auf der Seite der Objekte verortet werden. Dies zieht sich durch alle Archäologien und hat auch für die Konzeption ‚römischer Importe‘ weitreichende Konsequenzen.

Die Auffassung, ‚römische Importe‘ seien materiell, ergibt sich sicherlich einerseits aus der Unterteilung in schriftliche (und bildliche), sprachliche und archäologische Quellen zur Vergangenheit, die dem gesamten Selbstverständnis der Archäologie zugrunde liegt.<sup>260</sup> Archäologie als „Wissenschaft des Spatens“<sup>261</sup> nähert sich ihren materiellen Untersuchungsgegenständen<sup>262</sup> – oft als Artefakte, Bodenfunde, Altertümer, Kunstgegenstände oder materielle Kultur bezeichnet – durch materielle Praktiken. Die Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist daher immer auch materiell zu denken.

Mit der Fokussierung auf Materialität gehen jedoch in der archäologischen Forschung verschiedene Implikationen einher. So suggerieren materielle Entitäten, dass sie faktischer und konkreter seien als ideelle Entitäten wie z. B. Sprachen, Symbole oder Begriffe. Diese Sichtweise geht auf eine positivistische und empiristische Wissenschafts- und Forschungstradition zurück und prägt zumeist auch noch heute die archäologische Praxis.<sup>263</sup> Archäologische Objekte werden deshalb als faktisch angesehen, weil sie aus der Vergangenheit bis heute überdauert haben, weil sie materiell erfahrbar sind. Damit wird aber der Konstruktionscharakter von Fakten ausgeblendet, denn diese Fakten werden erst durch Katalogisieren, Hierarchisieren, Beschreiben usw. zu solchen. Zugleich wird der Konstruktionscharakter aber im Interpretieren nicht nur anerkannt, sondern

260 So z. B. Eggers 1951, 13. Manfred K. H. Eggert wies anhand der Diskussion zu ‚Überrest‘ und ‚Tradition‘ darauf hin, dass sich diese Einteilungen selbstverständlich überschneiden, da auch schrifttragende Quellen archäologisch relevant und untersuchbar seien, bzw. die Quellensystematik komplexer sei, als eine solche Unterteilung anzeige; Eggert 2008, 45–49; Eggert 2011, 24. Zuletzt zum Charakter archäologischer Quellen Hofmann 2016a.

261 Eggers 1959, 14. Nach einer verstärkten Szientifizierung Mitte bis Ende des 20. Jh. ist unter dem Einfluss praxeologischer und wissenschaftssoziologischer Ansätze seit dem Beginn des 21. Jh. eine Rückkehr zu einer Betrachtung von Archäologie als

materielle (und kulturelle) Praxis zu beobachten. Diese Tendenzen sind jedoch wesentlich differenzierter ausgearbeitet und betonen reflexive Betrachtungen des eigenen Handelns; vgl. Shanks und Tilley 1987, 186–208; Witmore 2013.

262 So formulierte auch Eggert trotz der weiter oben angesprochenen Komplexität: „Paläohistorische Quellen sind ein konkreter, sicht- und greifbarer Teil der Vergangenheit. Ihre primäre Erkenntnisebene liegt im Bereich des Stofflichen“ (Eggert 2011, 25).

263 Zu unterschiedlichen Sichtweisen auf Fakten und Faktizität s. Lorenz 1997, 17–64; vgl. zur Konstruktion wissenschaftlicher Fakten Pinch und Bijker 1984.

auch pejorativ aufgeladen. Damit wird die Interpretation als nicht objektiv ausgeblendet, auf später verlagert oder oftmals den Leserinnen überlassen. In diesem Schema wird die äußere Quellenkritik<sup>264</sup> zum Gradmesser für die Faktizität der Objekte, die Aufnahme- und Beschreibungsmethodik zum Herstellen einer Vergleichbarkeit.

Eine solche – induktiv von den empirischen Einzelercheinungen ausgehende – Vorgehensweise ist für die Phase der Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichte relativ typisch.<sup>265</sup> Sie stützt sich in weiten Teilen auf den deutschen Historismus, wie ihn Leopold von Ranke vertrat, und der im historischen Partikularismus sowie der Kulturhistorie des ausgehenden 19. und frühen 20. Jh. aktualisiert wurde.<sup>266</sup> Auch in der Forschung zur Römischen Kaiserzeit lässt sich diese wissenschaftliche Praxis beobachten. Bereits Wiberg postulierte, sich nur an die schriftlichen und archäologischen Tatsachen halten zu wollen und ergänzte: „Auf die Darlegung solcher Facta – so weit dieselben uns bekannt sind – werden wir uns hauptsächlich beschränken, es unseren Lesern anheim gebend, selbst die daraus folgernden Schlüsse zu ziehen.“<sup>267</sup> Auch Eggers' *Atlas der Urgeschichte* folgte demselben empiristisch-positivistischen Forschungsprogramm. Eggers verneinte zwar eine erreichbare Vollständigkeit; Ziel sei es dennoch, eine möglichst umfassende Fundaufnahme anzustoßen, um einzelne Epochen eines größeren geografischen Raumes zusammenfassend darstellen und auswerten zu können.<sup>268</sup> Die Auswertung leistete er im Rahmen des Atlas' anhand seiner geografisch-kartografischen Methode. Ausschlaggebend für die weitere Forschung wurden jedoch vor allem seine antiquarischen, typologischen und chronologischen Auflistungen. Einem ähnlichen Forschungsprogramm folgt auch das CRFB, welches möglichst sämtliche ‚römischen Importfunde‘ aufnimmt und systematisiert:

Gemeinsames Ziel ist es, sämtliche Fundgruppen in ihrem breiten Spektrum zu erfassen, von den Gefäßen aus Metall, Glas und Ton, über den Schmuck, die Waffen, Münzen, Statuetten, Geräte und Werkzeuge bis hin zu den Mühlsteinen aus rheinischem Basaltlava. [...] In gewollt positivistischer Arbeitsweise sollen zunächst die Quellen, d. h. die Funde, so vollständig wie möglich gesammelt und datiert werden. Die wissenschaftliche Analyse bleibt somit von den Katalogen getrennt [...]. Dann erst, wenn ein hinreichend großes und geschlossenes Areal zu überschauen ist, sollte untersucht werden, auf welche Weise die

264 Zur Quellenkritik, s. Kap. 5.5.

265 Dies war im 19. Jh. durchaus üblich, der Fokus lag häufig „auf der Beobachtung nackter Tatsachen, im Aneinanderreihen der einzelnen an sich geringfügigen Wahrnehmungen zu unerschütterlichen Erkenntnissen“ (Hoernes 1892, 43).

266 Vgl. dazu Sasse 1999, 325–326; zur Entwicklung und Langlebigkeit aber insbesondere auch Kritik empiristisch-positivistischer Arbeitsweisen s. Karl 2010.

267 Wiberg 1867, 1.

268 Eggers 1951, 9–10.

römischen Sachgüter zum Fundort kamen, verbunden mit allen weiteren kulturgeschichtlichen Forschungen.<sup>269</sup>

Wie das Zitat zeigt, ist der Ausgangspunkt eines solchen empiristisch-positivistischen Forschungsprogramms meist die Annahme, die Quellengrundlage sei zu gering, um abschließende oder doch zumindest tragfähige Aussagen zu tätigen,<sup>270</sup> da den Quellen eine wie auch immer geartete Autorität bei der Deutung zukommt.<sup>271</sup> Diese Faktizität werde durch eine methodisch geregelte, quellenkritische Aufnahme gestärkt, wohne aber bereits den Quellen inne, da sie als ‚totes Kulturgut‘ Teil der ‚toten Kultur‘ seien. Die Quellenkritik diene also dazu, „sichere Tatsachen“<sup>272</sup> herauszufiltern. Raimund Karl zeigte kürzlich jedoch am Beispiel der Argumentation Eggers, dass dieser Annahme ein logisches Paradox zugrunde liegt. Die positivistische Anwendung der Quellenkritik zur Feststellung der Faktizität und damit Autorität und Zuverlässigkeit der Quelle führe „zu einem falschen Gefühl der Sicherheit und zur ebenso falschen Annahme, dass wir nun ‚solide‘ Quellenfundamente haben, auf denen wir ebenso ‚solide‘ Tatsachenbehauptungen zur angeblich real existiert habenden ‚lebenden Kultur‘ aufbauen können.“<sup>273</sup> Dennoch ist die positivistische Vorstellung, Objekte und eben auch archäologische Funde seien Fakten, einer der Eckpfeiler archäologischer Arbeit. Die Faktizität eines Objektes und Fundplatzes wird dabei nicht nur über das materielle Vorhandensein begründet, sondern mit jeder erscheinenden Publikation diskursiv verfestigt und erscheint dadurch gesichert.

In noch stärkerem Maße als für synthetische Arbeiten zu ‚römischen Importen‘ kann diese Faktizität anhand der zahlreichen Publikationen zu einzelnen Gräberfeldern beobachtet werden, bei denen die Materialvorlage und Hierarchisierung – sprich kategorische und ontologische<sup>274</sup> Einordnung der Funde und Befunde – den Hauptteil der Seiten füllen. So wird zumeist vom Großen zum Kleinen geordnet: von der Region zum Ort zum Fundplatz zum Befund zur Fundkategorie zum Fundtyp und letztlich zum Fund selbst. Dieses Ordnungsschema bzw. diese Taxonomie ergibt sich keineswegs von selbst, sondern ist sozialisierter Konsens archäologischer Wissenschaft. Sie wird zwar als künstlich gebildet wahrgenommen, dennoch spiegelt sie in ihrer Logik Vorannahmen

269 Laser und H.-U. Voß 1994, 2.

270 Dagegen aber z. B. Atzbach 1993.

271 Die Autorität kann dabei sehr unterschiedliche Formen annehmen: Vom (selbstständigen) Sprechen der Funde bis hin zum Vetorecht der Quellen (Koselleck 1979, 206) wurde vielfach versucht, diese Autorität aufrecht zu erhalten, insbesondere gegen konstruktivistische Geschichtsvorstellungen; vgl. zu letzteren Fried 1996; Holtorf und Veit 2006; Korhonen 2015; Schreiber 2015.

272 Eggers 1959, 258.

273 Karl 2010, 60. Karl schlug daher vor, Quellenkritik nicht als positiven Tatsachenfinder, sondern als negatives Instrument zur Bestimmung der Unsicherheit von Aussagen und Fehlerquellen zu verwenden; Karl 2010, 64.

274 Ontologisch meint gemeinhin die gedanklich-logisch-wissenschaftliche Grundstruktur und Einteilung des Seins, Werdens bzw. der Realität; ontisch den Bezug auf das Sein selbst.

über den ontischen Status der Welt wieder, nämlich dass sich Phänomene überhaupt in eine Ordnung bringen ließen.<sup>275</sup> Wie auch in der Linné’schen Taxonomie der Biologie werden archäologische Phänomene nicht nur in Kategorien eingeordnet, sondern in einer Baumstruktur angeordnet, die nach einer Entweder-Oder-Logik funktioniert. Entweder etwas ist ein Subjekt, oder es ist ein Objekt. Ist es ein Objekt, dann ist es entweder natürlich oder künstlich. Ist es künstlich, dann ist es archäologisch relevant. Diese Logik ist sicherlich nicht durchgehend binär, folgt aber dennoch einer baumartigen Struktur.

Eggers’ Typologie des ‚römischen Imports‘ stellt ein weithin bekanntes Beispiel dieser Logik dar. Einer regionalen Gliederung folgte ein Typenkatalog der Metall- und Glasgefäße, der Terra-sigillata-Gefäße, der Bronzestatuetten sowie der Waffen, welche er dann nach formalen und funktionalen Kriterien in Typen unterteilte.<sup>276</sup> Hierbei ist interessant, dass er zwar eine Unterteilung in Gefäße und andere Klassen vornimmt, die Gefäße dann jedoch nach Material gliedert, um danach wiederum eine formenkundlich-funktionale Untergliederung vorzunehmen. Auch im in der vorliegenden Arbeit verwendeten CRFB wird das Fundmaterial gegliedert. Nach einer regionalen Gliederung wird ähnlich wie bei Eggers eine funktionale Gliederung vorangestellt, welche dann nach Materialien unterteilt wird, um letztlich bei der Verwendung der Typen wieder auf formenkundlich-funktionale Ordnungsschemata zurückzugreifen. Diese als systematische Gliederung der Sachgruppen bezeichnete Hierarchie ist in Tabelle 1 dargestellt.

Eggert bezeichnete eine solche Taxonomie des archäologischen Materials als notwendige Voraussetzung wissenschaftlicher Bearbeitung. Ziel sei es, „die zu klassifizierenden Phänomene so zu ordnen, dass die Übereinstimmung der Individuen innerhalb einer Klasse größer ist als die der Individuen verschiedener Klassen“, so „dass an die Stelle von Aussagen über einzelne Phänomene (z. B. bestimmte Objekte der Sachkultur) nunmehr solche über Klassen von Phänomenen treten.“<sup>277</sup> Es fällt aber auf, dass demgegenüber die anfangs noch einleuchtend erscheinende Kategorisierung im CRFB eine Mischung aus gänzlich unterschiedlichen Kriterien darstellt. Zudem gestehen die Autoren ein, dass manche der Kriterien einer gängigen Pragmatik folgen, so z. B. bei der Ansprache der Bronzegefäße:

Unter der Bezeichnung „Bronzegefäß“ wurde die mit Abstand umfanglichste Gruppe römischer Metallgefäße zusammengefaßt, obwohl diese aus Kupfer oder verschiedenen Buntmetallegerungen, wie Cu + St (Bronze), Cu + Zn (Messing, aurichalcum), Cu + As-Legierungen gefertigt sein können. Da die genaue Materialbestimmung stets exakte Metallanalysen voraussetzt, wurde hier

275 Dennoch kann eine solche Ordnung auch strategisch reflektiert erfolgen, nämlich dann, wenn sie sich an einer expliziten Fragestellung orientiert. Hierbei weicht dann auch der Glaube an die ontische

Wahrheit der Ordnung einem Verständnis der hergestellten Ordnung als interessengeleitet.

276 Eggers 1951, 78–183.

277 Eggert 2008, 123–124.

Systematische Gliederung ‚römischer Importe‘ im CRFB			
1.	Gefäße	3.8	Kettenpanzer
1.1	Silbergefäß	3.9	Militärgürtel und Balteus
1.2	Bronzegefäß	3.10	Beschlagteile vorwiegend militärischer Verwendung
1.3	Eisengefäß	3.11	Pferdegeschirr
1.4	Glasgefäß	3.12	Militaria (Varia)
1.5	Terra sigillata	4.	Werkzeug und Gerät
1.6	Firnisware	4.1	Axt
1.7	sonstige Keramik	4.2	Zange, Hammer
1.8	Steingefäß	4.3	Messer
1.9	Halbedelsteingefäß	4.4	Zaumzeug, Wagenteile
2.	Teile von Tracht und Bekleidung	4.5	medizinische und kosmetische Gerätschaft
2.1	Fibel	4.6	Eßgerät
2.2	Fingerring	4.7	Spielstein
2.3	Armring	4.8	Mühlstein
2.4	Nadel	4.9	Werkzeug und Gerät (Varia)
2.5	Anhänger	5.	Statuette
2.6	Besatzstück (Glas)	6.	Inschrift
2.7	Intaglie (Gemme und Kamee)	7.	Münze
2.8	Schmuck (Varia)	8.	Varia
3.	Waffen/militärische Ausrüstungen	9.	Römisch in sekundärer Verwendung
3.1	Schwert und Schwertscheidenteil	10.	Perle
3.2	Dolch und Dolchscheidenteil	10.1	Glasperle
3.3	Pilum	10.2	Fayenceperle
3.4	Sporen	10.3	Perlen aus sonstigem Material
3.5	Helm	11.	Römische Provenienz unsicher
3.6	Schild	12.	Fälschung, irrtümliche Erwähnung
3.7	Schienenpanzer		

Tab. 1 Systematische Gliederung ‚römischer Importe‘ im CRFB.



der gebräuchliche, wenn auch hypothetische, dem treffenderen „neutralen“ Begriff „Buntmetallgefäß“ vorgezogen.<sup>278</sup>

Wo schon genaue Materialansprachen nicht möglich sind, muss eine solche Kategorisierung bei Verbundmaterialien und/oder Multifunktionsgeräten vollends unmöglich erscheinen. So können kategoriale Basisentscheidungen wie im eingangs erwähnten Fenstergefäß von Coswig, welches als Glasgefäß klassifiziert wurde, nicht weiter verwundern, sperren sie sich doch aus ebenjenen Gründen einer solch hierarchisierten Taxonomie. Solange diese lediglich als Heuristik begriffen wird, mit der bestimmte Fundmengen geordnet werden sollen (wie auch im Falle des CRFB), treten nur in der Zuordnung einzelner Phänomene Probleme auf. Werden diese oder ähnliche hierarchische Taxonomien jedoch als ontische, also ‚seiende‘ bzw. existente Ordnung der Welt oder als emische Kategorien antiker Personen verstanden, sei es zumindest in grober Form oder aber sogar als genaues Abbild jener Weltordnung, dann verstellen sie den Blick auf jegliche ‚Ausreißer‘: Die Welt wird zur abstrahierbaren Klasse von Phänomenen, nicht mehr zu den Phänomenen selbst.

### 3.4.2 Kartierungspraktiken

Eggers entwickelte in seinem *Atlas der Urgeschichte* die Kartografie zu einem Methodenapparat der Ur- und Frühgeschichte weiter und verband sie zusätzlich mit einer archäologischen Quellenkritik in Fortsetzung der Ideen von Jacob-Friesen vom Ende der 1920er Jahre. Statt einer Fundverbreitung, die mit Grenzziehungen und in Folge dessen mit archäologischen Kulturen und Kreisen assoziiert wurde und teilweise noch wird,<sup>279</sup> nutzte Eggers Kartenserien von Typenverbreitungen, um Auffälligkeiten festzustellen, die er erst abschließend in eine Gesamtkartierung überführte. Er prägte damit eine langjährige Kernpraxis der Forschung zur Römischen Kaiserzeit. Zwei Vorgehensweisen sind bei Eggers in Bezug auf mein Thema auffällig.

Erstens nutzte er für seine abschließende Gesamtkartierung<sup>280</sup> eine Forschungsgebietsabgrenzung, die sich an einer Kombination antiker und eher rezenter politischer bzw. administrativer Grenzziehungen orientiert.<sup>281</sup> Auf den Typenkarten ab der Karte

278 Laser und H.-U. Voß 1994, 5.

279 Zur Praxis der Transformation von Fundstellen zu archäologischen Karten sowie deren möglichen Deutungen am Beispiel des Editionsprojekts *Prä-historische Bronzefunde*; s. Hofmann 2016b.

280 Eggers 1951, Karte 1.

281 Die Grenzen der Gebietserfassung „fallen im Westen und Süden mit der Rhein-Limes-Donau-Grenze des römischen Imperiums zusammen. Im Osten halten wir uns an die alte Grenze der Sowjet-Union, da sie

zugleich Forschungsgrenze ist, im Norden an das Eismeer. Was die Grenzen innerhalb dieses Raumes betrifft, so ist die politische Karte von 1920 zu Grunde gelegt. Nicht nur, weil dies die letzte politische Karte Europas war, die von allen Mächten international anerkannt wurde, sondern vor allem weil gerade in den 20 Jahren zwischen den beiden Weltkriegen in vielen damals begründeten Staaten die Bodenforschung sehr intensiv betrieben wurde und

4 – dem Beginn der Römischen Kaiserzeit (Stufe Eggers B) – zeichnete Eggers als einzige Grenzziehung mit roter Farbe die des obergermanisch-rätischen Limes ein.<sup>282</sup> Diese politische Grenze wurde bei ihm nicht nur zur Forschungs- sondern vor allem zur Deutungsgrenze. Das Römische Reich endete territorial für Eggers am Limes. Und nicht nur für ihn: Schlachtfelder, Marsch- und Winterlager, Straßen<sup>283</sup>, (Handels-) Stationen (wie z. B. Mušov-Burgstall<sup>284</sup>) oder ganze Siedlungen (wie z. B. Lahnavaldgirmes<sup>285</sup>) werden zwar als exterritoriale Außenposten bzw. Stationen begriffen und bei der Untersuchung ‚römischen Imports‘ zumeist außen vor gelassen. Dennoch sind auch diese territorial verortet. Aber Eggers klammerte diese Orte explizit aus:

Mit möglicher Vollständigkeit dagegen sind die an einigen Stellen über die „offizielle“ Reichsgrenze ins freie Germanien vorgeschobenen Erdkastelle, unbefestigten römischen Siedlungen (mit Ziegeln!) und die Inschriftensteine verzeichnet worden, weil sie die archäologischen Beweise dafür darstellen, daß dort tatsächlich auch die Römer selber gewesen sind, nicht nur ihr Handelsgut.<sup>286</sup>

Die Anwesenheit von Römerinnen wurde also nicht individuell, sondern kollektiv in größeren Siedlungseinheiten gedacht. Daraus folgt zweitens, dass sowohl damals als auch in der heutigen Forschung diese Grenze bisweilen noch eine methodische Scheidelinie markierte und markiert. Bereits Eggers nahm ‚römische Funde‘ auf dem Territorium des Römischen Reichs insofern als selbstverständlich an. Er verzeichnete sie dort höchstens, um Vollständigkeit zu erreichen oder Werkstätten zu identifizieren.<sup>287</sup> Grundsätzlich wurde aber von einer mehr oder weniger geschlossenen Homogenität ausgegangen, die auf das ethnische Paradigma *pots equal people*<sup>288</sup> zurückgeht und das Römische Reich auf eine *black box* reduziert. Selbstverständlich ist diese Darstellung stark verkürzt. Gerade für die Provinzialrömische Archäologie trifft die Verkürzung so nicht zu.<sup>289</sup> Sie tritt aber auf, wenn aus einer disziplinären Außenperspektive Abstraktionen notwendig erscheinen, da die Untersuchungseinheiten eben außerhalb des

zahlreiche Publikationen aus dieser Zeit sich an die Grenzen von Versailles halten. Da aber die älteren Arbeiten und auch ein Teil der neueren, sich an die Grenzen von 1914 halten, so schien es zweckmäßig auch diese, soweit sie von denen von 1920 abweichen, auf unserer Karte 1 anzudeuten“ (Eggers 1951, 13–14).

282 Diese findet sich durchgehend in Eggers 1951, Karte 4–64.

283 S. Kühlborn u. a. 2008.

284 S. Tejral 1992; Komoróczy 2008; Komoróczy 2009.

285 S. A. Becker und Rasbach 2003; A. Becker und Rasbach 2015.

286 Eggers 1951, 23.

287 Eggers 1951, 23.

288 Das Argument *pots equal people* weist auf die Aussagen kulturhistorischer Archäologie im Gefolge Kossinnas und Vere Gordon Childes hin; vgl. Hofmann und Schreiber 2014, 180. Gerade bei Eggers erscheint es daher fast paradox.

289 Dies mag insbesondere daran liegen, dass für die Provinzialrömische Archäologie gerade die Innendifferenzierung eine der zentralen Fragestellungen darstellt.

Untersuchungsgebietes liegen. Andersherum wurde aber schon bei Eggers für das Untersuchungsgebiet des ‚Barbaricum‘ eine Punktkartierung verwendet. Die ‚römischen Funde‘ wurden punktgenau an ihren jeweiligen Fundorten verzeichnet, sie wurden auf verschiedenen Karten sowohl nach Fundzusammenhang (Grab-/Moor-/Siedlungs-/Einzelfund) als auch nach Zeiten und Typen mit verschiedenen Symbolen (Punkte, Kreuze, Dreiecke, Buchstaben) unterschieden. Eine der ethnischen Deutung zugrundeliegende Bildung von Verbreitungsgebieten oder -clustern oder gar „scharf umgrenzte[n] archäologische[n] Kulturprovinzen“<sup>290</sup> wurde nicht angestrebt bzw. verbot sich durch die Vorannahme der Fremdheit von selbst.<sup>291</sup>

Eggers’ vergleichender geografisch-kartografischer Ansatz ist verschiedentlich diskutiert und weiterentwickelt worden; mittlerweile gehören Verbreitungskarten zu fast jeder archäologischen Publikation.<sup>292</sup> Insbesondere werden in der Forschung zum ‚römischen Import‘ Eggers’ Verbreitungskarten als Ausgangsbasis für Ergänzungen und Erweiterungen genutzt. Es ist jedoch erstaunlich, dass zwar die Fundtypenkartierungen übernommen werden, seine quellenkritische Methodik der Kartierung aber meist unbeachtet bleibt. Unterschied Eggers noch – wie z. B. auch Rolf Hachmann<sup>293</sup> – nach dem Funktionszusammenhang,<sup>294</sup> und kartierte Grab-, Moor- Siedlungs- und Einzel-funde mit verschiedener Symbolik, setzen heutige Kartierungen oftmals andere Schwerpunkte. Entweder wird die Quellenkritik in der Darstellung weggelassen<sup>295</sup> (und auf den Text beschränkt) und damit die Karte zum reinen Illustrations- und Darstellungsmittel.<sup>296</sup> Oder aber die Karte wird aufgrund anders gewichteter Fragestellungen zur Verdeutlichung von Zusammenhängen wie Fundanzahl und Fundkombinationen<sup>297</sup>, Material<sup>298</sup>, indirekter und direkter Hinweise<sup>299</sup> der Verbreitung unterschiedlicher Ty-

290 Kossinna 1911, 3.

291 Edward Sangmeister wies in seinen *Methoden der Urgeschichtswissenschaft* darauf hin, dass ein Fund außerhalb des eigentlichen Formenkreises eine Ausbreitung vorspiegele, die nicht den Tatsachen entspricht und daher das Objekt eben für die anwesende Kultur nicht repräsentativ sei; Sangmeister 1967, 222. Wie nun aber der Unterschied festzumachen sei, bleibt unklar. Hieran wird deutlich, wie problematisch die Vorannahme der politischen Grenze des Limes im Falle des Römischen Reiches für die Dokumentation und Interpretation kultureller Erscheinungen ist.

292 Behrens 1951; Uslar 1955; Eggert 2008, 289–327. Generell suggerieren Verbreitungskarten die Gleichzeitigkeit von kartierten Phänomenen und sind damit nicht nur ein Hilfsmittel, sondern auch eine zu problematisierende Darstellungsform; vgl. Steurer 2006b, 147. Erst in letzter Zeit entwickelt sich zusätzlich zur methodischen Betrachtung des Mehr-

wertes von Karten auch eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung archäologischer Kartierungspraktiken; vgl. Grunwald 2012; Grunwald 2016a; Grunwald 2016b; Grunwald 2017; Grunwald u. a. [i. Dr.]; Hofmann 2016b sowie die Session *Rethinking the Archaeological Map* auf der Tagung der Theoretical Archaeological Group vom 14.–16. Dezember 2015 in Bradford; <https://brjennings.files.wordpress.com/2015/11/tag-handbook-and-schedule.pdf> (besucht am 15.08.2017).

293 Hachmann 1950, 36.

294 S. Eggert 2008, 298–301.

295 Dagegen aber z. B. M. Becker 2010c, 703–704 Karte 13–14; Quast 2013, 176 Abb. 5.

296 So z. B. durchgängig in Hegewisch 2005a; Schuster 2010b.

297 Z. B. M. Becker 2010c, 705 Karte 15.

298 Z. B. M. Becker 2010c, 694–696 Karte 4–5.

299 Z. B. Schuster 2010a, 144 Abb. 13.

pen<sup>300</sup> usw. verwendet. Damit einher geht oft die Reduktion auf wenige Aspekte. Landschaftsparameter finden kaum Beachtung und auch generelle Funddichten werden in jeweiligen Epochen und Regionen selten mit den kartierten Funddichten abgeglichen.<sup>301</sup> Letztlich unterscheiden sich die unterschiedlichen Kartierungsweisen nicht nur danach, ob sie Methode oder Illustration sind, sondern auch, wieviel interpretatorische Vorarbeit in ihnen steckt.

In Hinsicht auf die interpretatorische Arbeit sind solche Karten besonders bemerkenswert, in denen versucht wird, Beziehungen zwischen einzelnen Funden herzustellen. Diese können Fundort und Herstellungsort(e) verbinden und im Falle einer größeren Fundvergesellschaftung z. B. einer Siedlung oder einem Hort strahlenartig dazu genutzt werden, die Reichweite der Beziehung zu illustrieren.<sup>302</sup> Sie können aber auch – wie Lund Hansen an einem eindrücklichen Beispiel zeigte (Abb. 7) – Beziehungen zwischen verschiedenen Einzelfunden herstellen. Lund Hansen nutzte Beziehungsdarstellungen, um Verbreitungs- bzw. Verteilungszentren zu identifizieren. In ähnlicher, wenn auch nicht kartografischer Weise verwendete aber z. B. auch Schunke für die Analyse des eingangs erwähnten Fenstergefäßes implizit die Beziehung zwischen dem Fundort des Gefäßes Coswig (Anhalt), Ldkr. Wittenberg und dem Fundort Erfurt des analogen Glasbechers. Beiden Nutzungsweisen, die der Strahlendarstellung zur Herkunftsanzeige und die der Beziehungsdarstellung zwischen Einzelfunden liegen jedoch Sichtweisen zugrunde, die Objekte als Transportgüter wahrnehmen. Sie kommen *von irgendwo* und gelangen *irgendwo anders* in den Boden. Sie stellen Beziehungen *von einem* Objekt *zu einem* anderen dar. Die Art der Beziehung wird durch eine Linie gekennzeichnet, sie ist eine Abstraktion, deren Ausprägung unklar und letztlich irrelevant zu sein scheint.

Der Sozialanthropologe Tim Ingold bemerkte zu solchen Kartierungspraktiken, dass diese Punkt-zu-Punkt-Verbindungen eben keine Spuren von Bewegungen seien, sondern idealisierte Linien des Transports.<sup>303</sup> Diese Sichtweise auf Transport als Bewegung von Entität X von Punkt A nach B produziere jedoch eine Logik, nach der die/das Transportierte passiv sei, der/dem Transport passiere. Transport finde quasi außerhalb der Welt statt und die Sicht schlägt sich in der Vorstellung der Unveränderbarkeit der/des Transportierten nieder. Entität X ist am Punkt A möglichst dieselbe wie Entität X an Punkt B. Sie vollzieht keine Veränderungen, macht keine Erfahrungen, tritt nicht mit

300 Z. B. Bemann 2014, 182 Abb. 2.

301 Ich danke Michael Meyer für den Hinweis.

302 Vgl. Steuer 2006b, 154 Abb. 33. Diese Art der Darstellung ist jedoch insofern eine Extremabstraktion, weil nicht nur die Linien Luftlinien sind und die jeweiligen Funde durchaus auf Umwegen dorthin gelangt sein können. Auch die Art der Beziehung wird als direkte Beziehung zwischen Fundort und Herstellung dargestellt und wirkt damit funktio-

nal. Die Vielzahl der Möglichkeiten der Vermittlung werden ausgeblendet, denn ob die Herstellerin zu der Person, welche das Objekt z. B. in einer Siedlung verloren hat, überhaupt eine Beziehung hatte, ist mehr als fraglich; vgl. zu den unterschiedlichen Vermittlungsformen und Distributionsprozessen Renfrew und P. Bahn 2004, 376.

303 Ingold 2007a, 79, 84–103; Ingold 2009b.

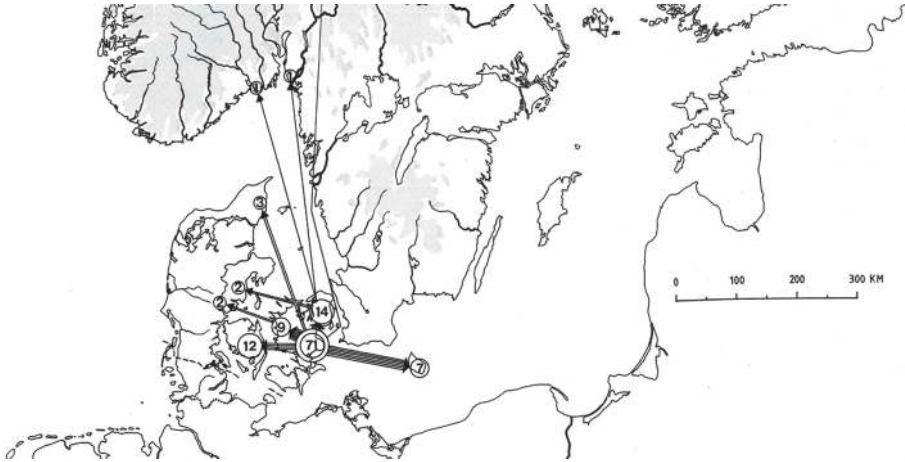


Abb. 7 Kartierung gleicher ‚Import-Typen, welche durch Linien verbunden werden.

der Welt in Kontakt, wird nicht transformiert. Damit werden alle unterwegs gemachten Begegnungen negiert und als irrelevant ausgeblendet.<sup>304</sup>

Es lässt sich abschließend feststellen, dass die Verwendung von Verbreitungskarten eng mit der Erforschung ‚römischer Importe‘ verknüpft ist. Durch den häufig zu beobachtenden Wandel von einer Nutzung als methodisches Werkzeug hin zu einer verknüpften Illustrationsweise werden quellenkritische Zusammenhänge aus der Kartendarstellung entfernt. Damit wird der Fund im Sinne eines ‚methodologischen Lokalismus‘<sup>305</sup> untrennbar mit den Fundort in Verbindung gebracht (und nicht mit dem Grab, der Siedlung, dem Hort etc.). Zugleich wird der dadurch gewonnene Darstellungsraum aber zum Teil zur Beantwortung und Illustration anderer Fragen genutzt. Andere Kartierungspraktiken wandeln sich dagegen kaum. Sowohl die Markierung des Limes als auch die Punktkartierung und die Kartierung der Verknüpfung von Fund und Fundort bzw. Herstellungsort reproduzieren eine Logik des Transports zwischen Punkten. Im Falle ‚römischer Importe‘ wird der Herstellungsort oft zu einer Art Großpunkt, dem Römischen Reich, innerhalb dessen die genaue Lokalisierung irrelevant ist, reduziert. Die verwendeten Kartierungspraktiken prägen damit ein Verständnis ‚römischer Importe‘, welches durch ihren Transport geprägt ist: das, was als ‚römisches Objekt‘ die Werke

304 Ingold 2009a.

305 Die Bezeichnung bezieht sich auf die untrennbar zu denkende, stabile Beziehung des Fundes mit seinem Auffindungsort, auch wenn klar ist, dass der archäologische Fund auf einem möglicherweise langen Weg dorthin gelangt sein kann. In der Ethnografie

und Soziologie steht jedoch ‚methodischer Lokalismus‘ für kleinräumige Ansätze im Gegensatz zur Globalforschung, da Kulturen und Sozialphänomene so heterogen sind, so die Vorannahme, dass sie nur durch lokale Analysen untersucht werden können; vgl. Little 1993; Little 2010.

statt in einer römischen Provinz verlassen hat, ist quasi identisch mit dem ‚römischen Import‘, der z. B. im ‚mitteldeutschen Barbaricum‘ in den Boden gelangt.

### 3.4.3 Die Kluft zwischen Konzept und Empirie – Der Aufstand der Funde

In den letzten Jahrzehnten prägten jedoch auch andere archäologische Praktiken das Gesamtgefüge des ‚römischen Imports‘. Insbesondere naturwissenschaftliche Analysen produzieren mittlerweile eine Vielzahl an Erkenntnissen, die zu Irritationen führen, wenn sie mit der oder in Bezug zur Kategorie des ‚römischen Imports‘ erklärt bzw. beschrieben werden sollen. Durch sie wird die Starrheit der Konzeption deutlich.

Erstens werden die Untersuchungseinheiten immer stärker differenziert und damit der dem ‚römischen Import‘ zugrundeliegende Objektbegriff in Frage gestellt. Ein Keramikgefäß ist nicht mehr nur ein Gefäß, es ist eine Ansammlung an Materialien, Magerungspartikeln, Brandtemperaturen und -technologien, Drehscheibentechniken und Ton, dessen mineralische Bestandteile bis zur molekulare Ebene analysierbar sind.<sup>306</sup> Damit ergibt sich bei jedem dieser Bestandteile die Frage, was daran eigentlich ‚römischer Import‘ sei. Ist es die Technologie, das Formenverständnis, das Wissen, die technologischen Fertigkeiten oder die Art der Arbeitsorganisation der Herstellung? Gerade an der Untersuchung von Molekülen wird deutlich, wie stark ‚römischer Import‘ auf konzeptueller Ebene nicht nur eine territorial(istisch)e Setzung ist, sondern insbesondere durch die essentialistische Vorannahme geprägt ist, dem Import haften etwas spezifisch ‚Römisches‘ im Sinne eines kulturellen Fingerabdruckes an. Denn dass bestimmte Moleküle (z. B. Mineralmoleküle des Tons) auf dem Territorium des Römischen Reiches durch bestimmte technologische oder natürliche Prozesse entstanden sind, spräche nicht dagegen, sie als ‚römischen Import‘ zu bezeichnen; ihnen aber eine ‚römische Kultur‘ zuzugestehen, fällt bei Molekülen tatsächlich deutlich schwerer.<sup>307</sup> Ähnliche Deutungs- und Zuordnungsprobleme treten bei anderen, ebenfalls eher klein(teilig)en Phänomenen auf, wie z. B. dem Schmutz unter den Sandalen römischer Soldaten, dessen Verbringung, nicht jedoch dessen Zusammensetzung, sicherlich kulturell zu deuten wäre. Ein weiteres Beispiel wäre die Einlagerung von Isotopen in die Knochen der

306 Vgl. Daszkiewicz und G. Schneider 2011; Fleur Schweigart und Małgorzata Daszkiewicz, „Cluster Analysis of Chemical Data vs. Matrix Classification by Refiring: Example of Imperial Period Wheel-Thrown Pottery from Olbia, Ukraine“. In *Application of Portable Energy-Dispersive X-Ray Fluorescence to the Analysis of Archaeological Ceramics and Glass*, hrsg. von M. Meyer, M. Daszkiewicz, G. Schneider und M. Hegewisch (i. Vorb.).

307 Nicht zufällig fällt die Analyse hier traditionell in den Bereich der Naturwissenschaften wie der Bodenkunde bzw. Geologie und nicht in den der Human-/Geisteswissenschaften. Andererseits lässt sich bei bestimmten Molekülen wie alkoholischen Verbindungen oder aber auch Beton (s. M. D. Jackson u. a. 2013) selbstverständlich begründet behaupten, sie seien Ergebnisse kultureller Entscheidungsprozesse.

indigenen Bevölkerung. Die Einlagerung würde z. B. auf ein Aufwachsen auf dem Territorium des Römischen Reiches hindeuten. Die Isotopen von Spurenelementen selbst werden von Archäologinnen aber schwerlich als Objekte oder gar als ‚römische Importe‘ bezeichnet.

Was im Kleinen zutrifft, gilt selbstverständlich auch für größere Einheiten. Materielle Phänomene wie fließende Gewässer<sup>308</sup> überschreiten Grenzen und können kaum noch als abgrenzbares Objekt verstanden werden. So ist zwar das Flussbett selbst noch territorial fixiert, wenn auch in der Zeit veränderbar, das Wasser jedoch lässt sich nicht als Einzelobjekt oder gar als Fund verstehen, weder in der Abgrenzung, noch in der lokalen oder territorialen Verortung.<sup>309</sup> Selbiges trifft auch auf Gestein bzw. Steine zu, welche durch den Fluss, aber auch durch Flussuferbefestigungen etc. nach Größen sortiert und abgelagert werden. Auch anthropogene Klimaveränderungen z. B. durch Abholzungen haben sicherlich Auswirkungen auf die nicht-römischen Gebiete gehabt, aber auch hier ist nicht zwingend von ‚römischem Import‘ die Rede.

Zweitens erodiert die Grenzziehung zwischen Kultur und Natur durch die Einbeziehung naturwissenschaftlicher Methoden immer stärker bzw. es wird deutlich, dass diese nie stabil war. So sind Rinder, Pferde oder Zwerg Hunde durchaus noch als kulturelle Züchtungen zu verstehen und werden als ‚römisch‘ gekennzeichnet.<sup>310</sup> Sie als artifizial im Sinne des eingangs angesprochenen „Kunstschaffens“ der römischen Zivilisation oder aber im Sinne von Artefakten zu bezeichnen, fällt deutlich schwerer. Dennoch werden sie als ‚römische Importe‘ geführt. Die Vielzahl an landwirtschaftlichen und verderblichen Gütern als auch Pflanzen sowie Tieren, wie z. B. Zugvögeln, verdeutlichen die Grenzziehungspolitik der Kategorisierung. Denn wer möchte entscheiden, ob ein Vogel, dessen Skelett(reste) eine Archäologin möglicherweise in einer Siedlungsgrube im ‚mitteldeutschen Barbaricum‘ fände, im Römischen Reich gefangen, gehalten und gehandelt worden wäre. Auch bei anderen, eher ‚lebendigen Objekten‘ wie Krankheits-erregern, toten römischen Legionären oder deren Körperteilen, Haaren, Exkrementen etc. fällt die Zuordnung schwer.

Becker bezeichnete kürzlich einen Teil der lediglich durch mikroskopische und chemische Methoden sichtbar gemachten Funde als „verborgene römische Importe“ mit der Prämisse, dass es sich um „gegenständlich Vorhandenes handle, [...] das sich jedoch der Erkennbarkeit auch durch das scharfe und geübte Auge des Archäologen ent-

308 Tatsächlich fließen die meisten Gewässer im mitteleuropäischen Raum in das Gebiet des Römischen Reiches hinein, dennoch gibt es auch Gegenbeispiele wie die Altmühl, welche bei Kipfenberg, Ldkr. Eichstätt in Bayern den Limes in Richtung Norden durchfließt.

309 Wasser wird daher auch – wie auch das Klima oder das Ozonloch – als Hyperobjekt oder Hyperfakt

verstanden, dass nonlokal und ohne feste Grenzen in Raum und Zeit existiert, das weder nur natürlich noch nur kulturell determiniert ist; Morton 2011, 80–83, vgl. Morton 2013; Normark 2014; Hudson 2014.

310 Teichert 1990a; Dušek 1992, 133–135; Benecke 1994, 167–169; Benecke 2000.

zieht, weil seine Bestimmung nur mittelbar, durch die Kooperation mit Nachbarwissenschaften oder die Betrachtung langläufiger Prozesse, möglich ist.<sup>311</sup> Er nannte als Beispiele solchen verborgenen ‚Imports‘ u. a. Koriander aus dem Brunnen von Klötze (Altmark), Ldkr. Altmarkkreis Salzwedel, als auch die Farbpigmente<sup>312</sup> bzw. Textilfärbemittel<sup>313</sup> aus dem Prunkgrab von Vogelsang/Gommern, Ldkr. Jerichower Land.<sup>314</sup> Zusätzlich erweiterte er das Spektrum auch um osteologische Befunde, welche ebenfalls schwer nachweisbar sind. Dazu führte er u. a. sporadisch auftretende Objekte bzw. Unikate wie Kamelknochen oder exotische Makroreste an, die nur durch glückliche Umstände erfasst oder nachgewiesen werden können.<sup>315</sup> Zuletzt diskutierte er Rohstoffe, deren Herkunft sich ebenfalls gesichert nur durch Materialanalysen nachweisen lässt. Insbesondere der stetig notwendige Materialfluss durch den Materialkreislauf aus Produktion, Verbrauch, Weiterverwertung und Aussonderung, z. B. durch Grablegungen, erfordert eine gänzlich andere Sicht auf ‚römischen Import‘ als bisher.<sup>316</sup>

Drittens lässt sich empirisch kaum belegen, welches die genaue Einheit des ‚Importes‘ aus Objekten, Tieren, Pflanzen, Menschen, Ideen, Techniken, sozialen Praktiken denn eigentlich war, die traditionell noch als ‚römische Importe‘ gelten können. Ist es z. B. die Pflanze des Weins, der Wein selbst, die Trinksitte des Gelages oder die mit dem Trinken allgemein einhergehenden sozialen und kulturellen Beziehungen und Verpflichtungen? Ist es die Idee einer Gefäßform, das Wissen um die Technik, die Fähigkeit, das Gefäß zu produzieren, die Materialien und Werkzeuge, die zur Herstellung nötig waren, die Handwerkerinnen, das Gefäß selbst, der Inhalt des Gefäßes oder gar nur die Scherbe, welche eingeführt wurde? Um auch solche Einheiten abzudecken, die schwerlich als Objekte verstanden werden können, wird in impliziter Anlehnung an die dualistische Trennung in Materie und Geist durch René Descartes<sup>317</sup> auch von ideellem oder immateriellem Import gesprochen oder aber an den (älteren) Diskurs des Einflusses angeknüpft. Insbesondere der Versuch einer Gliederung durch Michael Meyer sticht hier heraus. Meyer unterteilt die immaterielle Seite des Einflusses in:<sup>318</sup>

311 M. Becker 2011, 51–52.

312 *Kat.-Nr. 12/VII-01-3/1.16; 13/VII-01-3/1.17.*

313 *Kat.-Nr. 15/VII-01-3/1.19.*

314 M. Becker 2006, 16; zu Klötze s. Leineweber und Willerding 2000, zu Gommern s. Schnarr, Fütting und M. Becker 1994; M. Becker und Wunderlich 2000.

315 M. Becker 2011, 52–53. Unklar bleibt, ob Beckers Einordnung von „Menschen afrikanischer Her-

kunft“ (M. Becker 2011, 52) in dieselbe Kategorie wie exotische Tiere und Pflanzen eher einer ontologischen oder einer analytischen Ordnung folgt, oder aber hier eine unglückliche Formulierung vorliegt, die darauf abzielt, bestehende Wissensordnungen zu durchkreuzen.

316 M. Becker 2011, 54–55.

317 Descartes 2009 [1641].

318 Meyer 2015.



- 1) Techniken (z. B. die Übernahme und Adaption von Technologien, wie Glasherstellung, Feuervergoldung und die Herstellung von Drehscheibenkeramik, aber auch die der figurativen Verzierungen oder der Schrift);<sup>319</sup>
- 2) Individuelle Repräsentationen (z. B. die vereinzelte Übernahme oder Varianz von römischen Formen von Fibeln, Textilelementen, Haarstilen etc, aber auch die Wechselwirkung zwischen Handwerkerinnen im Römischen Reich, die germanische Formen adaptieren und deren Produkte wiederum außerhalb des Römischen Reiches anzutreffen sein können);<sup>320</sup>
- 3) Gruppenaktivitäten (z. B. die Übernahme von Spielen bzw. Spielregeln aufgrund des Nachweises indigener Produkte wie Spielsteine, die Anlehnung an römische Ess- und Trinkpraktiken welche in der Standardisierung von Geschirrssets oder der Verwendung von Reibschalen sichtbar gemacht werden können);<sup>321</sup>
- 4) Religion und Riten (z. B. die Einführung der Körperbestattungen, die Obulussitte bzw. deren Substitution durch Glasfragmente);<sup>322</sup>
- 5) Architektur und Infrastruktur (z. B. die Ähnlichkeit bestimmter Haustypen zu römischer Architektur);<sup>323</sup>
- 6) Strukturen der Produktion und des Handels (z. B. die Konzentration bestimmter Handwerke sowie deren stärkere Spezialisierung und die daran anschließende weiträumigere Verbreitung der Produkte).<sup>324</sup>

Als letzten und vielleicht wichtigsten Punkt führt Meyer die indigenen Traditionen an. Ausgehend von der Prämisse, dass eigentlich ein Großteil des Alltagslebens in Beziehung zu Praktiken, Techniken und Produkten des römischen Alltagslebens gesehen werden muss bzw. diese analytisch kaum voneinander zu trennen sind, fragt er, welche Bereiche des Lebens eigentlich nicht beeinflusst waren. Da auch eine explizite oder implizite Verweigerung der Übernahme oder Adaption eine Auseinandersetzung mit dieser voraussetzt, kann eigentlich kaum von einer fehlenden Beeinflussung gesprochen werden. Meyer identifiziert dennoch einige Felder, in denen eine solche zu fehlen scheint. Insbesondere führt er die Architektur, die Techniken des Rohstoffabbaus und der Subsistenzstrategien an. Nach ihm müssen darin nicht unbedingt Verweigerungspraktiken

319 Vgl. Carnap-Bornheim 1997; H.-U. Voß, Hammer und Lutz 1998; H.-U. Voß 2008; Bemann u. a. 2011.

320 Vgl. Munksgaard 1974; Gräf 2008; Möller-Wiering 2008.

321 Vgl. Jørgensen, Pauli Jensen und Lund Hansen 2003; Matschoss 2007; Widura 2015; M. Becker 2010a.

322 Vgl. Dyhrfeld-Johnson 2007; C. G. Schmidt 2008; Ekengren 2009.

323 Vgl. Kossack und Baessler 2001; Nørgård Jørgensen 2003; Nüsse 2014.

324 Vgl. Schuster 2000; Daszkiewicz und G. Schneider 2011; Hegewisch und Meyer 2011.

zu erkennen sein, ebenso könnten strukturelle Bedingungen einschränkend gewirkt haben.<sup>325</sup>

Abschließend bleibt anzumerken, dass mit stärkerer Einbeziehung naturwissenschaftlicher Methoden und der Anwendung differenzierterer Grabungs- und Auswertungspraktiken immer klarer wird, wie umfänglich und umfangreich die Beziehungen zwischen den Menschen, Tieren, Pflanzen und Objekten der Gebiete des Römischen Reiches und des ‚(mitteldeutschen) Barbaricums‘ gewesen sind. Dieser erhebliche Erkenntnisgewinn wird aber durch die damit verbundene Komplexität der nunmehr untersuchten Entitäten und deren jeweiligen Wechselwirkungen kontrastiert. Etwas polemisch formuliert befinden sich die Funde sozusagen in einem empirischen Aufstand, der ein Nachdenken über die konzeptuelle Ebene (er)fordert. Daher erscheint mir ein Wandel im Denken, eine konzeptuelle und theoretische Neuorientierung hilfreich.

325 Meyer 2015.